

Zur Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse

Brandt, Luisa

Micus-Loos, Christiane; Welter, Nicole (Hrsg.)

2025

<https://doi.org/10.25595/3017>

Veröffentlichungsversion / published version

Buch / book

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brandt, Luisa. Micus-Loos, Christiane; Welter, Nicole (Hrsg.): *Zur Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse*. Kiel: Universitätsverlag Kiel | Kiel University Publishing, 2025. DOI: <https://doi.org/10.25595/3017>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.38072/2751-1359/v29>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de



Luisa Brandt

Zur Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse

KIELER
BERICHTE

29

Luisa Brandt

Zur Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse

Herausgegeben von Christiane Micus-Loos und Nicole Welter

KIELER BERICHTE

Theoretische, historische und empirische Beiträge zur Pädagogik | Bd. 29

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für Pädagogik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel von Nicole Welter und Nicolaus Wilder

eISSN: 2751-1359

ISSN (Print): 0949-961X

Ergänzende Materialien

Einen Anhang mit ergänzenden Materialien zu dieser Studie finden Sie auf dem Open-Access-Publikationsserver MACAU der Universitätsbibliothek Kiel (<https://macau.uni-kiel.de>) unter: <https://doi.org/10.38072/2751-1359/s1> (CC BY 4.0)

Luisa Brandt

Luisa Brandt studierte Pädagogik (B.A., M.A.) und Soziologie (B.A.) an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. In ihren Forschungsschwerpunkten befasst sie sich mit Macht, Unterdrückung und diesbezüglich relevanten Differenzkategorien wie Geschlecht aus intersektionaler und (de-) konstruktivistischer Perspektive. Nach Abschluss ihres Studiums ist sie aktuell praktisch im Gewaltschutz in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. In der Zukunft strebt sie eine Promotion an.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Open Access



Das Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können. Dies gilt hier für sämtliche Abbildungen. Die elektronische Ausgabe des Buches ist auf dem Open-Access-Publikationsserver MACAU der Universitätsbibliothek Kiel (<https://macau.uni-kiel.de>) frei verfügbar: <https://doi.org/10.38072/2751-1359/v29>.

2025 Universitätsverlag Kiel | Kiel University Publishing

Universitätsbibliothek Kiel
Leibnizstr. 9
24118 Kiel
Deutschland
verlag@ub.uni-kiel.de, <https://www.universitaetsverlag.uni-kiel.de>

Umschlaggestaltung und Satz: Wiebke Buckow

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Ferdinand-Jühlke-Straße 7, 99095 Erfurt

Titelbild: Generiert mit DALL·E 3.

ISBN (Print): 978-3-910591-57-8

eISBN (PDF): 978-3-910591-32-5

Inhalt

Vorwort der Herausgebenden	7
1 Einleitung	11
2 Hinweise zu geschlechterinklusive Sprache und Begriffsverwendung	15
3 Subjektivierung	17
3.1 Der Subjektivierungsmechanismus nach Althusser	18
3.2 Das Subjekt der Macht nach Foucault	20
3.3 Das geschlechtliche Subjekt nach Butler	26
3.4 Zusammenfassung	31
4 Geschlecht	32
4.1 Zur Trennung von Sex und Gender	32
4.2 Konstruktivismus und Doing Gender	34
4.3 Dekonstruktivismus und vergeschlechtliche Subjektivierung	36
4.4 Zusammenfassung	40
5 Sexismus	42
5.1 Das Patriarchat	43
5.2 Sexismus als Machtstruktur	46
5.3 Erscheinungsformen von Sexismus	49
5.4 Geschlechtsstereotype und sexistische Normen	50
5.5 Zusammenfassung	52
6 Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse	52
7 Qualitativer Forschungszugang	56
7.1 Forschungsinteresse und leitende Fragestellung	58
7.2 Forschungsdesign und Gegenstandsangemessenheit	60
7.3 Datenerhebung	61
7.4 Datenaufbereitung und -auswertung	65
7.5 Reflexion des Forschungsprozesses	71
8 Ergebnisse	76
K1 Verständnis von Sexismus	77
K2 Persönliche Sexismuserfahrungen	78
K3 Umgang mit Sexismus	82

K4 Sexistische Normen	84
K5 Verinnerlichter Sexismus	87
K6 Befreiung von sexistischen Normen	95
9 Diskussion	99
9.1 Zusammenfassung, Zusammenhänge und Erläuterungen	99
9.2 Verbindung von Empirie und Theorie	102
9.3 Folgerungen für die Beantwortung der leitenden Fragestellungen	106
10 Fazit und Ausblick	107
Literaturverzeichnis	112

Vorwort der Herausgebenden

Mit dem Titel der Masterarbeit *Zur Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse* greift Luisa Brandt eine wichtige, aktuelle gesellschaftliche Thematik auf, die gerade für die (Sozial-)Pädagogik mit ihrem besonderen Interesse an Subjektivierungsprozessen und Sexismus von großer Relevanz ist.

Sexismus ist allgegenwärtig und gesellschaftlich so tief verankert, dass er häufig gar nicht bemerkt wird; seit #Aufschrei und #MeToo ist Sexismus wieder präsenter.

In Rückgriff auf Susan Arndt versteht Luisa Brandt Sexismus als umfassendes Denk- und Herrschaftssystem, als ein strukturelles Grundmuster unserer Gesellschaft. Der Begriff umfasst für Luisa Brandt »jegliche Form von Gewalt, Ausbeutung und Diskriminierung sowie Identitäts- und Verhaltensanforderungen aufgrund von Geschlecht«.

Die Auseinandersetzung mit Sexismus ist für die Sozialpädagogik auf verschiedenen Ebenen relevant: Auf Mikroebene ist beispielsweise die eigene Mitkonstruktion an sexistischen Zuschreibungen für professionelles Handeln zu reflektieren, auf organisationaler Ebene interessieren beispielsweise institutionelle Logiken und Praktiken in zentralen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit (Mesoebene). Auf Makroebene entfalten gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie die Dominanz von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit ihre Bedeutung (Makroebene) und auf der Ebene symbolischer Repräsentationen interessieren sexistische Darstellungsweisen, die Auswirkungen auf Identitätskonstruktionen und die damit verbundene Frage haben, auf welche Bilder, Normen, Werte und Ideologien Subjekte Bezug nehmen.

Im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht nimmt Luisa Brandt unterschiedliche Perspektiven ein: Eine sozialisationstheoretische Perspektive, die die Verfasserin eher am Rande einnimmt, erkennt die Geschlechterdifferenz an und fokussiert soziale ge-

schlechtsbezogene Bedingungen des Aufwachsens, insbesondere in Familie, Schule, Peer-Group und Medien.

In einem »kulturelle[n] System der Zweigeschlechtlichkeit« (Hagemann-White 1984, S. 83) werden an heranwachsende Mädchen und Jungen, an Frauen und Männer, offen oder subtil nach wie vor verschiedene Erwartungen, Aufgaben, Angebote und Sanktionen gerichtet. Die Perspektive des ethnomethodologischen Konstruktivismus betont, dass Gender interaktiv hergestellt wird und nicht etwas ist, »was wir ›haben‹ oder ›sind‹« (Hagemann-White 1993, S. 68). Er richtet seine Aufmerksamkeit auf die Ebene der sozialen Handlungen und das Wie alltäglicher Zuschreibungs-, Wahrnehmungs- und Darstellungsroutinen, in denen sich die Entwicklung von Geschlechtszugehörigkeit vollzieht (vgl. West & Zimmerman 1987). Geschlechterdifferenzen werden allerdings nicht nur in Interaktionen immer wieder hervorgebracht und reproduziert, sondern gleichzeitig in Institutionen geregelt (Goffman 2001, S. 150). Um die Forschungsfrage, welche Relevanz die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse hat, beantworten zu können, erweist sich für Luisa Brandt die dekonstruktive Gendertheorie als besonders anschlussfähig.

Den dekonstruktiven Ansätzen geht es darum, die symbolischen Ordnungen und Normen aufzudecken, nach denen die Konstruktionen erfolgen. Judith Butler, eine zentrale Vertreterin dekonstruktiver Gendertheorien, arbeitet heraus, wie durch wiederholte sprachliche Anrufungen anerkennbare Subjektpositionen produziert werden. Der Ausruf »Es ist ein Mädchen« bei der Geburt eines Kindes ist Teil der sprachlichen Erzeugung einer weiblichen Geschlechtsidentität (Butler 1997, S. 318 f.). Das Zum-Mädchen-Machen des Mädchens ist mit dieser einen Anrufung noch nicht abgeschlossen, sondern »wird von den verschiedensten Autoritäten und über diverse Zeitabschnitte hinweg immer aufs Neue wiederholt, um die naturalisierte Wirkung zu verstärken oder anzufechten. Das Benennen setzt zugleich eine Grenze und wiederholt einschärfend eine Norm« (Butler 1995, S. 29). Das Subjekt ist nicht Urheber und Schöpfer der Dinge, es gibt dem Subjekt vorgängige Strukturen, d.h. Subjekte werden ›bewirkt‹, durch performative Sprechakte hervorgebracht. Anrufungsprozesse sind einerseits handlungsmächtig und können Anerkennung verleihen, können andererseits aber auch mit Ausschlüssen verbunden sein, weil sie Menschen an Orte verweisen, an denen sie keine Anerkennung erfahren (Butler 2009). Diese Anrufungsprozesse verlaufen nicht frei, sondern werden durch Normen begrenzt. Die »Matrix der Intelligibilität« (Butler 1995) eröffnet den Blick für die Ordnungen, die in der Gesellschaft intelligibel, d. h. mit dem Verstand fassbar sind, was vorstellbar ist, was als vernünftig und normal gilt. Subjekte sind zur Wiederholung der gesellschaftlichen Norm gezwungen, durch die sie hervorgebracht wurden, sonst treten Sanktionen auf. Aber es gibt für Butler auch die Möglichkeit, dass es mittels der Performativität zur Umdeutung oder Verschiebung von Bedeutungen kommt (Butler 2001).

So legt Luisa Brandt die theoretischen Grundlagen für ihre eigene kleine empirische Untersuchung. Es wird eine Gruppendiskussion mit vier Personen durchgeführt: Zur Ermittlung kollektiver Erfahrungen von Cis-Frauen mit (der Internalisierung von) sexistischen Normen ist die Erhebungsmethode der Gruppendiskussion folglich indiziert und gegenstandsangemessen. Naheliegend wäre als Auswertungsverfahren die dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack. Luisa Brandt begründet die Entscheidung für die Auswertung mit der strukturierenden Variante der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring damit, dass sich die Analyse vorrangig »auf explizites (Erfahrungs-) Wissen, welches den Befragten im Rahmen von (Selbst-)Reflexionsprozessen bewusst geworden ist« (S. 60), bezieht. Es ist Luisa Brandt ein Anliegen, herauszuarbeiten, »was die Interviewpartner*innen äußern und nicht wie sie es äußern« (S. 59) und sich aufeinander beziehen.

Aus der Gruppendiskussion ergeben sich zahlreiche Einflusskategorien, die anhand von Mayrings qualitativer Inhaltsanalyse bestimmt wurden und auch wichtige Teilerkenntnisse zur Beantwortung der Forschungsfrage liefern. Es zeigt sich, dass die Schilderungen der Befragten den theoretischen Ausführungen zur Definition und zu Erscheinungsformen von Sexismus in hohem Maße entsprechen. Zudem verdeutlichten die Ergebnisse, mit welchen sexistischen Normen sich die befragte Gruppe konfrontiert sieht. »Es stach vor allem die Bedeutung von Normen heraus, die die optische Erscheinung weiblicher Personen betreffen« (S. 102), so Luisa Brandt. Die Verfasserin beschreibt, dass die befragten Personen sexistische Normen internalisiert haben. Diese Internalisierungsprozesse werden durch einen Wunsch nach (männlicher) Anerkennung sowie Befürchtungen bezüglich Sanktionen bei Normabweichung begünstigt. Derartige Internalisierungsprozesse wirken sich auf die Subjekte in Form von Selbstzweifeln aus. Die Internalisierung sexistischer Normen bestimmt das subjektive Selbst, das Verhalten, das Befinden und die psychische Gesundheit der befragten Cis-Frauen. Luisa Brandt beschreibt die Mühen des weiblichen Selbstreflexionsprozesses, um den Mangel an Selbstakzeptanz zu kompensieren: Emotionen, die im Zusammenhang mit Sexismus entstehen, müssen reguliert werden, und es muss immer wieder eine Reaktion auf sexistische Angriffe abgewogen werden.

Eine Ergebniskategorie, die induktiv aus dem Material entstanden ist, zeigt, »dass es bei den Befragten im Laufe der Zeit zu Prozessen der Befreiung von sexistischen Normen kam, etwa durch Selbstreflexion mit dem Ziel der Selbstakzeptanz und durch das Entwickeln einer feministischen Haltung« (S. 103), so Luisa Brandt. Die Verfasserin arbeitet heraus, dass die ursprünglichen Normen nicht einfach abgebaut, sondern durch neue Normen abgelöst werden. Aber auch diese neuen Normen lösen bei den befragten Frauen Druck aus und ziehen weitere – oft mühsame – Selbstreflexionsprozesse nach sich. Diese neuen Normen gehen beispielsweise mit der Erwartung einher, sich feministisch zu positionieren oder sexistischen Normen gerade nicht zu entspre-

chen: Die Verfasserin wählt den Begriff der »Normativitätsverschiebung« (S. 90), der zeigt, dass es zwar möglich scheint, sich von einzelnen Normen zu distanzieren, nicht aber von der Wirkung normativer Anforderungen insgesamt.

Luisa Brandt legt mit dieser Arbeit eine beeindruckende, inspirierende und theoretisch sowie empirisch anschlussfähige Ausarbeitung vor, die auf hohem Niveau überzeugt.

Kiel, Januar 2025

Prof. Dr. Christiane Micus-Loos und Prof. Dr. Nicole Welter

Literatur

- Arndt, Susan (2020): Sexismus. Eine Geschichte der Unterdrückung. München: C.H. Beck.
- Butler, Judith (1995): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2002): Zwischen den Geschlechtern: Eine Kritik der Gendernormen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. <http://www.bpb.de/apuz/26764/zwischen-den-geschlechtern> (letzter Zugriff: 30.11.2024).
- Goffman, Erving (2001): Interaktion und Geschlecht. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Campus.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich – Männlich? Opladen: Leske und Budrich. DOI: [10.1007/978-3-322-97160-9](https://doi.org/10.1007/978-3-322-97160-9).
- Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, 11(2). S. 68–78. DOI: [10.1515/fs-1993-0208](https://doi.org/10.1515/fs-1993-0208).
- West, Candace; Zimmermann, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender & Society, 2(1). S. 125–151. <https://www.jstor.org/stable/189945>.
- Winker, Gabriele; Degele, Nina (2009): Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript. DOI: [10.14361/9783839411490](https://doi.org/10.14361/9783839411490).

1

Einleitung

»With heightened focus on the construction of woman as a ›victim‹ of gender equality deserving of reparations [...] the idea that women needed to first confront their internalized sexism as part of becoming feminist lost currency. Females of all ages acted as though concern for or rage at male domination or gender equality was all that was needed to make one a ›feminist‹. Without confronting internalized sexism women who picked up the feminist banner often betrayed the cause in their interactions with other women« (hooks 2000, S. 10 f.).

Diese Worte formuliert die US-amerikanische Feministin bell hooks in ihrem Buch *Feminism is for EVERYBODY*. Sie betont darin die Bedeutung von »revolutionary feminist consciousness-raising« (ebd., S. 7). Um sich von patriarchaler Unterdrückung befreien zu können, müssen Frauen¹ (und patriarchal unterdrückte Personen insgesamt) demnach auch sich selbst verändern. Sie müssen sich bewusst werden über die unterdrückenden Strukturen und insbesondere auch über das Wirken dieser Strukturen in ihrem eigenen Inneren: Um patriarchale Strukturen zu bekämpfen, muss sich mit dem verinnerlichten Sexismus sich selbst und anderen Personen gegenüber auseinandergesetzt werden (ebd., S. 7 ff.). An diesem Punkt setzt die vorliegende Arbeit an.

Das Thema Sexismus ist längst im öffentlichen Diskurs angekommen. Nachdem der Begriff in den 1990er Jahren aus der öffentlichen Wahrnehmung nahezu verschwunden war, lebte er ab 2013 insbesondere durch soziale Netzwerke wieder auf. Indem viele Frauen online ihre Sexismuserfahrungen teilten – zunächst unter dem hashtag #aufschrei, später dann #MeToo – gewann die Sexismus-Debatte zunehmend an Brisanz (Schiff 2019, S. 13 f.). Mit dem Film *Barbie* wird das Thema 2023 auch in Hollywood explizit wie nie zuvor. Der Film übt feministische Kritik an der patriarchalen Gesellschaft, indem er

1 Geschlecht sowie die Geschlechtskategorien ›Frau‹, ›Mann‹, ›weiblich‹ und ›männlich‹ werden hier als sozial konstruiert und nicht als natürlich gegeben begriffen. Näheres dazu folgt in den Kapiteln 2 und 4.

das provokante Bild eines Matriarchats in ›Barbieland‹ zeichnet, in dem männliche Kens im Schatten und unter der Unterdrückung weiblicher Barbies leben. Die Frage danach, was unter Sexismus zu verstehen ist, wird im öffentlichen Diskurs häufig vernachlässigt. Auch wissenschaftlich gibt es keine einheitliche Definition des Begriffs. Sexismus kann verstanden werden als Ideologie einer patriarchalen Ordnung, deren allgemeine Funktion darin besteht, patriarchale Sozialbeziehungen zu rationalisieren und zu rechtfertigen (Manne 2020, S. 144). Näher wird der Begriff im theoretischen Teil dieser Arbeit bestimmt (siehe Kapitel 5).

Im populären und populärwissenschaftlichen Diskurs um Sexismus wird internalisierter Sexismus insbesondere ab 2021 zum Thema. Verschiedene Artikel problematisieren den Wunsch und die Praktik weiblicher Personen, sich vom gängigen Frauenbild bzw. von anderen Frauen abzugrenzen und bezeichnen dies als Ausdruck internalisierter Misogynie. Überschriften lauten etwa *Die Frauenfeindlichkeit in uns drin* (Rosenwasser 2021), *Internalisierte Misogynie und wie sie jede*n von uns betrifft* (Heilig 2021) oder *Verinnerlichter Sexismus: Britney Spears ist nicht deine Feindin* (Schughart 2021). Wissenschaftliche Ausarbeitungen zu internalisiertem Sexismus hingegen sind nur sporadisch vorhanden. Diese Beiträge arbeiten etwa Kategorien von internalisiertem Sexismus aus (Bearman et al. 2009), fragen nach dem Zusammenhang der Internalisierung von Sexismus und der Identifikation mit sogenannten weiblichen Subtypen wie »Hausfrau«, »Karrierefrau« oder »Feministin« (Becker 2010) oder betrachten internalisierten Sexismus speziell in heterosexuellen Beziehungen (Hammond et al. 2016).

Der geringen Anzahl von Forschungsarbeiten zu internalisiertem Sexismus gegenüber steht die wissenschaftliche Relevanz der Thematik, die sich in den oben zitierten Worten von bell hooks andeutet. In antisexistischen Kampagnen der 1970er und 1980er Jahre wurden Frauen im Zusammenhang mit Sexismus vor allem als Opfer wahrgenommen (Grisard & Maihofer 2016, S. 16). Ebenso wie bell hooks kritisierte dies auch Frigga Haug (1980, S. 646) und stellte fest: Mit dieser Haltung blendet die feministische Kritik den aktiven Anteil aus, den Frauen an der Reproduktion der unterdrückenden Strukturen haben, und schränkt damit deren Handlungsfähigkeit bezüglich der Befreiung von ebendiesen Strukturen ein. In diesem Sinne schreibt Meulenbelt (1988, S. 37 ff.), dass Sozialisationsprozesse² sowohl der

2 Sozialisation bezeichnet den »Prozess, in dem der Mensch in die ihn umgebende Gesellschaft [...] hineinwächst und zugleich zu einem eigenverantwortlich und eigensinnig handlungsfähigen Subjekt wird.« (Peuckert & Scherr 2010, S. 268). In ihren Anfängen wurde dem Subjekt in der Sozialisationstheorie eine überwiegend passive Rolle zugeschrieben. So beschreibt Durkheim (1972) als einer der ersten Sozialisationsforscher das Phänomen als ein Eindringen der Gesellschaft in ihre Mitglieder, womit sie deren Persönlichkeit im Inneren strukturiert. Diese Perspektive hat in der Weiterentwicklung der Sozialisationsforschung, insbesondere auch durch Hurrelmanns (1983) Modell der produktiven Realitätsverarbeitung, eine Wendung hin zum Verständnis von einem aktiveren Subjekt erfahren. Heute besteht zwischen verschiedenen Theorien weitgehende Übereinstimmung darin, dass es sich bei Sozialisation um eine selbsttätige Aneignung der gesellschaftlichen Umwelt handelt (Hurrelmann & Bauer 2018, S. 17 f.). Der vorliegende Beitrag ist weniger dem Feld der Sozialisationsforschung als dem der dekonstruktivistischen Subjektivierungsforschung zuzuordnen. Er blickt damit machtanalytisch auf wechselwirkende Prozesse zwischen Subjekt und Gesellschaft (siehe Kapitel 3).

dominierenden als auch der dominierten Gruppen betrachtet werden müssen, um Unterdrückungsstrukturen zu verstehen. Diese bereits seit 1980 formulierte Kritik ist auch heute noch Gegenstand des feministischen Diskurses. So schreibt Emilia Roig (2023, S. 24):

»Wir alle tragen das Patriarchat in uns. Nicht nur Männer. Die vereinfachte Vorstellung, dass alle Männer Unterdrücker und alle Frauen Opfer sind, ist falsch. Frauen halten die männliche Dominanz und die patriarchale Macht auf vielerlei Weise aufrecht, ihre Verantwortung dafür soll nicht heruntergespielt werden. Wenn wir das tun, nehmen wir ihnen Mitverantwortung und enorme Macht weg und unterdrücken das Potenzial von Frauen, das Patriarchat abzubauen.«

Die Internalisierung sexistischer Strukturen ist also ein hochrelevanter Aspekt im Kontext feministischer Befreiungsbestrebungen, der bislang wissenschaftlich vernachlässigt wird. Hier setzt die vorliegende Arbeit an, um einen Beitrag zum Schließen dieser Forschungslücke zu leisten. Dazu wird internalisierter Sexismus aus subjekttheoretischer Perspektive und damit machtkritisch untersucht. Das Konzept der Subjektivierung fragt danach, wie Individuen zu gesellschaftsfähigen Subjekten werden, indem sie die gesellschaftlichen Machtverhältnisse internalisieren (siehe Kapitel 3). Besonders bedeutsam in diesem Kontext ist die Verinnerlichung von Normen als Machtmechanismen und sozial gültige Regeln des Handelns (Hillmann 2007, S. 628 ff.). Damit legt die subjekttheoretische Perspektive eine Fokussierung auf die Verinnerlichung sexistischer Normen nahe. Es ist zu vermuten, dass es je nach geschlechtlicher Identität bzw. Grad der Identifikation mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht Unterschiede in der Art und Weise des Umgangs mit sexistischen Normen und deren Verinnerlichung gibt. Um den Gegenstand weiter zu spezifizieren und im begrenzten Rahmen dieser Arbeit untersuchbar zu machen, wird der Fokus daher auf cis-weibliche Personen gelegt – Personen, denen bei Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde und die sich mit diesem Geschlecht identifizieren (siehe Kapitel 2).

Nicht nur aus feministischer, sondern auch aus pädagogischer Perspektive ist der Gegenstand relevant, was sich auf der Grundlage theoretischer Ausführungen von Thon et al. (2024, S. 9) sowie Baader und Rendtorff (2024, S. 18 ff.) folgendermaßen zeigen lässt. Erziehung und Bildung als Grundbegriffe der Pädagogik richten sich auf Prozesse der Veränderung von Selbst- und Weltverhältnissen unter sich transformierenden gesellschaftlichen Bedingungen. Die Subjektivierungstheorie betrachtet Selbst- und Weltverhältnisse in ihrer konstitutiven Wechselwirkung miteinander: Sie fragt nach der Art und Weise, in der Subjekte die Gesellschaftsstrukturen verinnerlichen und diese wiederum reproduzieren aber auch verändern (siehe Kapitel 3). Subjekttheoretische Perspektiven sind daher pädagogisch relevant. Erziehung als zentraler Gegenstand der Pädagogik ist ein ambivalenter Prozess. Durch Erziehung sollen Heranwachsende zum einen die Strukturen der Gesellschaft übernehmen und weiterführen, indem sie Normen und Werte verinnerlichen. Zum anderen verfolgt Erziehung das Ziel der Mündig-

keit und will Individuen zu Bildungsprozessen im platonischen Sinne befähigen, also dazu, Gesellschaftsstrukturen zu hinterfragen und zu verändern. Diese Gleichzeitigkeit von Ermöglichung und Begrenzung findet sich sowohl in Erziehungs- als auch in Subjektivierungsprozessen, die miteinander zusammenhängen und als Teile voneinander verstanden werden können. Zentrale Aufgabe pädagogischer Bestrebungen ist es, diese Ambivalenz zu moderieren. Erziehung soll in diesem Sinne vermitteln zwischen dem Anspruch der Individuen auf eine Existenz als eigenständige, handlungsmächtige Subjekte auf der einen Seite und dem Anspruch der Gesellschaft an diese Individuen, sich den normativen Gesellschaftsstrukturen unterzuordnen und diese damit zu reproduzieren, auf der anderen Seite. Hier zeigt sich die Relevanz von subjekttheoretischen Betrachtungen im Kontext der Pädagogik, die ebendiese Ambivalenz zum Gegenstand nehmen. Außerdem verdeutlicht das enge Verhältnis zwischen dem Selbstverständnis der Gesellschaft und ihrem Auftrag an die Erziehung auch die Bedeutung, die der Kategorie Geschlecht in diesem Zusammenhang zukommt. Denn Vorstellungen von Geschlecht, die aufgrund ihrer Omnirelevanz in hohem Maße die Gesellschaft strukturieren, gehen auch in die Konzepte, Methoden und Ziele von Erziehung ein und sind damit im Kontext der Wissenschaft von der Erziehung relevant. Die bestehende Geschlechterordnung als zentraler, Gesellschaft strukturierender Faktor ist auch Gegenstand der erzieherischen Bemühungen, zwischen Eigenständigkeit und Handlungsmacht der Subjekte einerseits und gesellschaftlichen Anforderungen andererseits zu vermitteln. Somit kann die Geschlechterordnung nicht nur als strukturbildendes Moment der Gesellschaft, sondern auch als »strukturbildendes Moment in der Erziehungswissenschaft« (Baader & Rendtorff 2024, S. 18) verstanden werden. Daher ist eine subjekttheoretische Betrachtung von Geschlecht, wie sie diese Arbeit mit der Untersuchung von Internalisierungsprozessen sexistischer Normen (verstanden als Mittel geschlechtsspezifischer Gesellschaftsstrukturierung) anstrebt, pädagogisch relevant.

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich folgende Fragestellung, die im Rahmen dieser Arbeit zu beantworten ist:

Welche Relevanz hat die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse?

Um sich einer Beantwortung der formulierten Forschungsfrage anzunähern, wird sowohl theoretisch als auch empirisch gearbeitet. In einem theoretischen Teil werden zunächst zentrale Konzepte zu Subjektivierung, Geschlecht und Sexismus erläutert. Nachdem Kapitel 2 Hinweise zur geschlechterinklusive Sprache und Begriffsverwendung in dieser Arbeit gibt, geht es in Kapitel 3 um die Subjektivierungstheorie. Es werden relevante Aspekte der Konzepte von Althusser (3.1), Foucault (3.2) und Butler (3.3) ausgeführt. In Kapitel 4 zu Geschlecht werden ausgehend von der Unterscheidung zwischen Sex und Gender (4.1) konstruktivistische (4.2) und dekonstruktivistische (4.3) Geschlechtertheorien erläutert. Kapitel 5 befasst sich mit Sexismus. Es erfolgt eine Begriffsbestimmung, indem zunächst skizziert wird, was unter dem Patriarchat zu verstehen ist (5.1). Darauf aufbauend wird

an ein Verständnis von Sexismus als spezifischer Machtstruktur herangeführt (5.2). Es wird zudem beleuchtet, dass Sexismus in verschiedenen Formen erscheint (5.3). Kapitel 5.4 erläutert, was in dieser Arbeit unter sexistischen Normen verstanden wird und wie diese mit Geschlechtsstereotypen zusammenhängen. Den theoretischen Teil abschließend werden in Kapitel 6 die zuvor beschriebenen theoretischen Aspekte zusammengeführt, um die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse theoretisch greifbar zu machen. Hier wird zudem noch einmal auf den Forschungsstand zum Thema eingegangen und es wird ein Forschungsdesiderat formuliert.

Die Formulierung des Forschungsdesiderats leitet zum empirischen Teil dieser Arbeit über. Hier wird in Kapitel 7 zunächst der qualitative Forschungszugang zum Gegenstand erläutert. Das empirische Forschungsinteresse und die leitende Fragestellung werden dazu näher bestimmt (7.1) und das Forschungsdesign sowie dessen Gegenstandsangemessenheit werden skizziert (7.2). Anschließend wird das methodische Vorgehen der empirischen Untersuchung ausführlich erläutert: Es wurde eine Gruppendiskussion mit vier cis-weiblichen Personen durchgeführt (7.3) und mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet (7.4). In Kapitel 7.5 wird der gesamte empirische Forschungsprozess im Hinblick auf Gütekriterien qualitativer Sozialforschung reflektiert. Kapitel 8 stellt die empirischen Forschungsergebnisse ausführlich dar. Diese werden anschließend in einer Diskussion (9) noch einmal zusammengefasst und erläutert (9.1) und mit theoretischen Aspekten verknüpft und erklärt (9.2), um sich auf dieser Grundlage einer Beantwortung der Forschungsfrage zu nähern (9.3). Die Arbeit abschließend wird in Kapitel 10 die Forschungsfrage beantwortet. Zudem wird ein Fazit aus den gesamten Ausführungen gezogen und ein Ausblick auf wissenschaftliche und feministische Perspektiven gegeben, die sich aus den erzielten Ergebnissen ergeben.

2

Hinweise zu geschlechterinklusive Sprache und Begriffsverwendung

Bisher werden Menschen sprachlich überwiegend binär in die Kategorien ›weiblich‹ und ›männlich‹ eingeteilt. Menschen, die sich nicht als weiblich oder männlich verstehen, werden mit dieser Ausdrucksweise nicht angesprochen, was diskriminierend ist (Hornscheidt & Sammla 2021, S. 14). Somit wird eine binäre Vorstellung von Geschlecht reproduziert, die lediglich zwei Geschlechtsidentitäten (aner-)kennt und alle anderen ausschließt. Die vorliegende Arbeit kann sich allein aufgrund ihres Gegenstandes nicht

vollständig davon befreien. Ebendiese binäre Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit impliziert Unterdrückungsverhältnisse, welche hier untersucht werden (siehe Kapitel 4.3). Die Fokussierung auf cis-weibliche Erfahrungen bewegt sich innerhalb dieses binären Rahmens und reproduziert diesen daher zwangsläufig, was sich kaum verhindern lässt.

Bei den binären Geschlechtskategorien ›weiblich‹ und ›männlich‹ handelt es sich um soziale Konstruktionen, die gesellschaftlich relevant sind und Unterdrückungsverhältnisse bedingen. Für die feministische Wissenschaft ist es zentral, sich mit diesen Ungleichheitsverhältnissen forschend auseinanderzusetzen, um sie Stück für Stück zu dekonstruieren. So schreibt Micus-Loos (2004, S. 122):

»[Dem] Unvermögen, genau zu definieren, was eine ›Frau‹ ist, steht die Notwendigkeit gegenüber, diese analytische Kategorie anzuerkennen: Solange das Geschlechterverhältnis ein soziales Ungleichheitsverhältnis ist, solange Menschen sich als Frauen und Männer entwerfen, brauchen wir die Kategorie ›Frau‹ zur Erforschung gesellschaftlicher Macht-, Herrschafts- und Lebensverhältnisse.«

Die Sexismusanalyse der vorliegenden Arbeit kann unmöglich ohne die Kategorie ›Frau‹ bzw. ›weiblich‹ auskommen. Es ist paradox, dass eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Geschlecht mit dem Ziel der Dekonstruktion binärer, Unterdrückung implizierender Vorstellungen von Geschlecht ebendiese gleichzeitig reproduziert.

An dieser Stelle soll betont werden, dass Geschlecht und Geschlechtskategorien in der vorliegenden Arbeit als sozial konstruiert und nicht als natürlich gegeben verstanden werden. ›Frau‹ und ›Mann‹ werden verstanden als soziale Positionen (Roig 2023, S. 34). Wenn hier vom Geschlecht von Personen die Rede ist, von weiblichen, männlichen oder nicht-binären Personen, dann bezieht sich dies auf die eigene Identifikation der Personen mit diesen Geschlechtskategorien, nicht aber auf biologische Zuschreibungen. Es wird die Auffassung vertreten, dass die Binarität der Geschlechter ein soziales Konstrukt darstellt, welches Identitäten ausschließt und das es daher im Sinne einer Gleichstellung aller Menschen unabhängig vom Geschlecht zu dekonstruieren gilt. Wenn diese Arbeit den Fokus auf eine der binären Geschlechtskategorien legt, geschieht dies vor dem Hintergrund der Anerkennung zahlreicher weiterer Geschlechtsidentitäten, die durch den binären Rahmen ausgeschlossen werden.

Als sprachliche Konsequenz aus dieser Haltung werden, wenn von Menschen unabhängig des Geschlechts die Rede ist, in der vorliegenden Arbeit geschlechterinklusive Formulierungen mit Hilfe des Sternchens (z.B. Autor*innen) verwendet (Hornscheidt & Sammla 2021, S. 44). Beim Versuch, geschlechterinklusive zu formulieren, werden sprachliche Grenzen deutlich. In der Sprache, wie wir sie kennen, gibt es bisher kaum Möglichkeiten, nicht-binär zu formulieren. Denn auch die hier gewählte Variante geschlechterinklusive Formulierung mit dem Asterisk ruft »immer auch Weiblichkeit und Männlichkeit auf und ›alles andere‹ bekommt den Status eines ›Sonderzeichens‹« (ebd., S. 45). Obwohl

es sich hierbei also um keine ideale Lösung handelt, wird in dieser Arbeit aufgrund eines Mangels an sprachlichen Alternativen nach dieser Methode verfahren.

Die in dieser Arbeit untersuchte Gruppe sind cis-weibliche Personen. Das Präfix ›cis-‹ bedeutet etymologisch »diesseitig« oder »übereinstimmend« (Füty 2019, S. 39). Es handelt sich dabei um ein aktivistisches Konzept, das akademisch übernommen wurde (ebd.; Hornscheidt 2012, S. 115). Der Begriff cis-geschlechtlich bezeichnet Menschen, bei denen die gefühlte und gelebte Geschlechtsidentität mit dem Geschlechtseintrag in der Geburtsurkunde übereinstimmt. Die Verwendung des Präfixes ›cis-‹ stellt eine Schwerpunktverlagerung da, bei der es darum geht, nicht Trans*³ sowie Inter*⁴ Personen als normabweichende Andere zu markieren, sondern die vermeintliche Normalität einer natürlichen cis-zweigeschlechtlichen Identität sowie den damit einhergehenden normativen Druck zu thematisieren, zu markieren und infrage zu stellen (Füty 2019, S. 39). Das Präfix ›cis-‹ ist in der vorliegenden Arbeit relevant zur präzisen Bezeichnung der erforschten Personen.

In Kapitel 4.1 dieser Arbeit geht es um die Unterscheidung zwischen Sex – dem anatomischen Geschlecht – und Gender – dem sozialen Geschlecht bzw. der Geschlechtsidentität. Die Begriffe Sex und Gender werden in dieser Arbeit aus dem Englischen übernommen, da Übersetzungen ins Deutsche kaum treffend sind und zu sprachlicher Ungenauigkeit führen.

3

Subjektivierung

Die Subjektivierungstheorie bietet einen theoretischen Rahmen für das Verständnis von Selbstwertungsprozessen im Kontext gesellschaftlicher Strukturen. Subjektivierungsforschung fragt danach, welche Rolle Machtverhältnisse und soziale Normen bei der Subjektwerdung spielen. Subjekt und Gesellschaft stehen dabei in Wechselwirkung miteinander und konstituieren sich gegenseitig. Eine zentrale Rolle bei Subjektivierungsprozessen spielen die Aushandlung und Internalisierung von Normen eines geforderten Subjekt-Seins (Geimer et al. 2019, S. 2). Die Relevanz der Subjektivierungstheorie im Kontext der vorliegenden Arbeit liegt auf der Hand: Sie hat das Potential, die Internalisierung sexistischer Normen theoretisch zu erklären.

3 Trans* bezeichnet Personen, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem Geschlechtseintrag in der Geburtsurkunde übereinstimmt (vgl. Füty 2019, S. 17).

4 Inter* bezeichnet Personen, deren genetische, anatomische und/oder hormonelle Geschlechtsmerkmale von Geburt an nicht den Geschlechternormen von Mann oder Frau entsprechen (vgl. Intersexuelle Menschen e. V. 2020).

Das Konzept der Subjektivierung entstammt dem Feld poststrukturalistischer Theorien, welches sich seit den 1970er Jahren in den Sozialwissenschaften ausgebildet hat, und ist zu verstehen als eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf das menschliche Individuum (Reckwitz 2016, S. 125).

»Subjektivierung meint den permanenten Prozess, in dem Gesellschaften und Kulturen die Individuen in Subjekte umformen, sie damit zu gesellschaftlich zurechenbaren, auf ihre Weise kompetenten, mit bestimmten Wünschen und Wissensformen ausgestatteten Wesen ›machen« (ebd.).

In diesem Prozess unterwerfen sich die Individuen gesellschaftlichen Strukturen und in dieser Unterwerfung werden sie zu sozial als autonom anerkannten Subjekten. Der Subjektbegriff beinhaltet also eine Doppeldeutigkeit: er bezeichnet eine agierende, autonome Instanz und etwas Unterworfenen (ebd., S. 126). »Das Subjekt wird demnach in einem ambivalenten Sinne über eine Entmächtigungsbewegung ermächtigt« (Färber 2022, S. 22). Die Subjektivierungsanalyse ist eine Form der Machtanalyse, da es sich bei der subjektivierenden Unterwerfungsbewegung um einen Machteffekt handelt (ebd.). Die subjektivierend wirkende Gesellschaftlichkeit ist dabei zu verstehen als machtvolleres Netzwerk von Praktiken und Diskursen. Diskurse als implizite Wissensordnungen wirken subjektivierend, indem sie normale, ideale und abgelehnte Subjektpositionen repräsentieren; Praktiken wirken subjektivierend, indem sie praktiziert werden (Reckwitz 2016, S. 126). Auf den Diskursbegriff wird in den folgenden Ausführungen zur Subjekttheorie nach Foucault (siehe Kapitel 3.2) und Butler (siehe Kapitel 3.3) noch genauer eingegangen.

In dieser Arbeit wird der Subjektivierungsbegriff in der Tradition von Louis Althusser (1977), Michel Foucault (1979, 1987, 1997, 2021) und Judith Butler (1995, 2001, 2021) verstanden, die auf die grundlegende Abhängigkeit der Subjekte von der bestehenden Ordnung verweisen und die Bedeutung dieser Abhängigkeit in Bezug auf Handlungsfähigkeit, Freiheit und Selbstbewusstsein kritisch diskutieren (Färber 2022, S. 23). Daher wird im Folgenden zunächst der grundlegende Subjektivierungsmechanismus nach Althusser (3.1) skizziert. Danach werden das Foucaultsche Machtverständnis und seine darauf aufbauende Subjekttheorie (3.2) dargestellt. Anschließend wird insbesondere auf Butlers Theorie der vergeschlechtlichenden Subjektivierung und deren theoretische Implikationen für das Verständnis von Diskursen, Machtstrukturen und der Internalisierung von Normen eingegangen (3.3).

3.1 Der Subjektivierungsmechanismus nach Althusser

Louis Althusser war ein französischer Marxist und Philosoph. Obwohl die Subjektivierungstheorie nicht im Mittelpunkt seiner Arbeit stand, hat er ihr, insbesondere in dem Aufsatz *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, entscheidende Impulse geliefert

(Färber 2022, S. 43 f.). So führte er beispielsweise den zentralen Begriff der »Anrufung« (Althusser 1977, S. 142) ein. Althussters Subjektivierungskonzeption entstand im Rahmen seiner Theorie der Ideologie (ebd., S. 130 ff.).

Ideologie bezeichnet nach dieser Theorie ein System von Ideen und Vorstellungen, welches das Bewusstsein eines Menschen oder einer gesellschaftlichen Gruppe beherrscht. Die Ideologie ist es, die Individuen als konkrete Subjekte anruft. Auf diese Weise funktioniert Ideologie: Sie transformiert im Vorgang der Anrufung (oder Interpellation) Individuen in Subjekte. Zusätzlich zum Akt der Anrufung durch die Ideologie komplettiert die aktive Umwendung der Individuen den Prozess der Subjektivierung. Althusser bringt hier ein Beispiel:

»Man kann sich diese Anrufung nach dem Muster der einfachen und alltäglichen Anrufung durch einen Polizisten vorstellen: ›He, Sie da!‹ Wenn wir einmal annehmen, daß die vorgestellte theoretische Szene sich auf der Straße abspielt, so wendet sich das angerufene Individuum um. Durch diese einfache physische Wendung um 180 Grad wird es zum Subjekt. Warum? Weil es damit anerkennt, daß der Anruf ›genau‹ ihm galt und daß es ›gerade es war, das angerufen wurde‹ (und niemand anderes)« (Althusser 1977, S. 142 f.).

Die Subjektwerdung ist also kein rein passiver Akt, sondern erfordert die Umwendung des Individuums. In diesem Beispiel finden Anrufung und Umwendung nacheinander, in einer zeitlichen Abfolge statt. Dies dient lediglich einer einfacheren, klareren Darstellung. »Aber in Wirklichkeit gehen die Dinge ohne jede zeitliche Abfolge vor sich. Die Existenz der Ideologie und die Anrufung der Individuen als Subjekte ist ein und dasselbe« (ebd., S. 143). Mit anderen Worten: Die Ideologie hat immer schon Individuen als Subjekte angerufen. Es gibt damit kein der Anrufung vorgängiges Individuum, sondern Individuen sind bereits vor ihrer Geburt immer schon angerufene Subjekte. Die Ideologie ruft also die Individuen als Subjekte an, die sich wiederum in der Umwendung der Ideologie unterwerfen und damit den Subjektivierungsprozess komplettieren. Dieser Prozess ermöglicht die (Wieder-)Erkennung des Subjekts als das Subjekt, das es schon immer war, durch andere Subjekte und schließlich auch sich selbst (ebd., S. 143 ff.).

Am Ende seines Aufsatzes betont Althusser (1977, S. 148 f.) noch einmal den dem Subjektivierungsprozess immanenten Gegensatz von Unterwerfung und Ermächtigung, der sich schon in der doppelten Bedeutung des Wortes »Subjekts« finde. Zum einen bezeichnet das Wort eine freie Subjektivität im Sinne einer Fähigkeit, über das eigene Handeln zu entscheiden. Zum anderen impliziert es den Zustand eines Unterworfenseins, einer Unterordnung unter eine höhere Instanz.

»[...] das Individuum wird als (freies) Subjekt angerufen, damit es sich freiwillig [...] unterwirft, damit es also (freiwillig) seine Unterwerfung akzeptiert und folglich

›ganz von allein‹ die Gesten und Handlungen seiner Unterwerfung ›vollzieht‹. Es gibt Subjekte nur durch und für ihre Unterwerfung. Deshalb funktionieren sie ›ganz von allein‹« (ebd., S. 148).

Daher sind (staatliche) Eingriffe in der Regel nicht notwendig, um ein Funktionieren von Subjektivierungsprozessen sicherzustellen.

Es ist darauf hinzuweisen, dass Althussers Konzeption des Subjektivierungsbegriffs hier aus dem Kontext seiner Staats- und Gesellschaftstheorie herausgelöst und damit stark vereinfacht dargestellt worden ist. Relevant für die vorliegende Arbeit ist der beschriebene von Althusser entwickelte Subjektivierungsmechanismus (Anrufung und Umwendung).

3.2 Das Subjekt der Macht nach Foucault

Das Wirken des französischen Philosophen Michel Foucault lässt sich insbesondere vor dem Hintergrund der 1968er Proteste und der Gefängnisrevolten der 1970er Jahre verstehen (Färber 2022, S. 92). Er umschrieb in dem Aufsatz *Subjekt und Macht* im Rückblick das Anliegen seines gesamten Werkes als eine Bemühung »um eine Geschichte verschiedener Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur« (Foucault 2021, S. 240).

Foucault hat sich den Objektivierungsformen gewidmet, die den Menschen zum Subjekt machen. Es lassen sich zwei Formen unterscheiden: Zum einen objektiviert die Wissenschaft das Subjekt, indem sie es zum Gegenstand nimmt. Zum anderen wird das Subjekt in Praktiken objektiviert, die unterscheiden und teilen (ebd.). Subjekte werden also zu Objekten der Wissenschaften, aber auch zu Objekten der Praktiken wie etwa der Disziplin. Sie werden einerseits anhand objektiver Kriterien kategorisiert, andererseits müssen sie sich auf diese Kategorien beziehen, sodass sie nicht nur anhand dieser hervorgebracht werden, sondern diese in ihrem Selbstverhältnis auch produzieren und reproduzieren (Färber 2022, S. 139). »Das Wort Subjekt hat einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein« (Foucault 2021, S. 245). In beiden Fällen ist es eine Machtform, die Individuen in Subjekte verwandelt (ebd.). Es ist eine Machtform, die im unmittelbaren Alltagsleben wirkt, indem das Individuum in Kategorien eingeteilt, ihm seine Individualität ausgeprägt und es an seine Identität gefesselt wird (Foucault 1987, S. 6). Das Wort »Subjekt« impliziert also in beiden seiner Bedeutungen »eine Form der Macht, die einen unterwirft und zu jemandes Subjekt macht« (ebd., S. 7). Foucault schreibt die konstitutive Ambivalenz der Subjektivierung, die sich schon bei Althusser findet, fort. Ent- und Ermächtigung sind im Begriff der Unterwerfung eng miteinander verwoben (Färber 2022, S. 91).

3.2.1 Macht

Im Fokus von Foucaults Arbeit stehen also das Subjekt und seine Konstitution. Wie sich oben schon angedeutet hat, lässt sich das Subjekt aber nicht unabhängig von Macht denken. Es ist in Produktionsverhältnisse und Sinnbeziehungen und damit in hochkomplexe Machtbeziehungen eingebunden, was eine Analyse der Macht als Grundlage für die Erforschung von Subjektivierungsprozessen für Foucault (2021, S. 241) notwendig machte.

Unter Macht versteht er

»die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern« (Foucault 1997, S. 113 f.).

Die ungleichen Kraftverhältnisse erzeugen Machtzustände. Macht ist allgegenwärtig, da sie in jeder Beziehung zwischen Individuen entsteht. Macht ist daher nicht etwas, das Einzelne erwerben, wegnehmen, teilen, bewahren oder verlieren können, sondern sie vollzieht sich in Beziehungen und ist dynamisch (Foucault 1997, S. 114 f.). Macht wird von Menschen über andere Menschen ausgeübt und bezeichnet damit eine Beziehung. Genauer bezeichnet Macht eine Form handelnder Einwirkung auf andere bzw. deren mögliches, tatsächliches, zukünftiges oder gegenwärtiges Handeln. Die Macht gibt es nicht – Macht wird immer von Menschen auf der einen Seite über Menschen auf der anderen Seite ausgeübt. Sie existiert nur als Handlung, auch wenn sie innerhalb eines Möglichkeitsfeldes liegt, das sich auf dauerhafte Strukturen stützt (Foucault 2021, S. 252 ff.). Die einen strukturieren das mögliche Handlungsfeld der anderen. Daher ist es eine Möglichkeitsbedingung von Machtbeziehungen, dass der ›Andere‹, auf den Macht ausgeübt wird, als handelndes Subjekt anerkannt wird und dass vielfältige Handlungsmöglichkeiten existieren. Das Leben in Gesellschaft impliziert Machtverhältnisse, da es stets möglich ist, dass die einen auf das Handeln der anderen einwirken (ebd., S. 255 ff.).

Gegenüber anderen Typen von Verhältnissen (z.B. ökonomischen Prozessen oder sexuellen Beziehungen) sind Machtbeziehungen nicht äußerlich, sondern ihnen immanent:

»Sie sind einerseits die unmittelbaren Auswirkungen von Teilungen, Ungleichheiten und Ungleichgewichten, die in jenen Verhältnissen zustande kommen, und andererseits sind sie die inneren Bedingungen jener Differenzierungen. Die Machtbezie-

hungen bilden nicht den Überbau, der nur eine hemmende oder aufrechterhaltende Rolle spielt – wo sie eine Rolle spielen, wirken sie unmittelbar hervorbringend« (Foucault 1997, S. 115).

Macht wirkt also nicht nur repressiv, sondern auch produktiv (Kerner 2009, S. 36). Machtbeziehungen können den Einsatz von Gewalt oder die Herstellung von Konsens einschließen. Gewalt und Konsens stellen dabei Mittel oder Wirkungen, nicht aber Prinzip oder Wesen der Machtausübung dar (Foucault 2021, S. 255 f.).

Kerner (2009, S. 36) identifiziert drei Dimensionen im Foucaultschen Machtverständnis: Eine epistemische, eine institutionelle und eine personale Dimension.

3.2.2 Die epistemische Dimension: Wissen und Macht

In seiner Machtanalytik koppelt Foucault Macht an Wissen. Sobald sich Macht und Wissen verknüpfen, lässt sich laut Kerner (2009, S. 36) von einer epistemischen Dimension der Macht sprechen. Macht und Wissen können kaum getrennt voneinander gedacht werden. Wissen wird durch Macht nicht bloß gefördert, angewendet und ausgenutzt, sondern hervorgebracht. Macht und Wissen schließen einander unmittelbar ein. Es kann demnach keine Machtbeziehung geben, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert. Umgekehrt kann es kein Wissen geben, dass nicht Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert. Das erkennende Subjekt, das zu erkennende Objekt und die Erkenntnisweisen sind allesamt diskursiv hervorgebracht, das heißt Effekte von Macht/Wissen-Komplexen (Foucault 1979, S. 39 f.).

Es ist der Diskurs, in dem Macht und Wissen sich ineinanderfügen (Foucault 1997, S. 122 f.). Foucault begreift Sprache als produktive Instanz, die Dinge in ihrer spezifischen Form und Bedeutung hervorbringt. Der Begriff Diskurs bezeichnet die Ordnung, die diese produktive Wirkung von Sprache ermöglicht, indem sie ein Regelsystem vorgibt, das bestimmte Aussagen möglich macht und zugleich andere Aussagen als unsinnig erscheinen lässt (Meißner 2012, S. 123). Die Welt des Diskurses ist dabei jedoch nicht als zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen, dem herrschenden und dem beherrschten Diskurs zu begreifen. Vielmehr handelt es sich um eine komplexe Verteilung vielfältiger diskursiver Elemente, die gesagte und verborgene Dinge sowie geforderte und untersagte Äußerungen enthält mit unterschiedlichen Wirkungen je nachdem, wer aus welcher Machtposition und in welchem institutionellen Kontext spricht. Der Diskurs kann gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein, aber auch Ausgangspunkt für Widerstand. Einerseits produziert und verstärkt er Macht. Andererseits macht er sie zerbrechlich und aufhaltbar (Foucault 1997, S. 122 f.).

3.2.3 Die institutionelle Dimension: Disziplinarmacht

Von einer institutionellen Dimension der Macht lässt sich sprechen, weil sie sich in Institutionen einschreibt und mit deren Hilfe ihre Wirkung entfaltet (Kerner 2009, S. 36).

In *Überwachen und Strafen* hat Foucault (1979) Macht innerhalb von Disziplinarinstitutionen – im Besonderen innerhalb des Gefängnisses – analysiert. Darin sieht er die Möglichkeit, Machtbeziehungen in vielfältigen, konzentrierten, geordneten und zu höchster Effizienz geführten Formen zu betrachten und damit ihre elementaren Mechanismen erkennen und untersuchen zu können (Foucault 2021, S. 257 ff.). Die Analyse dürfe an den Grenzen der Institutionen jedoch nicht aufhören, denn Machtbeziehungen wurzeln in der Gesellschaftsstruktur und Machtausübung vollzieht sich in verschiedenen Formen und an verschiedenen Orten. »Die eigentliche Verankerung von Machtbeziehungen ist außerhalb der Institutionen zu suchen, auch wenn sie in einer Institution Gestalt annehmen« (ebd., S. 258). In *Überwachen und Strafen* geht es Foucault (1979, S. 177 f.) also nicht darum, die Geschichte der Disziplinarinstitutionen in ihrer jeweiligen Besonderheit zu rekonstruieren, sondern wesentliche Machtmechanismen, die sich über die Institutionsgrenzen hinaus verallgemeinern lassen, anhand von Beispielen zu untersuchen.

Unter Disziplinen versteht Foucault (1979, S. 279 f.) Techniken, die menschliche Vielfältigkeit mittels einer Machttaktik – der Disziplinarmacht – ordnen, die von ökonomischer Effizienz geprägt ist. Bei Maximierung ihrer Intensität und Reichweite sollen die Kosten der Machtausübung minimal bleiben. Die Disziplinarmacht ist dabei produktiv: Anstatt direkt zu entziehen, richtet sie zunächst vor allem auf, her und zu, jedoch um dann um so mehr zu entziehen. Auch hier zeigt sich die ökonomische Ausrichtung der Disziplinarmacht. Sie will individuelle Kräfte verbinden, vervielfältigen und nutzbar machen (ebd., S. 220). Ihr doppeltes Ziel besteht in der Unterwerfung und in der Steigerung der Kräfte des Individuums. Das Individuum, das sich dem Ideal fügt, wird im Hinblick auf dieses (entsprechend der konstitutiven Ambivalenz der Subjektivierung) ermächtigt (Färber 2022, S. 104 f.) Um ihre Zwecke zu realisieren, setzt die Disziplinarmacht subtile und einfache Verfahren ein: die hierarchische Überwachung, die normierende Sanktion und die Prüfung (Foucault 1979, S. 220).

Das Sehen spielt im Kontext der Disziplinarmacht eine zentrale Rolle. »Der perfekte Disziplinarapparat wäre derjenige, der es einem einzigen Blick ermöglichte, dauernd alles zu sehen« (ebd., S. 224). Im Rahmen der hierarchischen Überwachung werden diejenigen sichtbar gemacht, auf die Macht ausgeübt wird (ebd., S. 221). Damit wird die Disziplinarmacht zu einem System, das von innen heraus wirkt. Die Überwachung beruht zwar auf Individuen, doch sie wirkt wie ein Beziehungsnetz von oben nach unten und zum Teil auch von unten nach oben und horizontal. Ein machtvolleres Beziehungsnetz pausenlos überwachter Überwachender entsteht. Entsprechend des Foucaultschen Machtverständnisses ist Macht innerhalb der hierarchischen Überwachung der Disziplin keine Sache, die besessen oder übertragen wird, sondern eine funktionierende Maschinerie (Foucault 1979, S. 228 f.).

Innerhalb aller Disziplinarsysteme arbeitet ein Strafmechanismus, der auf Nonkonformität zielt. Strafbar ist die Abweichung von der Norm. Die Disziplinarstrafe verfolgt das Ziel, Abweichungen zu reduzierend und ist damit korrigierend (ebd., S. 230 ff.).

Neben der Überwachung ist die Normalisierung einer der großen Machtmechanismen, der das Normale als Zwangsprinzip etabliert. Individuen werden untereinander im Hinblick auf eine Norm differenziert, klassifiziert, hierarchisiert. Darüber hinaus wird eine äußere Grenze des Normalen gegenüber dem Anormalen gezogen (ebd., S. 236 ff.). »Das lückenlose Strafsystem, das alle Punkte und alle Augenblicke der Disziplinaranstalten erfaßt und kontrolliert, wirkt vergleichend, differenzierend, hierarchisierend, homogenisierend, ausschließend. Es wirkt normend, normierend, normalisierend« (ebd., S. 236).

In der Prüfung verbinden sich schließlich die hierarchische Überwachung und die normierende Sanktion. »Sie ist ein normierender Blick, eine qualifizierende, klassifizierende und bestrafende Überwachung. Sie errichtet über den Individuen eine Sichtbarkeit, in der man sie differenzierend behandelt« (Foucault 1979, S. 238). In der Prüfung fängt die Disziplinarmacht Individuen, anstatt unmittelbar repressiv zu wirken, in einem Objektivierungsmechanismus ein. In der Prüfung wird die Überlagerung von Machtverhältnissen und Wissensbeziehungen am sichtbarsten (ebd., S. 238 ff.).

Insgesamt ist die Besonderheit der Disziplinarmacht, dass sie sich selbst unsichtbar macht, während sie den von ihr Unterworfenen Sichtbarkeit aufzwingt. Durch das ständige Gesehenwerden bzw. Gesehenwerdenkönnen, wird das Disziplinarindividuum in seiner Unterwerfung festgehalten (Foucault 1979, S. 241 f.).

3.2.4 Die personale Dimension: Internalisierung der Machtverhältnisse

Die Disziplin lässt den menschlichen Körper in eine Machtmaschinerie eingehen. Sie definiert, wie fremde Körper und deren Arbeit kontrolliert werden können. Dadurch entstehen unterworfenen, fügsame und gelehrige Körper (Foucault 1979, S. 176 f.). Die Macht erschafft Subjekte, indem sie Körper Disziplinartechniken unterwirft, indem sie Menschen klassifiziert und normalisiert und schließlich auch, indem sie das Verhalten und Selbstverhältnis von Subjekten reguliert – hier zeigt sich die personale Dimension von Macht (Kerner 2009, S. 36). Auf welche Weise die Machtverhältnisse durch Individuen verinnerlicht werden, lässt sich mit Foucaults Begriffen der Seele und des Panoptismus verstehen.

Die Seele versteht Foucault als das Element, in dem sich Macht und Wissen innerpersonal verschränken. Sie entsteht durch die Verfahren der Disziplinarmacht – durch Überwachung und Strafe – und ist damit das Resultat einer Unterwerfung. Die Seele ist ein Stück der Herrschaft, welche die Macht über den Körper ausübt (Foucault 1979, S. 41 f.). Die Seele ist »Gefängnis des Körpers« (ebd., S. 42). Färber (2022, S. 97 f.) schließt aus Foucaults Ausführungen zur Seele, dass es kein der Macht vorgängiges Inneres gibt, sondern dass das Innere Produkt der Disziplinarmacht ist. Die Seele wird also einerseits durch die Macht produziert. Andererseits lässt diese Produktion ein Wissen über die Seele entstehen über die menschliche Psyche, das Verhalten, die Persönlichkeit entstehen. Dieses Wissen wiederum kann zur Reproduktion und Verstärkung der Machtmechanismen eingesetzt werden.

»In Überwachen und Strafen wird demnach eine zirkuläre Hervorbringung von Körper und Seele/Innerlichkeit gedacht, die am Körper ansetzt – in der Bestrafung, der Überwachung oder der Züchtigung – und das Innere hervorbringt, gemäß diesem wiederum der Körper – die Seele als Gefängnis des Körpers – geformt und wiederholt eingesetzt wird« (ebd., S. 98).

Über die Wiederholungen der Körperübungen wird also nicht nur das Äußere geformt, sondern es entsteht auch ein Inneres, eine Seele. Die Subjektivierung vollzieht die Disziplinarmacht wie beschrieben durch den beobachtenden Blick, der jedoch nur potenziell und nicht unbedingt tatsächlich vorhanden sein muss. Dies erklärt Foucault mit dem panoptischen Schema, welches die Selbstunterwerfungsbewegung des Subjekts einbezieht (Färber 2022, S. 95).

Das Panopticon bezeichnet eine architektonische Konstruktion. Es handelt sich um ein ringförmiges Gebäude mit voneinander getrennten Zellen, in dessen Mitte ein fenestrierter Turm steht, von dem aus sich jede einzelne Zelle einsehen lässt. Die Menschen in den Zellen hingegen sehen zwar den Turm, können ihn jedoch nicht einsehen und wissen so niemals, ob sie gerade beobachtet werden. Das Panopticon erschafft also einen permanenten Sichtbarkeitszustand bei den Gefangenen, der das automatische Funktionieren der Macht sicherstellt. Es reicht hier das potenzielle Gesehenwerden aus – der Turm muss nicht konstant besetzt sein, damit die Macht wirkt. Im Außenring ist man ständig sichtbar, ohne jemals zu sehen, und im Turm sieht man ständig, ohne je gesehen zu werden (Foucault 1979, S. 256 ff.).

Die Bedeutung des Panopticons sieht Foucault (1979, S. 259 f.) darin, dass es die Macht automatisiert und Gewaltmittel überflüssig macht.

»Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung. Aus diesem Grunde kann ihn die äußere Macht von physischen Beschwerden befreien. Die Macht wird tendenziell unkörperlich und je mehr sie sich diesem Grenzwert annähert, um so beständiger, tiefer, endgültiger und anpassungsfähiger werden ihre Wirkungen: der immerwährende Sieg vermeidet jede physische Konfrontation und ist immer schon im vorhinein gewiß« (Foucault 1979, S. 260 f.).

Der Wirkungsmechanismus der Macht im Panopticon lässt sich Färbers (2022, S. 102 ff.) Interpretation der Ausführungen Foucaults nach über diese architektonische Figur hinaus verallgemeinern. In diesem Mechanismus ist Subjektivierungsprozess umfassend beschrieben. Die Vorstellung, sichtbar zu sein und auf eine Norm hin beobachtet zu werden reicht aus, damit Subjekte sich vorgreifend der (antizipierten) Norm unterwer-

fen. Das Individuum internalisiert auf diese Weise die gesellschaftliche Norm innerhalb einer Selbstunterwerfungsbewegung und konstituiert sich so als Subjekt der Norm. Das Subjekt richtet sich also nach vorgestellten Normen aus und muss sich in dieser Vorstellung zu den Anforderungen des Außen und auch zu sich selbst verhalten. Die (vorgestellte) Norm wird so zum Maßstab der Subjektivierungsbewegung, was die Metapher der Seele als Gefängnis des Körpers noch einmal verdeutlicht.

Färber fasst Foucaults Subjektivierungskonzept folgendermaßen zusammen:

»Zusammenfassend kann die Subjektivierungskonzeption bei Foucault zeigen, dass Subjektwerdung erstens durch ein Zusammenspiel zwischen körperlichen und un-körperlichen Momenten erfolgt. Einerseits wird das Subjekt [...] durch die immer zu wiederholenden Praktiken hervorgebracht. Je tiefer die Unterwerfung, desto stärker können die Kräfte des Subjekts gesteigert werden. Andererseits erfolgt Subjektwerdung nicht nur durch Körperpraktiken, sondern durch die Vorstellung der Subjekte. Diese Vorstellung kann durch die Raumgestaltungen und durch ein potentielles Beobachtet-, Gesehen- und Bewertetwerden ausgelöst sein; sie kann aber auch davon losgelöst in bloßer Antizipation erfolgen. Dies bedeutet, dass Subjektwerdung zweitens – wie schon bei Althusser durch den Anrufungsbegriff aufgezeigt wurde – über eine Selbstunterwerfungsbewegung erfolgt. Mit Foucault kann nun drittens ergänzt werden, dass diese Selbstunterwerfungsbewegung, die durch die Anrufung ausgelöst wird, historisch auch in Form einer Normalisierungsbestrebung auftritt. Das Subjekt richtet sich an einer präskriptiven oder empirischen Norm aus, so dass zugleich Grenzziehungen zwischen normalen und anormalen Subjekten entstehen können. Diese Grenzziehungen sind nicht ausschließlich dichotom ausgerichtet, sondern vielfältig und flexibel« (Färber 2022, S. 163 f.).

3.3 Das geschlechtliche Subjekt nach Butler

Eine weitere Person, die die Subjektivierungstheorie unter kritischer Bezugnahme auf Althusser und Foucault entscheidend weiterentwickelt hat, ist Judith Butler⁵ – US-amerikanische Philosoph*in. Insbesondere im Werk *Psyche der Macht* widmet Butler (2001) sich dem Subjekt und seiner Entstehung. Butler ist vor allem auch als Pionier*in der Gender Studies bekannt. Die Theorien zu Geschlecht und Subjektivierung sind eng miteinander verwachsen und lassen sich kaum getrennt voneinander darstellen, denn die Geschlechterordnung stellt zugleich die Bedingung der Intelligibilität der Subjekte (Färber 2022, S. 165). Intelligibel zu sein bedeutet, in einem bestimmten historisch-kulturellen Kontext sinnvoll erkennbar und verstehbar, und somit als Subjekt überhaupt erst lebensfähig zu sein (Meißner 2012, S. 124). Es lässt sich daher von einem konstitutiven

5 Da Butler in Interviews angedeutet hat, sich als nicht-binär, also weder (ausschließlich) weiblich noch männlich, zu identifizieren, werden in dieser Arbeit keine Pronomen, sondern ausschließlich der Name verwendet, wenn von Butler gesprochen wird.

Zusammenhang zwischen Geschlecht und Subjektsein sprechen (Färber 2022, S. 165). Trotzdem soll in diesem Kapitel der Fokus vor allem auf die subjekttheoretischen Ausführungen gerichtet werden, während in Kapitel 4.3 Geschlecht im Mittelpunkt stehen wird. Es wird sich bei diesem Versuch einer analytischen Trennung nicht vermeiden lassen, dass bestimmte Aspekte sich wiederholen und dass einige theoretische Lücken erst in Kapitel 4.3 geschlossen werden können. So wird sich auch die besondere Bedeutung der Kategorie Geschlecht im Kontext von Butlers Subjektivierungstheorie erst in Kapitel 4.3 vollständig erschließen. In Kapitel 6 werden noch einmal alle zuvor skizzierten Aspekte zu einem theoretischen Gesamtbild als Grundlage für die empirische Untersuchung im Rahmen dieser Arbeit (siehe Kapitel 7–9) zusammengefügt. In Butlers Verständnis ist das Subjekt nicht mit dem Individuum gleichzusetzen (Butler 2001, S. 15). Der Begriff Subjekt bezeichnet »die sprachliche Gelegenheit des Individuums, Verständlichkeit zu gewinnen und zu reproduzieren, also die sprachliche Bedingung seiner Existenz und Handlungsfähigkeit« (ebd.). Bei Subjektivierungsprozessen handelt es sich also um sprachliche Phänomene. Butler vertritt dabei – so interpretiert Micus-Loos (2004, S. 119) – die Auffassung, dass die Produktivität diskursiver und sprachlicher Macht Wirklichkeit fundamental konstruiert und greift damit auf das Theorem der performativen Kraft von Sprache zurück. Dieser Auffassung nach bringen Sprache und Diskurs die Ordnung der Dinge und deren Wirklichkeit erst konstitutiv hervor. Diskurse sind dabei zu verstehen als alles Wirkliche, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen ebenso wie abstrakte Begriffe und institutionelle, technisch-mediale Verfahren der Erzeugung wirklicher Körper umfassend. Innerhalb der Diskurse kommt es zu performativen Sprechakten, das heißt sich zitatförmig ständig wiederholenden Bezeichnungspraxen, in denen die durch die Sprechakte konstituierten, materiellen Strukturen verfestigt werden (Micus-Loos 2004, S. 119).

Mit dem Begriff der Performativität bezeichnet Butler (1995, S. 22) also die sich ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirklichkeit erzeugt, die er benennt. Wie in Kapitel 3 und 3.2 dargestellt, handelt es sich bei Diskursen um machtvollere Phänomene, da sie normale, ideale und abgelehnte Subjektpositionen markieren. Aus dem performativen Theorem folgt, dass die Bedingungen der Macht ständig wiederholt werden müssen, um fortzubestehen. Ort dieser Wiederholung ist das Subjekt (Butler 2001, S. 20).

Schon beim Nachdenken über das Subjekt zeigt sich das ihm innewohnende Paradox: um die Subjektwerdung zu erklären, muss von der Perspektive eines bereits gebildeten Subjekts Abstand genommen werden (ebd., S. 33 f.). »Dieses ›Werden‹ ist keine einfache oder kontinuierliche Sache, sondern eine ruhelose Praxis der Wiederholung mit all ihren Risiken, etwas, das sein muß, aber nicht abgeschlossen ist und am Horizont des gesellschaftlichen Seins schwankt« (ebd.). Jedoch kann sich gar nicht verständlich auf Individuen und ihr Werden bezogen werden, ohne sich schon zuvor auf ihren Subjektstatus zu beziehen. Das Werden des Subjekts ist daher zirkulär und setzt das zu erklärende Subjekt bereits voraus (ebd., S. 16).

3.3.1 Ambivalenz der Subjektivierung

Bereits bei Althusser und Foucault hat sich gezeigt, dass das Subjekt und sein Werden von Ambivalenz geprägt ist. Wie schon angedeutet, schreibt auch Butler dem Subjekt grundlegende Ambivalenzen zu, die in den folgenden Abschnitt erläutert werden.

Butler (2001, S. 7, 22) bezeichnet die Subjektivierung als ambivalent und als paradoxe Form der Macht. Macht ist dabei, dem produktiven Machtverständnis Foucaults entsprechend, nicht als rein repressiv und beherrschend zu begreifen, sondern als das, was Subjekte bildet und formt. Es besteht eine Ambivalenz zwischen Unterordnung unter die Macht und der Existenz als Subjekt. Subjekte sind in ihrer Existenz von den Bedingungen der Macht abhängig. Das Subjekt wird im selben Moment gebildet und unterworfen und Subjektivierung bezeichnet beide Prozesse gleichermaßen: den Prozess des Unterworfenwerdens durch die Macht und den Prozess der Subjektwerdung. Hier bezieht sich Butler auf Althussters Modell von Anrufung und Unterwerfung (ebd., S. 7 ff.).

»So betrachtet ist die Subjektivation die paradoxe Wirkung einer Herrschaft der Macht, unter welcher schon die bloßen ›Existenzbedingungen‹, die Möglichkeit des Weiterlebens als anerkennbares soziales Wesen, die Bildung und den Fortbestand des Subjekts in der Unterordnung verlangen« (Butler 2001, S. 31).

Der Begriff der »leidenschaftlichen Verhaftung« (Butler 2001, S. 11) verweist auf eine weitere Ebene der Ambivalenz. Wie der Titel *Psyche der Macht* vermuten lässt, erklärt Butlers Theorie die psychischen Aspekte der Subjektwerdung. Subjekte hängen demnach mit Leidenschaft an ihrer Unterordnung. Kein Subjekt entsteht ohne diese leidenschaftliche Verhaftung denjenigen gegenüber, von denen es abhängig ist bzw. unterworfen wird. Für Butler folgt daraus aber nicht, dass das Subjekt für sein Unterworfensein selbst verantwortlich ist. Die leidenschaftliche Verhaftung ist vielmehr ein heimtückischer, psychischer Effekt der Macht (ebd., S. 11 f.). »Wenn das Subjekt [...] gebildet wird durch einen Willen, der sich auf sich selbst zurückwendet und eine reflexive Form annimmt, dann ist das Subjekt eine Modalität der auf sich selbst zurückwendenden Macht; das Subjekt ist die Wirkung eines Rückstoßes der Macht« (Butler 2001, S. 12). Dieses leidenschaftliche Verhaftetsein an die eigene Unterordnung, diese in Abhängigkeit ausgebildete Bindung an die Übergeordneten wird von den Subjekten jedoch im Sinne der Psychoanalyse in den Bereich des Unbewussten verdrängt. Die Entstehung des Subjekts ist also nicht ohne Abhängigkeit von der Macht möglich und das Subjekt verdrängt und wiederholt diese Abhängigkeit stetig. Es lässt sich bei der Subjektivierung daher nicht bloß von einer auf das Subjekt ausgeübten Macht sprechen, sondern insbesondere von einer vom Subjekt angenommenen Macht (ebd., S. 12 ff.).

Auf Grundlage der bisherigen Ausführungen könnte nun angenommen werden, dass Subjekte ohne Ausweg und handlungsunfähig in ihrem Schicksal der Unterordnung gefangen seien. Dem entgegen steht eine weitere Form der Ambivalenz im Subjektivie-

rungsprozess: Die Ambivalenz zwischen Unterwerfung und Handlungsfähigkeit. Denn das Subjekt ist zugleich Effekt der Unterwerfung und Voraussetzung für Handlungsfähigkeit. Es ereignet sich eine »potentiell ermächtigende Umkehrung, wenn sich der Status der Macht als Bedingung der Handlungsfähigkeit verschiebt zur »eigenen« Handlungsfähigkeit des Subjekts (die eine Erscheinung der Macht bildet, in welcher das Subjekt als Bedingung seiner »eigenen« Macht auftritt)« (Butler 2001, S. 17). In diesem Prozess kann das Subjekt also Macht aufnehmen, die es dann selbst ausüben kann. Zu unterscheiden sind dabei die Macht als Bedingung des Subjekts und die Macht, die das Subjekt ausübt, als zwei unterschiedliche Erscheinungsformen der Macht. Bei einer solchen Machtübernahme bleibt die übernommene Macht auf ambivalente Weise an die Unterordnungsbedingungen geknüpft. Die übernommene Macht kann die Unterordnung gleichzeitig fortschreiben und ihr widerstehen (Butler 2001, S. 16 ff.). »Das bedeutet aber nichts, daß der Widerstand in Wahrheit eine Stärkung der Macht ist oder daß die Stärkung der Macht in Wahrheit Widerstand ist. Es handelt sich um beides zugleich, und diese Ambivalenz bildet das Band der Handlungsfähigkeit« (ebd., S. 17 f.). Zum einen setzt also jeder Versuch des Widerstands gegen die Macht die Unterordnung notwendig voraus und ruft diese erneut hervor, weil Handlungsfähigkeit ein Effekt der Unterordnung ist. Im Widerstand gegen seine Unterordnung wiederholt das Subjekt also zwangsläufig seine Unterwerfung. Zum anderen kann der Akt der Machtübernahme eine Veränderung bzw. Richtungs-umkehr der Macht beinhalten. Die übernommene kann dann gegen die unterordnende Macht arbeiten, die diese Übernahme ermöglicht hat (ebd., S. 16 ff.). Dass die Bedingungen der Macht im Sinne der Performativität ständig wiederholt werden müssen, verleiht ebendiesen Bedingungen einen nicht statischen, potenziell veränderbaren Charakter.

»Wenn das Subjekt weder durch Macht voll determiniert ist noch seinerseits vollständig die Macht determiniert (sondern immer beides zum Teil), dann geht das Subjekt über die Logik der Widerspruchsfreiheit hinaus, es ist gleichsam ein Auswuchs, ein Überschuß der Logik« (Butler 2001, S. 22).

3.3.2 Internalisierung von Normen

Der Begriff der leidenschaftlichen Verhaftung bezeichnet also eine Wendung des Subjekts gegen sich selbst, indem es die Bedingungen seiner eigenen Unterordnung begehrt. Eine Theorie der Subjektivierung muss daher Butler (2001, S. 23) zufolge in das psychische Leben hineinführen und diese »merkwürdige Wendung des Subjekts gegen sich selbst« erklären.

Bei der psychischen Subjektivierung spielt die Internalisierung von Normen eine zentrale Rolle. Normen fungieren als psychische Phänomene, die das Begehren begrenzen und hervorbringen. Sie grenzen die Sphäre einer lebhaften Gesellschaftlichkeit ein und lenken damit auch die Subjektbildung. Die Subjektwerdung vollzieht sich nach den Bedingungen der Macht insbesondere in der Internalisierung von Normen, die

eben dazu führt, dass »aus der Unterwerfung des Begehrens ein Begehren der Unterwerfung« (Butler 2001, S. 23) im Sinne der leidenschaftlichen Verhaftung wird. Dieses stillschweigende, psychische Fungieren der Norm ist ein dezenterer und listigerer Machtmechanismus als der offene Zwang (ebd., S. 23 ff.).

Da die Norm den Bereich einer intelligiblen Subjektivität festlegt, indem sie die Grenze zwischen Normalem und Abweichendem zieht, ist sie es, von der die Existenz des Subjekts abhängt. Auf diese Weise funktioniert der Prozess der Internalisierung: »Wo gesellschaftliche Kategorien eine anerkennungsfähige und dauerhafte soziale Existenz gewährleisten, werden diese Kategorien, selbst wenn sie im Dienst der Unterwerfung stehen, oft vorgezogen, wenn die Alternative darin besteht, überhaupt keine soziale Existenz zu haben« (Butler 2001, S. 24). Das Subjekt ist, um in seiner Existenz anerkannt zu werden, gezwungen, sich Kategorien und Normen zu unterwerfen, die es nicht selbst hervorgebracht hat. Soziale Kategorien bezeichnen damit zugleich Unterordnung und Existenz und Subjektivierung impliziert eine Entfremdung im Sozialen (ebd., S. 25 ff.). Ein Subjekt entsteht, »um für sich selbst zu sein, paradoxerweise gegen sich selbst« (ebd., S. 32). In der Subjektivierung vollzieht sich mit der Internalisierung von Normen also immer eine Rückwendung der Macht auf bzw. gegen sich selbst. Die Macht, die zunächst von außen einem Subjekt aufgezwungen und es in die Unterwerfung zu treiben scheint, nimmt in diesem Prozess eine psychische Form an, die die Selbstidentität des Subjekts ausmacht (Butler 2001, S. 9).

Die Bestimmung des Normalen impliziert dabei zwangsläufig die Hervorbringung eines abweichenden Bereiches verworfener Wesen, die noch nicht Subjekte sind, sondern das konstitutive Außen zum Bereich des Subjekts bilden:

»Das Verworfene [the abject] bezeichnet hier genau jene, »nicht lebbaren« und »unbewohnbaren« Zonen des sozialen Lebens, die dennoch dicht bevölkert sind von denjenigen, die nicht den Status des Subjekts genießen, deren Leben im Zeichen des »Nicht-Lebbaren« jedoch benötigt wird, um den Bereich des Subjekts einzugrenzen. Diese Zone der Unbewohnbarkeit wird die definitorische Grenze für den Bereich des Subjekts abgeben; sie wird jenen Ort gefürchteter Identifizierung bilden, gegen den – und kraft dessen – der Bereich des Subjekts seinen eigenen Anspruch auf Autonomie und Leben eingrenzen wird. In diesem Sinne ist also das Subjekt durch die Kraft des Ausschlusses und Verwerflichmachens konstituiert, durch etwas, was dem Subjekt ein konstitutives Außen verschafft, ein verwerfliches Außen, das im Grunde genommen »innerhalb« des Subjekts liegt, als dessen eigene fundierende Zurückweisung« (Butler 1995, S. 22 f.).

Was das im Zusammenhang mit der Kategorie Geschlecht bedeutet, wird in Kapitel 4.3.2 beleuchtet.

3.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich über Kapitel 3 sagen, dass es sich bei Subjektivierungsprozessen um ambivalente Machtprozesse, um Selbstwerdungsprozesse im Kontext von Machtverhältnissen handelt. Im Subjektivierungsmechanismus nach Althusser wird die Ambivalenz der Subjektivierung deutlich, die Foucault und Butler in ihren Subjektivierungstheorien fortschreiben. Subjektivierung bedeutet vereinfacht ausgedrückt: Zum intelligiblen, sozial anerkennbaren und handlungsfähigen Subjekt werden in der Unterwerfung unter die Machtverhältnisse – also Ermächtigung in einer Entmächtigung. Dabei wird das Foucaultsche Machtverständnis zugrunde gelegt, nach dem Macht eine epistemische, eine institutionelle und eine personale Dimension hat. Demnach wirkt die Macht einerseits von außen, etwa latent in Form von Diskursen oder durch (institutionalisierte) Zwangsmechanismen wie die hierarchische Überwachung oder normierende Sanktion. Diese führen andererseits dazu, dass die Machtverhältnisse, insbesondere in Form von Normen, auf personaler Ebene verinnerlicht werden, sodass konkrete Zwangsmechanismen von außen nicht mehr notwendig sind, um ein Fungieren der Macht zu gewährleisten. Dies veranschaulichen zum Beispiel Foucaults Ausführungen zum Prinzip des Panopticons. Normen bzw. Normierung sind ein Mittel der Macht, das ihr ein besonders subtiles Wirken ermöglicht. Normen ziehen die Grenze zwischen Normalem und Anormalem und bestimmen damit den Bereich lebbarer bzw. intelligibler Subjektivität – sie bestimmen das Subjekt. Indem Normen verinnerlicht werden, wirkt die Macht bis in das Innere des Subjekts hinein. Dies beschreibt Foucault mit dem Begriff der Seele und Butler im Buch *Psyche der Macht* etwa mit dem Begriff der leidenschaftlichen Verhaftung. Entscheidend für die weiteren Ausführungen in dieser Arbeit ist dieser Prozess der Internalisierung von Normen, in dem die Macht, die zunächst von außen gewirkt hat, eine psychische Form annimmt und die Selbstidentität des Subjekts ausmacht. Fest steht damit theoretisch: Die Internalisierung von Normen ist im Kontext von Subjektivierungsprozessen relevant. Die vorliegende Arbeit fragt in diesem Sinne danach, welche Relevanz speziell sexistischen Normen im Kontext speziell cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse zukommt.

Geschlecht

Geht es um Sexismus, bildet Geschlecht bzw. geschlechtliche Kategorisierung die zentrale Differenzlinie, derer sexistische Unterdrückungsverhältnisse bestehen. Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexismus ist daher das zugrundeliegende Verständnis von Geschlecht zentral. In der vorliegenden Arbeit wird Geschlecht als soziale Konstruktion verstanden. Bei entsprechenden Theorien geht es in erster Linie um die Frage, wie es zur binären geschlechtlichen Klassifikation kommt, die dann als omnirelevante Hintergrundannahme in allen sozialen Situationen wirksam wird und Hierarchiebildungen impliziert (Gildemeister 2019, S. 216 f.). In diesem Kontext werden im Folgenden, ausgehend von der Sex-Gender-Debatte, zentrale konstruktivistische und dekonstruktivistische Ansätze dargestellt, die den theoretischen Hintergrund für das dieser Arbeit zu Grunde liegende Verständnis von Geschlecht bilden. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie sich von der Sex-Gender-Unterscheidung abgrenzen und beide Kategorien als untrennbar und sozial konstruiert verstehen.

4.1 Zur Trennung von Sex und Gender

Die Moderne ist begleitet von einer andauernden Auseinandersetzung um die Natur der Geschlechterdifferenz und deren Effekte. Eine Vernaturwissenschaftlichung der Geschlechterdifferenz hat dazu geführt, dass sie im lebensweltlichen Alltagsverständnis bis heute als natürliche Tatsache gilt. Die kritische Rekonstruktion dieser Biologisierung ist ein zentrales Thema der Geschlechterforschung (Villa 2019, S. 24). In der Vergangenheit basierte die feministische Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen auf der stillen Annahme, dass im Sinne der biologischen Zweigeschlechtlichkeit Männer und Frauen existieren. Welche Bedeutung diesem natürlichen Geschlechterunterschied zugeschrieben wird, wie Männlichkeit und Weiblichkeit normiert werden und welche Strukturen sich auf dieser Grundlage entwickeln, hängt diesem Verständnis nach dann von den jeweiligen historischen Konstellationen von Kultur und Gesellschaft ab, die den Gegenstand der feministischen Analysen bildeten (Knapp 2000, S. 68). Dieses Verständnis geprägt hat vor allem Simone de Beauvoir (1992) mit ihrem Werk *Das andere Geschlecht*, in dem sie Gender in Abgrenzung zu Sex als soziales Konstrukt darstellt. In der feministischen Theorie der Neunzigerjahre hat dann ein Perspektivwechsel stattgefunden, sodass nicht mehr nur die Auslegung der Geschlechtsunterschiede und die Existenzweisen von Frauen und Männern, sondern die körperliche Zweigeschlechtlichkeit selbst in Frage gestellt wurde (Knapp 2000, S. 69). Kulturanthropologische Studien

kamen zu dem Ergebnis, dass die Geschlechtskategorien in verschiedenen Gesellschaften mit völlig konträren Bedeutungen versehen sein können und dass es darüber hinaus unterschiedliche Formen der Geschlechtsklassifikation gibt. So wurden beispielsweise Befunde für dritte und weitere Geschlechtskategorien oder auch bislang unbekannte Formen des Geschlechtswechsels, zum Beispiel die Reklassifikation unfruchtbarer Frauen zu Männern, gefunden. Insgesamt wurde festgestellt, dass nicht alle Gesellschaften Geschlechter auf die gleiche Weise kategorisieren (Hirschauer 1996, S. 244).

Solche Beobachtungen sowie soziologische Studien der sich in den USA gerade formierenden Queer Studies führten zum Hinterfragen der Annahme einer naturgegebenen Zweigeschlechtlichkeit. Es entstand ein feministischer Diskurs um die bislang gängige Unterscheidung von Sex als körperlichem Geschlecht und Gender als Geschlechtsidentität bzw. sozialem Geschlecht (Knapp 2000, S. 70 f.). Die Trennung von Sex und Gender wurde ursprünglich erfunden, um die Formen »Biologie ist Schicksal« anzufechten (Butler 2021, S. 22) und biologistische Argumente zur »Natur der Frau« besser zurückweisen zu können (Knapp 2000, S. 71). Die Unterscheidung sollte das Argument stützen, dass die Geschlechtsidentität eine soziale Konstruktion und unabhängig von der biologischen Bestimmtheit des Geschlechts ist. Gender ist demnach weder das kausale Resultat des Sex noch so starr wie dieses. Aus der Unterscheidung folgt, dass das biologische Geschlecht (Sex) binär bleibt, was jedoch nicht für Geschlechtsidentitäten (Gender) gelten muss (Butler 2021, S. 22 f.). Es wird also implizit von einem natürlichen Unterschied ausgegangen und das Gender als gesellschaftlicher Reflex auf die Natur aufgefasst (Gildemeister 2010, S. 137).

Im Zuge der Sex-Gender-Debatte wurde in den Neunzigerjahren nun auch das biologische Geschlecht (Sex) als historisch und sozial konstruiert diskutiert (Knapp 2000, S. 73). Ergebnis der Diskussionen war die Erkenntnis, dass die strikte Trennung von Natur und Kultur im Lichte (auch natur-)wissenschaftlicher Einsichten nicht haltbar ist und dass dementsprechend Sex als rein biologisch verstandene Dimension und das vermeintlich soziale Gender sich empirisch nicht eindeutig voneinander trennen lassen und auch nicht eindeutig dichotom sind (Villa 2019, S. 24, 31). Villa (2019, S. 31) fasst zusammen:

»Die mehr oder minder strikte oder auch unterschiedlich durchdachte Unterscheidung war politisch – im Kontext der Frauenbewegungen – und wissenschaftlich – für die frühe Frauen- und auch die Geschlechterforschung – hoch produktiv. Sie ist es zum Teil noch. Doch hat sie sich auch als simplistisch und epistemologisch wie empirisch nicht hinreichend belastbar erwiesen. Inzwischen gilt in den Gender Studies bzw. der Geschlechterforschung statt einer einfachen Gegenüberstellung von ›Sex‹ (als Natur) und ›Gender‹ (als Kultur), die Anerkennung der wechselseitigen Verklammerungen und Konstitutionsformen somatischer, biologischer, erfahrungsbezogener, historischer, praxeologischer usw. Dimensionen von Geschlechtlichkeit als plausibel«.

In Abgrenzung zur Sex-Gender-Unterscheidung sind verschiedene (de-)konstruktivistische Ansätze feministischer Theorien zu Geschlecht entstanden.

4.2 Konstruktivismus und Doing Gender

Konstruktivismus ist ein Überbegriff für theoretische Ansätze, die die wahrgenommene Wirklichkeit nicht als objektiv gegeben, sondern als Hervorbringung bzw. Konstruktion der wahrnehmenden und kommunizierenden Subjekte begreifen (Böhm & Seichter 2018, S. 279). Den Tätigkeiten der Menschen wird eine wesentliche konstruktive Bedeutung zugeschrieben (Hillmann 2007, S. 449). Unterscheiden lassen sich verschiedene konstruktivistische Ansätze.

Der Sozialkonstruktivismus entstammt dem Feld der Wissenssoziologie und wurde maßgeblich von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1969, S. 12 ff.) entwickelt. Ausgangspunkt ihres Ansatzes ist die Annahme, dass Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert und dass die Art und Weise dieser gesellschaftlichen Konstruiertheit der Wirklichkeit Gegenstand der Wissenssoziologie ist. Sozialkonstruktivistisch wird gesellschaftliche Wirklichkeit genauer verstanden als eine durch soziale Handlungen innerhalb von Interaktionsprozessen kollektiv hervorgebrachte Sozialordnung (Micus-Loos 2004, S. 115). Diese selbstproduzierte Sozialordnung wird von deren Teilnehmenden jedoch als objektiv, äußerlich und quasi naturgegeben erfahren (Knorr-Cetina 1989, S. 87). Der Sozialkonstruktivismus nach Berger und Luckmann fragt danach, wie es zu diesem Erleben kommt, wenn doch gesellschaftliche Tatbestände von den Individuen selbst erzeugt sind (Micus-Loos 2004, S. 116). Zurückgeführt wird dies auf »Stabilisierungs- und Solidifizierungs-, wenn man so will, »Härtungsprozesse« [...], die weiche, flüssige, sozial gemachte und durch Personen hervorgebrachte Verhältnisse quasi versteinern, erhärten, so daß sie uns schließlich wie Naturgegebenheiten erscheinen« (Knorr-Cetina 1997, S. 20). Eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf Geschlecht nimmt also die Härtungsprozesse in den Blick, die Geschlecht als naturgegeben erscheinen lassen, obwohl es tatsächlich sozial hergestellt wird.

Der ethnomethodologische Konstruktivismus will die soziale Konstruiertheit gesellschaftlicher Tatbestände empirisch nachweisen, indem er die Ebene sozialer Handlungen fokussiert. Er untersucht, auf welche Weise Individuen einen geordneten und sinnhaften Aufbau von gesellschaftlicher Wirklichkeit hervorbringen, erkennen und reproduzieren können, sodass gegenseitige Verständigung möglich wird (Micus-Loos 2004, S. 115 f.). In Bezug auf Geschlecht fragt dieser Ansatz also nach den (Ethno-)Methoden der Konstruktion von Geschlecht, danach wie die Kategorien »Frau« und »Mann« gedacht und wahrgenommen werden, wie Individuen sich in ihrer Geschlechtlichkeit präsentieren, welche Zuschreibungs- und Aberkennungsprozesse sie im Zusammenhang damit erleben. Der ethnomethodologisch-konstruktivistische Ansatz verlagert die Frage nach dem Geschlecht aus dem Subjekt heraus und begreift es als interaktive und situationsspezifische Konstruktionspraxis (Knapp 2000, S. 75 f.). Damit wird dem Miss-

verständnis begegnet, »das Geschlecht sei irgendwo im Individuum zu verankern, als Merkmal oder Eigenschaft von Personen dingfest zu machen, die im Alltagshandeln nur ihren Ausdruck findet« (Gildemeister & Wetterer 1995, S. 213).

Der wohl relevanteste ethnomethodologisch-konstruktivistische Ansatz in der Geschlechterforschung wird mit dem Begriff ›Doing Gender‹ assoziiert, der den interaktiven Charakter der Reproduktion von Geschlechterdifferenz anschaulich betont (Knapp 2000, S. 77). Der Logik des ethnomethodologischen Konstruktivismus entsprechend zielt das Konzept Doing Gender darauf ab, Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern die sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird. Die Essenz des Ansatzes bildet die Auffassung, dass Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als fortlaufender Herstellungsprozess aufzufassen sind, der sich in jeder menschlichen Aktivität vollzieht (Gildemeister 2010, S. 137).

»Doing gender involves a complex of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits of expressions of masculine and feminine ›natures‹. When we view gender as an accomplishment, an achieved property of situated conduct, our attention shifts from matters internal to the individual and focuses on interactional and, ultimately, institutional areas. In one sense, of course, it is individuals who ›do‹ gender. But it is a situated doing, carried out in the virtual or real presence of others who are presumed to be oriented to its production. Rather than as a property of individuals, we conceive of gender as an emergent feature of social situations: both as an outcome of and a rationale for various social arrangements and as a means of legitimating one of the most fundamental divisions of society« (West & Zimmermann 1987, S. 126).

Doing Gender betont, dass Geschlecht demnach nicht etwas ist, das Menschen haben oder sind, sondern etwas, das sie tun (Hagemann-White 1993, S. 68).

Das Konzept dreht die mit der Sex-Gender-Unterscheidung einhergehende Sichtweise auf Geschlecht um. Geschlechtszugehörigkeit wird nicht als gegebener Ausgangspunkt von und für Unterscheidungen im menschlichen Handeln, Verhalten und Erleben verstanden, sondern als Ergebnis dessen (Gildemeister 2010, S. 137). Um den Biologismus der Sex-Gender-Unterscheidung zu überwinden, unterscheiden West und Zimmermann (1987, S. 131 ff.) im Rahmen des Doing-Gender-Konzepts zwischen drei Ebenen von Geschlecht, die analytisch unabhängig voneinander gedacht werden: ›sex‹ als Geburtsklassifikation des körperlichen Geschlechts aufgrund sozial vereinbarter biologischer Kriterien; ›sex-category‹ als soziale Zuordnung zu einem Geschlecht im Alltag aufgrund der sozial geforderten Darstellung einer erkennbaren Zugehörigkeit zur einen oder anderen Kategorie; ›gender‹ als intersubjektive Validierung in Interaktionsprozessen durch

ein situationsangemessenes Verhalten und Handeln im Sinne normativer Vorgaben, die mit der in Anspruch genommenen Geschlechtskategorie einhergehen. Natur wird damit als kulturell gedeutete in die soziale Konstruktion von Geschlecht mit einbezogen und bewahrt vor dem Missverständnis, Geschlecht sei gegeben und finde im alltäglichen Handeln nur seinen Ausdruck (Gildemeister 2010, S. 137 f.).

»Die Fokussierung auf ›doing gender‹, auf die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit im Alltag, bewirkte einen Perspektivenwechsel bzw. eine wichtige Perspektivenerweiterung in der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung: Das Konzept des ›doing gender‹ denaturalisiert die alltagstheoretische Vorannahme einer naturgegebenen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit und sensibilisiert für die Gefahr, bei Analysen die binäre Geschlechtmatrix sowie damit verbundene Herrschaftsverhältnisse zu reifizieren. Die Vorstellung einer einmal erreichten, stabilen Geschlechtsidentität wird zugunsten eines ständigen Jonglierens mit lebenslang veränderbaren, diversen Selbstentwürfen verabschiedet« (Micus-Loos 2004, S. 117).

Micus-Loos (2004, S. 118) kritisiert jedoch die Ausschließlichkeit, mit der die Perspektive des Doing Gender oft eingenommen wird. Sie drohe, innerpsychische Konfliktkonstellationen, lebensgeschichtliche Erfahrungen und historische Aspekte sowie subjekttheoretische und gesellschaftstheoretische Reflexionen zu vernachlässigen. Geschlecht werde damit radikal prozessualisiert und Geschlecht als Strukturbegriff verflüssigt. Daher wird der konstruktivistische Ansatz des Doing Gender im Folgenden um eine dekonstruktivistische Perspektive ergänzt.

4.3 Dekonstruktivismus und vergeschlechtlichende Subjektivierung

In Kapitel 3 ging es bereits um Begriffe und Konzepte im Kontext der Subjektivierungstheorie. Die Konzentration auf Sprache, Wissen, Diskurse und deren Bedeutung für die Gegenstandskonstitution bildet auch einen zentralen Ausgangspunkt für Ansätze und Argumentationen im Kontext der Sex-Gender-Debatte. Untersucht werden die sprachlich-diskursiven Formen und Verfahren, in denen Geschlechterdifferenz und -beziehungen konstruiert, repräsentiert oder praktiziert werden. Im Gegensatz zu konstruktivistischen Ansätzen mit einer direkt gegenstandsbezogenen Ausrichtung, die danach fragen, was wie bzw. warum so geworden ist, richtet die dekonstruktivistische Geschlechterforschung den Blick auf sprachlich-diskursive Bedingungen der Möglichkeit von Geschlecht und Aussagen über Geschlecht (Knapp 2000, S. 74 f.). Im Fokus stehen Fragen danach, »was in bestimmten Diskursen durch die Binarität verworfen, nicht-gedacht oder ermöglicht wird, wie Macht- und Unterordnungsverhältnisse begründet bzw. stabilisiert werden und wie Subjekte durch solche Ein- und Ausschlussverfahren auf der Ebene der hegemonialen gesellschaftlichen Machtverhältnisse konstituiert werden« (Mi-

cus-Loos 2004, S. 118). Der dekonstruktivistische Ansatz bricht mit der Hierarchie zwischen Binaritäten, die das abendländische Denken prägen, um das dadurch Verdrängte und Unterdrückte, das negierte Andere, aufzudecken (ebd., S. 118 f.).

Judith Butler vertritt einen dekonstruktivistischen Feminismus (Knapp 2000, S. 84). Im Folgenden wird Butlers Verständnis von Geschlecht fokussiert, das sich nicht unabhängig von den in Kapitel 3.3 bereits skizzierten, subjekttheoretischen Ausführungen denken lässt. Auch Butler lehnt eine Trennung von Sex und Gender ab, die die patriarchale Auffassung verfestigt habe, ein binäres System der Zweigeschlechtlichkeit sei unvermeidlich (Bublitz 2010, S. 49 ff.). Butler (2021, S. 24) dekonstruiert die Sex-Gender-Unterscheidung, indem Butler nicht nur Gender, sondern auch Sex als sozial generiertes Konstrukt entlarvt. Wenn Sex ebenfalls sozial konstruiert ist, verliert ein Verständnis von Gender als kulturelle Interpretation des Sex seine Sinnhaftigkeit. Vielmehr muss der Begriff auch die Mechanismen bezeichnen, durch die das Sex selbst bzw. die Kategorien des Sex produziert werden. Diese diskursiven und sozialen Mechanismen stellen Sex als ein »natürliches« Geschlecht her, das der Kultur vorgelagert bzw. vordiskursiv ist. Damit wird das anatomische Geschlecht als nicht-konstruiert konstruiert. Die Binarität der Geschlechter (Sexes) wird in ein vordiskursives Feld abgeschoben, wodurch ihre innere Stabilität gesichert wird. Gerade diese Produktion des Geschlechts als »vordiskursive Gegebenheit muß umgekehrt als Effekt jenes kulturellen Konstruktionsapparats verstanden werden, den der Begriff ›Geschlechtsidentität‹ (gender) bezeichnet« (ebd.).

In *Das Unbehagen der Geschlechter* stellt Butler die biologische und binäre Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit radikal infrage und enthüllt die grundlegenden Kategorien des Geschlechts, der Geschlechtsidentität und des Begehrens als Effekte einer spezifischen Machtformation (Butler 2021, S. 9; Bublitz 2010, S. 53), auf die in 4.3.2 näher eingegangen wird. Der kulturelle Rahmen, innerhalb dessen der Körper eine fundierende Rolle bei der Bestimmung des sozialen Geschlechts einnimmt, wird auf seine diskurs- und machtpolitische Funktion befragt (Bublitz 2010, S. 53).

»Butlers erkenntnistheoretische Position ist einzuordnen in die (de)konstruktivistische Geschlechterforschung, die sich von der Basisannahme, dass Zweigeschlechtlichkeit ein präkulturelles, natürliches Phänomen sei, verabschiedet hat. An ihre Stelle tritt die Auffassung, dass Geschlecht eine ausschließlich soziale Konstruktion darstellt, die dem Körper ein – biologisches – Geschlecht als Norm erst einschreibt und diese nachträglich als körperlich-natürliche Substanz wertet. In der Sedimentierung des biologischen Körpers als Geschlechtskörper, sieht Butler den wesentlichen Mechanismus einer diskursiven Macht, die in der Verfestigung von Begriffen, Kategorien und Klassifikationen zu einem körperlichen Natursubstrat als solche nicht mehr sichtbar wird. Vielmehr erscheint dort, wo der Körper mittels diskursiver Praktiken begrifflich erzeugt wird, Natur« (ebd., S. 52).

4.3.1 Performative Herstellung von Geschlecht

Wie in Kapitel 3.3 ausgeführt, vertritt Butler die Auffassung, dass Diskurse Wirklichkeit konstruieren und Sprache performative Kraft hat. Innerhalb von Diskursen finden Bezeichnungen bzw. performative Sprechakte statt, deren zitatförmige Wiederholung die durch die Sprechakte konstituierten Strukturen verfestigt (siehe 3.3). Die Bezeichnung von Körpern mit einem Geschlecht, begonnen spätestens unmittelbar nach der Geburt, wird auf diese Weise zum sozialen Faktum (Micus-Loos 2004, S. 119). Butler beschreibt dies wie folgt:

»[...] mit der ärztlichen Interpellation (ungeachtet der in den letzten Jahren auf gekommenen Ultraschallaufnahme) wechselt das Kleinkind von einem ›es‹ zu einer ›sie‹ oder einem ›er‹; und mit dieser Benennung wird das Mädchen ›mädchenhaft gemacht‹, es gelangt durch die Anrufung des sozialen Geschlechts in den Bereich von Sprache und Verwandtschaft. Damit aber endet das ›Zum-Mäd-chen-machen‹ des Mädchens noch nicht, sondern jene begründende Anrufung wird von den verschiedensten Autoritäten und über diverse Zeitabschnitte hinweg immer aufs neue wiederholt, um die naturalisierte Wirkung zu verstärken oder anzufechten. Das Benennen setzt zugleich eine Grenze und wiederholt einschärfend eine Norm« (Butler 1995, S. 29).

Die Aussage »Dies ist ein Mädchen« ist demnach nicht nur Beschreibung oder Feststellung, sondern in ihrer Performativität zugleich Anweisung, weiblich zu sein. Dieser Bezeichnungsprozess verleiht dem Körper innerhalb des Diskurses der binären Zweigeschlechtlichkeit den Anschein einer ›Natürlichkeit‹. Tatsächlich ist der Körper jedoch vielmehr zu verstehen als eine Bezeichnungspraxis, eine von der Macht durchdrungene Materie, die von kulturellen Diskursen erzeugt wird (Micus-Loos 2004, S. 120).

Im Sinne Butlers (1995, S. 21 ff.) ist das biologische Geschlecht (Sex) ein ideales Konstrukt, das in einem performativen Prozess materialisiert wird. Diese Materialisierung wird erreicht durch eine erzwungene ständige Wiederholung regulierender Normen. Performativität ist kein vereinzelter oder absichtsvoller Akt. Vielmehr ist sie die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt. Im Rahmen der Performativität sind es nicht Subjekte, die dem Existenz verschaffen, was sie benennen. Es handelt sich um die ständig wiederholende Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene hervorzubringen, welche sie kontrolliert.

Die performative Umsetzung der Macht des Diskurses kann ausweglos erscheinen. Tatsächlich ist es aber genau dieser performative Charakter, der einen Schlüssel zur dekonstruktiven Verschiebung und Veränderung der fundamentalen Kategorien und Strukturen des Denkens der Zweigeschlechtlichkeit und deren normierenden Wirkungen darstellt (Bublitz 2010, S. 52). Denn dass eine ständige (performative) Wiederholung notwendig ist, zeigt, dass die Materialisierung der Kategorien nie ganz vollendet ist und sich die Körper nie völlig den Normen fügen, mit denen ihre Materialisierung erzwun-

gen wird. Dieser Prozess bringt Instabilitäten hervor, die es ermöglichen, das regulierende Gesetz gegen es selbst zu wenden, um Neuartikulationen zu erreichen, die die hegemoniale Kraft eben dieses Gesetzes in Frage stellen (Butler 1995, S. 21). Innerhalb der Matrix der Macht zu operieren, bietet also die Möglichkeit, in der Wiederholung die Norm zu verschieben, statt zu verfestigen (Micus-Loos 2004, S. 119).

4.3.2 *Geschlecht im Kontext von Machtverhältnissen: Die intelligible Matrix*

Wie sich in den vorherigen Abschnitten schon angedeutet hat, betrachtet Butler Geschlecht im Kontext von Machtverhältnissen. Es ist die Macht des Diskurses, die Geschlecht mittels performativer Akte herstellt. Genauer produziert die Macht den binären Rahmen, der das Denken über Geschlecht bestimmt. Butler nennt diesen binären Rahmen die heterosexuelle Matrix der Intelligibilität (Butler 2021, S. 8).

Der Begriff Intelligibilität verweist dabei auf den produktiven Effekt von Diskursen (Meißner 2012, S. 124). Der Bereich intelligibler Subjektivität wird durch Normen festgelegt, die im Subjektivierungsprozess internalisiert werden (siehe Kapitel 3.3.2). Demnach ist Geschlecht im Butlerschen Sinne nicht eine statische Eigenschaft von Individuen, sondern eine derjenigen Normen, durch die Intelligibilität und damit der Subjektstatus erreicht wird. Das »Ich« des Subjekts wird erst gebildet, indem der Prozess der Annahme eines Geschlechts durchlaufen wird (Butler 1995, S. 22 f.).

»Die Bildung eines Subjekts verlangt eine Identifizierung mit dem normativen Phantasma des ›Geschlechts‹ [sex], und diese Identifizierung findet durch eine Zurückweisung statt, die einen Bereich des Verwerflichen schafft, eine Zurückweisung, ohne die das Subjekt nicht entstehen kann« (Butler 1995, S. 23).

Personen werden erst dann intelligibel, wenn sie sich auf bestimmte Weise geschlechtlich identifizieren, d.h. wenn sie in Übereinstimmung mit bestimmten Mustern intelligibler Geschlechtsidentitäten geschlechtlich bestimmt sind. Geschlechtsidentitäten sind dann intelligibel, wenn sie in bestimmtem Sinne kohärente und kontinuierliche Beziehungen zwischen dem anatomischen Geschlecht (Sex), der Geschlechtsidentität (Gender), der sexuellen Praxis und dem Begehren (re-)produzieren (Butler 2021, S. 37 f.). Neben der Norm des kohärenten Zusammenhangs von anatomischem und sozialem Geschlecht, mit anderen Worten der Norm der Cis-Geschlechtlichkeit, ist also auch die damit eng zusammenhängende Norm der Heterosexualität, die Butler auch als »Zwangsheterosexualität« (ebd., S. 39) bezeichnet, zentral. Die innere Einheit jeder Geschlechtsidentität bedarf demnach eines festen und zugleich gegensätzlich strukturierten heterosexuellen Systems. Diese institutionalisierte Heterosexualität produziert ein gegensätzliches, binäres System, das die Grenze möglicher Geschlechtsidentitäten bildet. Diese Konzeption des Geschlechts setzt zum einen eine Kausalbeziehung zwischen Sex, Gender und Begehren voraus, und verlangt zum anderen, dass das Begehren

die Geschlechtsidentität widerspiegelt ebenso wie umgekehrt die Geschlechtsidentität das Begehren (ebd., S. 45 f.). »Die metaphysische Einheit dieser Drei soll in einem differenzierenden Begehren nach dem entgegengesetzten Geschlecht zum Ausdruck kommen, d.h. also in Form der gegensätzlich strukturierten Heterosexualität« (ebd., S. 46).

Diese kulturelle Matrix, durch die Geschlechtsidentitäten intelligibel werden, schließt die Existenz bestimmter Identitäten aus, und zwar genau derer, in denen sich die Geschlechtsidentität (Gender) nicht vom anatomischen Geschlecht (Sex) herleitet und in denen die sexuelle Orientierung weder aus dem Geschlecht noch aus der Geschlechtsidentität folgen (Butler 2021, S. 38 f.). »Diese Matrix mit Ausschlußcharakter, durch die Subjekte gebildet werden, verlangt somit gleichzeitig, einen Bereich verworfener Wesen hervorzubringen, die noch nicht ›Subjekte‹ sind, sondern das konstitutive Außen zu Bereich des Subjekts abgeben« (Butler 1995, S. 23). Die heterosexuelle Matrix bildet also Butlers Subjektivierungstheorie entsprechend in Bezug auf Geschlecht den Bereich lebbarer Subjektivität, indem sie einen Bereich des Verworfenen (the object) produziert, der den Bereich des Subjekts eingrenzt (siehe Kapitel 3.3.2).

Beim Wirken der heterosexuellen Matrix zeigt sich erneut die paradoxe Rückwendung der Macht auf sich selbst im Kontext der Subjektivierung (siehe Kapitel 3.3). Um das Begehren im Sinne dieser normativen Matrix zu begrenzen, macht sich das Subjekt selbst zum Ort der Reflexion, es nimmt sich selbst zum Objekt. Das Begehren wird verdrängt. Leidenschaftlich verhaftet vollbringt das Subjekt seine eigene Unterwerfung und wendet sich so gegen sein Begehren. Damit wird das Subjekt durch einen vorgängigen Verlust – den Verlust dieses verworfenen Begehrens – konstituiert. Dabei handelt es sich um einen Verlust, der verdrängt und damit nicht abschließend betrauert werden kann. Ein Verlust von Liebesfähigkeit bzw. das Verwerfen bestimmter Formen der Liebe ist also Möglichkeitsbedingung der sozialen Existenz und lässt Sehnsucht und unabgeschlossene Trauer zurück. Butler stellt daher die These einer von Melancholie betroffenen Gesellschaft auf (Butler 2001, S. 27 f.).

4.4 Zusammenfassung

Für das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Geschlecht folgt aus den Ausführungen in Kapitel 4, dass die Trennung von Sex und Gender, die einmal eine fortschrittliche Annahme der feministischen Forschung war, abgelehnt wird. Geschlecht insgesamt, also Sex und Gender, wird im Sinne der dargestellten (de-)konstruktivistischen Ansätze als sozial konstruiert verstanden. Konstruktivistische und dekonstruktivistische Ansätze werden dabei betrachtet als unterschiedliche Perspektiven, die einander ergänzen können.

Doing Gender stellt ein Konzept dar, mithilfe dessen die Art und Weise, in der Geschlecht interaktiv hergestellt wird, betrachtet werden kann. Der dekonstruktivistische Ansatz vergeschlechtlichender Subjektivierung nach Butler hingegen richtet den Blick auf die diskursiven Möglichkeitsbedingungen von Geschlecht und Aussagen über Ge-

schlecht. Genauer geht es darum, wie die heterosexuelle Matrix das Subjekt in seinem Sein bestimmt. Der dekonstruktivistische Ansatz ist für die vorliegende Arbeit besonders anschlussfähig, da hier eine theoretische Verknüpfung von Geschlecht und Subjektivierung zentral ist, wie sie die Fragestellung dieser Arbeit impliziert.

Butlers Ansatz vereinfacht zusammenfassend lässt sich sagen, dass es der machtvolle Diskurs der binären Zweigeschlechtlichkeit ist, der performativ begrenzt, welche Geschlechtsidentitäten überhaupt lebbar sind. Er bringt die heterosexuelle Matrix hervor, die die den Rahmen für anerkennbare bzw. intelligible Geschlechtsidentitäten bildet und durch den Ausschluss darüberhinausgehender Identitäten normativ wirkmächtig ist. Der Diskurs bringt erst hervor, was er reguliert und begrenzt. Dies betrifft Geschlecht als Ganzes, also sowohl Sex als auch Gender. Körpern wird aufgrund bestimmter Merkmale ein »anatomisches« Geschlecht zugewiesen, dem performative Prozesse den Anschein geben, es sei natürlich gegeben. Es wird als nicht-konstruiert konstruiert. Butler stellt heraus, dass es sich bei Sex sowie Gender um einen Teil der subjektivierenden Machtformation handelt, um eine konstruierte Norm, die im Rahmen der heterosexuellen Matrix Subjektivierungsprozesse reguliert. Geschlecht ist eine konstruierte Norm, die im Rahmen von Subjektivierungsprozessen internalisiert wird und somit das Subjekt bestimmt (siehe Kapitel 3). Die heterosexuelle Matrix übt normativen Druck auf das Individuum aus. Um den Subjektstatus zu erreichen und sich als sozial anerkennbares Subjekt verständigen zu können, muss es ein Geschlecht im Sinne der heterosexuellen Matrix annehmen und leben.

Insgesamt versteht Butler Geschlecht also als Variable, die sich je nach spezifischen historischen Kontexten transformiert, nicht aber als feste Eigenschaft von Individuen. Geschlecht bildet den Möglichkeitsrahmen subjektiver Existenz. Butler bricht durch Entlarven der heterosexuellen Matrix mit der Vorstellung, dass ein »biologisches« Geschlecht kausal mit einem sozialen Geschlecht und einer bestimmten Form sexuellen Begehrens einhergeht (Bublitz 2010, S. 51).

5

Sexismus

Sexismus ist ein Begriff, der längst im Alltagssprachlichen Gebrauch angekommen ist. Selten wird in diesem Kontext ausgeführt, was der Begriff genau meint. Es scheint selbstverständlich – Sexismus ist ein Oberbegriff für Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts. Sowohl bei Geschlecht als auch bei Diskriminierung handelt es sich jedoch um politisch umkämpfte Begriffe (Schiff 2019, S. 7). Hinzu kommt, dass weder Einigkeit darüber besteht, wie Sexismus entsteht und aufrechterhalten wird, noch darüber, was sexistisch ist (Schiff 2019, S. 7; Grisard & Maihofer 2016, S. 32). Sexismus ist folglich »ein instabiler, umstrittener und polarisierender Begriff, der je nach historischem und gesellschaftlich-kulturellem Kontext unterschiedliche Bestimmungen erhält« (Grisard & Maihofer 2016, S. 32). Nach einem Hinweis zum Analysefokus in dieser Arbeit wird im folgenden Kapitel daher eine Begriffsbestimmung vorgenommen. Dazu wird es zunächst um das Patriarchat als Sexismus ermöglichende Struktur (5.1) gehen, um darauf aufbauend anhand verschiedener Definitionen ein Verständnis von Sexismus als spezifischer Machtstruktur einzuführen (5.2), das in dieser Arbeit zu Grunde gelegt wird. Danach werden konkrete Erscheinungsformen von Sexismus (5.3) dargestellt. Abschließend wird bestimmt, was unter sexistischen Normen zu verstehen ist (5.4).

Mit dem Begriff Intersektionalität setzt sich seit den 1990er Jahren ein Konzept durch, dass den Blick auf die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen ungleichheitsgenerierenden Dimensionen lenkt. Es wächst sowohl in wissenschaftlichen als auch in feministischen Kontexten das Bewusstsein dafür, dass die Wirkungen von Diskriminierungen entlang mehrerer Differenzlinien nicht einfach addiert werden können, sondern dass sie in verwobener Weise auftreten und sich wechselseitig verstärken, abschwächen oder verändern können (Degele & Winker 2007, S. 1). Intersektionalität als Analyseperspektive richtet den Blick auf diese Verwobenheit. Die Begründerin des Konzepts Kimberlé Crenshaw (1989, S. 160) veranschaulicht dies am Beispiel von Schwarzen Frauen mit einer Metapher:

»Stellen Sie sich [...] den Straßenverkehr auf einer Kreuzung (intersection) vor, es gibt ein Kommen und Gehen in alle vier Richtungen. Wie der Verkehr an einer Kreuzung läuft Diskriminierung vielleicht in die eine Richtung, vielleicht in eine andere. Passt an der Kreuzung ein Unfall, kann dieser von Autos verursacht worden sein, die aus unterschiedlichen Richtungen kommen, manchmal aus allen Richtungen. Ähnlich kann die Verletzung, die eine Schwarze Frau* an der Kreuzung, der Intersektion, erfährt, durch rassistische oder sexistische Diskriminierung verursacht worden sein.«

Für die Geschlechterforschung folgt daraus, dass Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse nicht auf die Kategorie Geschlecht reduziert werden können (Degele & Winker 2007, S. 1). Sexismus tritt in Verwobenheit mit Unterdrückungen aufgrund von Klasse, Rassifizierung, Alter, Behinderung, Religion, Nationalität und weiteren Dimensionen auf, deren umfassende Betrachtung die vorliegende Arbeit nicht leisten kann. Es muss darauf hingewiesen werden, dass mit der Fokussierung auf Sexismus diese Form der Unterdrückung zu Analyse Zwecken aus einem größeren Kontext herausgelöst wird.

Weiterhin steht hier eine bestimmte Form von Sexismus im Fokus. Da sich diese Arbeit mit cis-weiblicher Subjektivierung auseinandersetzt, interessiert insbesondere die Art und Weise, in der cis-weibliche Personen von Sexismus betroffen sind. Damit wird Sexismus im Sinne der binären Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit analysiert. Es ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei Cis-Frauen lediglich um eine von mehreren Gruppen handelt, die Sexismus erfahren und dass eine feministische Befreiungsbewegung alle von Sexismus betroffenen Personen, also auch Trans*-, Inter*-, nichtbinäre und queere Personen, einschließen muss, um dem strukturellen Machtungleichgewicht in seiner Komplexität umfassend dekonstruktiv begegnen zu können.

5.1 Das Patriarchat

Der Begriff Patriarchat ist für die feministische Theorie von hoher Relevanz, um Ungleichheiten und Diskriminierungen, die Frauen in unterschiedlichen Bereichen des Lebens betreffen, als Teile eines übergreifenden Phänomens zu verstehen (Cyba 2010, S. 17). Lerner (1991, S. 295) kritisiert die Bedeutung, die dem Wort traditionell zugeschrieben wurde. In diesem traditionellen Verständnis meint Patriarchat das historisch aus dem griechischen und römischen Recht abgeleitete System eines männlichen Haushaltsoberhauptes, das die absolute rechtliche und ökonomische Macht über die von ihm abhängigen Familienmitglieder ausübt. Aus dieser engefassten Definition folgt das Missverständnis einer historischen Begrenzung des Patriarchats. Es habe demnach im klassischen Altertum seinen Ursprung und im 19. Jahrhundert mit der Garantie der bürgerlichen Rechte für Frauen geendet. Hierbei handle es sich um eine Verfälschung historischer Tatsachen mit problematischen Folgen. Die patriarchale Dominanz männlicher Familienoberhäupter habe zum einen bereits im dritten Jahrtausend vor Christi Geburt, also lange vor dem klassischen Altertum, begonnen und sei zur Zeit der Niederschrift der hebräischen Bibel fest etabliert gewesen. Zum anderen sei die männliche Dominanz im 19. Jahrhundert nicht verschwunden, sondern habe lediglich neue Formen angenommen. Eine dermaßen eingeschränkte Definition des Begriffs Patriarchat unterbinde somit die weitere Analyse und den Abbau des noch heute bestehenden Patriarchats. Es ist daher notwendig, das Patriarchat in seiner Komplexität zu begreifen und zu definieren.

Etymologisch wird patriarchale Herrschaft an die Zeugungskraft des Mannes gebunden. Sinngemäß übersetzt bedeutet das Wort ›Herrschaft des beginnenden Vaters‹. Die Idee der ›Herrschaft des beginnenden Vaters‹ findet sich insbesondere in religiösen Über-

lieferungen wieder, so auch im Christentum. Der christliche Gott ist Vater und Herrscher zugleich. Das Wort »Vater« rekurriert hier zum einen auf die Schöpfungskraft Gottes und zum anderen auf den ihn auf Erden repräsentierenden Mann (Arndt 2020, S. 40 f.). »Der Status ›erster Vater‹ wird von Gott (›Vater unser‹) auf dessen irdischen Repräsentanten, den (heterosexuellen) Mann, übertragen. Er wird Vormund, Entscheider (›dein Wille geschehe‹) und Herrscher« (ebd., S. 41). Dementsprechend schreibt Aristoteles dem griechischen Mann aufgrund seines Verstandes das Recht zu, allein über Frau, Kind und Versklavte zu herrschen (vgl. Aristoteles 1948, S. 6 ff.). Auch im altrömischen Recht bildet der *pater familias* das Oberhaupt der patriarchalisch aufgebauten Familie und ihm steht die Hausgewalt über alle im Haushalt lebende Angehörige sowie Dienstpersonal und Versklavte zu (Meder 2013, S. 46).

Derartige Konzeptualisierungen des Vaters im familiären Kontext werden auf den gesellschaftlichen Bereich übertragen, der daher nicht unabhängig von der Institution Familie zu denken ist (Arndt 2020, S. 41). In einem umfassenderen Verständnis meint Patriarchat also »die Manifestation und Institutionalisierung der Herrschaft der Männer über Frauen und Kinder innerhalb der Familie und die Ausdehnung der männlichen Dominanz über Frauen auf die Gesellschaft insgesamt« (Lerner 1991, S. 295). Er bezeichnet also ein ganzes Gesellschaftssystem, in dem Männer bzw. Väter Frauen unterdrücken, kontrollieren und repräsentieren (Gerhard 2019, S. 222). Es gibt verschiedene Definitionen für den Begriff »Patriarchat«. Allesamt verweisen auf soziale Ungleichheiten, auf asymmetrische Machtbeziehungen und soziale Unterdrückung (Cyba 2010, S. 17). Das Patriarchat wirkt durch Androzentrismus: Die Normsetzung des Mannes beeinflusst sämtliche gesellschaftliche Prozesse, was sich zwangsläufig auch auf individuelle Handlungen und Interaktionen auswirkt – unabhängig davon, ob dies wahrgenommen, reflektiert oder bewusst gewollt wird (Arndt 2020, S. 41 f.). Das Patriarchat ist zu verstehen als historisches Konstrukt (Lerner 1991, S. 283). Als ein System sozialer Beziehungen ist es Ergebnis historischer Prozesse und kann folglich auch durch historische Prozesse beendet werden (ebd., S. 23).

Der Ursprung des Patriarchats ist Gegenstand von Debatten. Beispielsweise ist umstritten, ob dem Patriarchat matriachale oder geschlechtersymmetrische Gesellschaftsformen vorausgingen. Als Fakt gilt, dass patriarchale Unterdrückung und Benachteiligung weit zurückreichen (Cyba 2010, S. 18). Laut Lerner (1991, S. 25) hat sich das Patriarchat in einem Prozess durchgesetzt, der sich über einen Zeitraum von etwa 2500 Jahren, ungefähr von 3100 bis 600 v. Chr., erstreckte.

Patriarchalismus bezeichnet eine bestimmte Form männlicher Herrschaft, die Institutionalisierung männlicher Macht und die Eigenarten einer hierarchischen Geschlechterbeziehung (Gerhard 2019, S. 222). Max Weber (1976a, S. 130 ff.; 1976b, S. 580 ff.) entwickelt ein Konzept des Patriarchalismus in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ständegesellschaft Europas. Im Rahmen des ständischen Patriarchalismus regelt der Hausstand die persönlichen Abhängigkeiten, indem er dem Hausvater aufgrund ökonomischer und politischer Privilegien die Herrschaft über alle Haushaltsangehörigen

sichert. Beim ständischen Patriarchalismus handelt es sich um eine Form traditionaler Herrschaft. Traditionale Herrschaft funktioniert über die Fügsamkeit der Unterdrückten aufgrund eines Glaubens an Tradition (Weber 1976a, S. 130 ff.) und die Unveränderlichkeit des schon immer so Gewesenen (Weber 1976b, S. 580). »Der Herr (oder: die mehreren Herren) sind kraft traditionell überkommener Regel bestimmt. Gehorcht wird ihnen kraft der durch die Tradition ihnen zugewiesenen Eigenwürde« (Weber 1976a, S. 130). Die Herrschaft wird gestützt durch die Fügsamkeit der Unterworfenen gegenüber Normen (Weber 1976b, S. 580). Webers Ausführungen deuten auf die Relevanz der Internalisierung von Normen im Kontext des sexistischen Patriarchats hin.

Im Zuge der Umwälzung der Produktionsverhältnisse wurde der ständische Patriarchalismus durch den Sekundärpatriarchalismus als neue Form männlicher Herrschaft abgelöst (König 1974, S. 125 ff., 128 ff.). Mit diesem Konzept wird das Weiterwirken männlicher Dominanz in der kapitalistisch-warenproduzierenden Gesellschaft erfasst (Beer 1990, S. 229 ff.). Aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen und neuer Denkmöglichkeiten (z.B. Proklamation der Menschenrechte) benötigte der sekundäre im Vergleich zum ständischen Patriarchalismus eine neue ideologische und rechtsförmige Legitimation (König 1974, S. 126 ff.). Diese Legitimation bietet insbesondere die bürgerliche Kleinfamilie, die mit der Zeit zum Modell für Familie überhaupt wird (Gerhard 2019, S. 226). Der Patriarchalismus in der Familie und in der Wirtschaft sind dabei eng miteinander verschränkt (Beer 1990, S. 229 ff.).

Die Rolle der bürgerlichen Kleinfamilie betont auch Engels, wenn er die monogame Ehe als Mittel bezeichnet, durch das sich das Patriarchat durchgesetzt habe (Engels 1946, S. 42 f.). »Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit dem Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche« (ebd., S. 43). Marianne Weber (1907, S. 413 ff.) stellt fest, dass im ersten Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) das patriarchale und das individualistische Eheideal um Herrschaft ringen. Zwar wird die im Prinzip unbeschränkte Geschäfts- und Prozessfähigkeit der Frau anerkannt, jedoch gilt dies nur für nicht verheiratete oder verwitwete Frauen. Die Ehefrau hingegen untersteht in allen Entscheidungen des ehelichen Lebens als Hausfrau und Mutter dem Entscheidungsrecht des Ehemannes. Weber zeigt auf, wie die einzelnen Bestimmungen der neuen Eheauffassung zu den ehelichen Pflichten der Frau sowie der häuslichen Arbeitsteilung die männliche Herrschaft stützen (ebd.). Dass der Ehe auch heute noch eine zentrale Bedeutung bei der Aufrechterhaltung patriarchaler Strukturen zukommt, zeigt Emilia Roig in ihrem 2023 erschienen Buch *Das Ende der Ehe*. Sie plädiert für eine Abschaffung der Ehe, da diese seit jeher die Rechte der Frauen einschränkt, die als Eigentum des Mannes betrachtet wurden (Roig 2023, S. 30). Die im Rahmen der kapitalistischen Arbeitsteilung überwiegend von Frauen geleistete unbezahlte Care-Arbeit in der ehelichen bzw. familiären Sphäre spielt im aktuellen Diskurs um das Patriarchat eine zentrale Rolle (z.B. ebd., S. 91 ff.).

Insgesamt lässt sich sagen, dass das Patriarchat »does not derive from a single set of social relations but from a complex system of interrelated structures and relations« (Dahlerup 1987, S. 102). Auch wenn die Gleichberechtigung von Frauen im öffentlichen wie privaten Recht in den meisten Industrienationen formal anerkannt ist, haben die politischen und sozialen Strukturen des Patriarchats Bestand (Gerhard 2019, S. 226), was mitunter auch Sexismus als Rechtfertigungssystem des Patriarchats ermöglicht (siehe 5.2.1).

5.2 Sexismus als Machtstruktur

Für den Begriff Sexismus existiert keine einheitliche Definition. Im Folgenden werden zunächst ausgewählte, für die hier zu beantwortende Forschungsfrage besonders relevante definitorische Aspekte des Begriffs skizziert. Der Fokus wird dabei gelegt auf Sexismus als spezifische Machtstruktur. Diese Perspektive ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit besonders bedeutsam, da die hier untersuchten Subjektivierungsprozesse von Machtstrukturen bestimmt sind (siehe Kapitel 3) und nach dem Einfluss sexistischer Normen als Machtmechanismen gefragt wird. In 5.2.1 wird das Verhältnis von Patriarchat und Sexismus erläutert. Ina Kerner hat aufbauend auf dem Foucaultschen Machtverständnis ein Sexismusmodell entwickelt, das für eine subjektivierungstheoretische Perspektive auf Sexismus besonders anschlussfähig ist und daher in 5.2.2 dargestellt wird.

Seit den 1970er Jahren hat sich insbesondere durch den Einfluss eines poststrukturalistischen Machtverständnisses ein zunehmend differenziertes und komplexes Verständnis der Geschlechterhierarchie entwickelt. Sexismus bezeichnet demnach nicht bloß die Unterdrückung ›der Frauen‹ durch ›die Männer‹ von oben nach unten (Schiff 2019, S. 25). Vielmehr umfasst der Begriff jegliche Form von Gewalt, Ausbeutung und Diskriminierung sowie Identitäts- und Verhaltensanforderungen aufgrund von Geschlecht (Grisard & Maihofer 2016, S. 28). Diesem Verständnis nach können unter gewissen Umständen, auf die an späterer Stelle eingegangen wird, nicht nur Frauen sexistisch diskriminiert werden.

Dabei sind symbolische, institutionelle und individuelle Aspekte relevant. Sexismus kann durch bewusste Einstellungen und Verhaltensweisen, genauso aber auch durch unbewusste Prozesse in allen gesellschaftlichen Bereichen reproduziert werden. Sexismus ist allgegenwärtiger, selbstverständlicher Teil des alltäglichen Lebens und gesellschaftlich so tief verankert, dass er häufig gar nicht bemerkt wird (Grisard & Maihofer 2016, S. 29). Subjektives Empfinden ist dabei keine Existenzbedingung für Sexismus und besteht auch dann, wenn er individuell nicht bemerkt oder sogar geleugnet wird (Arndt 2020, S. 24). Denn bei Sexismus handelt es sich nicht um ein individuelles, sondern um ein strukturelles Phänomen, »ein Grundmuster unserer Gesellschaft« (Sezgin 2014, S. 10). Oftmals wird er fälschlicherweise auf das individuelle Erleben Einzelner reduziert, um das Problem zu relativieren. Tatsächlich geht es bei Sexismus aber nicht primär um Einzelfälle, sondern um systemisch bedingte Wiederholungen, die durch Macht, Recht, Ethik und Wissen fortgeschrieben werden (Arndt 2020, S. 23 f.). »Das

System kann nicht verstanden werden, ohne subjektive Erfahrungen ernst zu nehmen. Umgekehrt ist es ebenso verkürzend, individuelle Erzählungen nicht zu systematisieren« (Arndt 2020, S. 24).

Weiterhin ist es sexistisch, wenn asymmetrische Geschlechterverhältnisse naturalisiert und damit als unveränderbar dargestellt werden. Dies geschieht etwa, wenn gegenwärtige Männlichkeiten, Weiblichkeiten, Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als unveränderbar und natürlich gegeben behauptet werden (Grisard & Maihofer 2016, S. 29). In diesem Sinne definiert Judith Butler mit der heterosexuellen Matrix im Kontext der Geschlechtertheorie (siehe Kapitel 4.3) bereits Sexismus, ohne den Begriff explizit zu verwenden. Es zeigt sich, dass Geschlecht und Sexismus untrennbar miteinander zusammenhängen. Geschlecht impliziert Sexismus und Sexismus impliziert Geschlecht. Als strukturelles Verhältnis ist Sexismus an Macht und systemisch garantierte Privilegien gebunden. Im Sinne der heterosexuellen Matrix bringen Cis-Männlichkeit und Heterosexualität in der Regel Privilegien mit sich. Davon abweichende Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen hingegen verweigern Privilegien und führen zu Diskriminierungen. Diese Verhältnisse sind historisch entstanden.

Mills (2008, S. 2) gibt eine Übersicht darüber, was als sexistisch einzuordnen ist. Demnach sind Aussagen sexistisch, wenn sie 1. Geschlechtsaspekte fokussieren, wo diese nicht relevant sind, 2. auf stereotypischen und veralteten Geschlechtervorstellungen beruhen, 3. männliche Erfahrung zu menschlicher Erfahrung verallgemeinern oder 4. mit Weiblichkeit assoziierte Eigenschaften und Aktivitäten gegenüber mit Männlichkeit assoziierten Eigenschaften und Aktivitäten abwerten.

5.2.1 Sexismus als Rechtfertigungsorgan des Patriarchats

Wie in Kapitel 3.1 beschrieben, benötigt insbesondere der in der kapitalistischen Gesellschaft herrschende Sekundärpatriarchalismus vor dem Hintergrund humanitären Fortschritts eine ideologische Rechtfertigung. Nach der Definition von Kate Manne (2020, S. 144 ff.) ist Sexismus als Rechtfertigungsorgan der patriarchalischen Ordnung zu verstehen. Er wirkt durch eine Ideologie, die patriarchale Verhältnisse rationalisiert und rechtfertigt. Dies geschieht auch Manne zufolge durch eine Naturalisierung von Geschlechtsunterschieden, wie sie bereits zuvor, etwa bei Butler (siehe Kapitel 4.3), aufgezeigt wurde. Indem Geschlechtsunterschiede als natürlich behauptet werden, erscheinen patriarchale Gesellschaftsverhältnisse unausweichlich und Widerstände dagegen aussichtslos.

»Sexistische Ideologie besteht also häufig aus Annahmen, Überzeugungen, Theorien, Klischees und umfassenderen kulturellen Erzählungen, die Männer und Frauen auf eine Art und Weise als so erheblich unterschiedlich darstellen, dass sie, falls sie wahr und als solche bekannt oder zumindest wahrscheinlich sind, rationale Menschen geneigter machen, patriarchalische gesellschaftliche Arrangements zu unterstützen und sich daran zu beteiligen. Sexistische Ideologie umfasst zudem,

Darstellungen patriarchalischer gesellschaftlicher Arrangements als erstrebenswerter und weniger belastend, enttäuschend und frustrierend aufzuwerten, als sie in Wirklichkeit sein mögen« (Manne 2020, S. 145).

Typischerweise behauptet sexistische Ideologie Geschlechtsunterschiede über den vorhandenen oder möglichen Wissensstand hinaus und mitunter entgegen jedem wissenschaftlichen Beleg (ebd.).

Auch Lerner (1991, S. 296) versteht unter Sexismus die Ideologie der Herrschaft und Überlegenheit des Mannes sowie die Grundsätze, die diese Ideologie stützen. Demnach verstärken Sexismus und Patriarchat sich gegenseitig.

5.2.2 Mehrdimensionales Sexismusmodell nach Kerner

Vor dem Hintergrund des Machtbegriffs von Michel Foucault (siehe Kapitel 3.2.1) betrachtet Ina Kerner (2009, S. 37 ff.) Sexismus (ebenso wie Rassismus) als mehrdimensionales Phänomen. Entsprechend den Dimensionen von Macht geht Kerner auch bei Sexismus von drei Dimensionen aus – einer epistemischen, einer institutionellen und einer personalen Dimension. Demnach können Sexismen von Diskursen innerhalb der epistemischen, von Institutionen und Strukturen innerhalb der institutionellen und von Akteur*innen innerhalb der personalen Dimension ausgehen und aufrechterhalten werden und umgekehrt auf diese einwirken. Zwischen den einzelnen Dimensionen bestehen komplexe Interferenzen. Mit diesem Modell will Kerner ein umfassendes Verständnis der Komplexität von Unterdrückungsstrukturen ermöglichen.

Die epistemische Dimension umfasst sexistisches Wissen und entsprechende Diskurse über Geschlecht und Sexualität. Entscheidend dabei ist nicht der tatsächliche Wahrheitsgehalt dieser Diskurse, sondern dass ihnen Wahrheit zugeschrieben wird. Damit werden sie sozial wirkmächtig und in die Lage versetzt, Wirklichkeit zu schaffen. »Das ist dadurch möglich, dass diese Diskurse zur Herausbildung auf sie reagierender Institutionen beitragen und zusammen mit diesen Institutionen Prozesse der Subjektkonstitution beeinflussen« (Kerner 2009, S. 39). Innerhalb der epistemischen Dimension ist von einem Kontinuum sexistischer Wissensformen auszugehen, dass von vermeintlich wohlwollenden bis hin zu feindseligen Formen reicht (siehe Kapitel 5.3).

Innerhalb der institutionellen Dimension sind es institutionelle Settings, die in konstitutiver Wechselwirkung mit Sexismen stehen. Relevant sind dabei staatliche Institutionen (z.B. das Recht) ebenso wie gesellschaftliche Institutionen (z.B. der Arbeitsmarkt) und private Institutionen (z.B. die Familie), wobei all diese Formen von Institutionen staatlich beeinflusst oder sogar geformt sein können. Zwischen Institutionalisierungen von Sexismus und epistemischen Elementen besteht häufig eine Wechselbeziehung. Ein Beispiel dafür sind Heteronormativität und die Normalisierung heterosexueller monogamer Beziehungen einerseits und die staatlich privilegierte Ehe andererseits, die sich gegenseitig bedingen und stärken.

Die personale Dimension bezieht sich auf die Subjektivierungseffekte (siehe Kapitel 3), die von sexistischen Diskursen und Institutionen ausgehen. Sie umfasst nicht nur bewusste Überzeugungen und Einstellungen von Individuen, sondern auch die Identität bzw. Subjektivität von Individuen, die die Grundlage für ebendiese Einstellungen und Überzeugungen bilden. Subjektivierungseffekte dieser Art betreffen sowohl diejenigen, die durch sexistische Strukturen privilegiert werden, als auch diejenigen, denen Privilegien vorenthalten werden und die Diskriminierungen ausgesetzt sind. Diese subjektiven Aspekte von Sexismus können sich auf Handlungen, Alltagspraxen und Interaktionen auswirken, die ebenfalls zur personalen Dimension von Sexismus gehören. Auch im Hinblick auf die personale Dimension von Sexismus ist von einem Kontinuum auszugehen, das von schwachen bis hin zu starken sexistischen Einstellungen und Subjektivierungseffekten reicht. Auf interpersonaler Ebene reichen die Ausprägungen von subtilen missachtenden Äußerungen und Gesten bis hin zu massiver Gewalt (Kerner 2009, S. 37 ff.).

5.3 Erscheinungsformen von Sexismus

Das Ebenen-Modell nach Kerner zeigt, dass Sexismus in unterschiedlichen Formen auftreten kann. Dies verdeutlichen die Unterscheidung zwischen traditionellem und modernem bzw. Neosexismus sowie das Modell des ambivalenten Sexismus.

Traditioneller Sexismus ist wesentlich durch drei Merkmale definiert: 1. die stereotypkonforme Betonung von Geschlechtsunterschieden, 2. der Glauben an eine Minderwertigkeit von Frauen im Vergleich zu Männern und 3. die Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen (Benokraitis & Feagin 1995 zitiert nach Eckes 2010, S. 183). Im Zuge gesellschaftlicher Entwicklung nimmt die Akzeptanz offen geäußerter sexistischer Einstellungen seit Jahren immer weiter ab (Tougas et al. 1995, S. 843). Entsprechend entwickelt sich auch der Sexismus weiter, sodass moderner und Neosexismus als subtilere Erscheinungsformen heute zunehmend bedeutsam sind. Moderner Sexismus meint dabei das Leugnen fortbestehender sexistischer Diskriminierung und dementsprechend eine Ablehnung von Maßnahmen, die die Geschlechtergleichstellung vorantreiben sollen (Swim et al. 1995, S. 199). Neosexismus bezeichnet einen Konflikt zwischen egalitären Werten und negativen Emotionen Frauen gegenüber (Tougas et al. 1995, S. 843). Sowohl Neo- als auch moderner Sexismus gehen mit einer Ablehnung von Forderungen nach und Maßnahmen zur Gleichstellung sowie Widerstand gegen daraus vermeintlich resultierende Privilegien von Frauen einher. Sie liefern ideologische Rechtfertigungen für bestehende Ungleichheiten, indem sie den Status quo als gerecht hinstellen und damit die weitere Reduktion von Geschlechterungleichheit verhindern (Becker 2014, S. 30).

Das Konzept des ambivalenten Sexismus weist darauf hin, dass Sexismus sich nicht auf negative Einstellungen gegenüber Frauen und von der heterosexuellen Matrix abweichende Personen beschränkt. Vielmehr können auch vermeintlich positive Einstellungen zur Aufrechterhaltung des Status Quo beitragen (ebd., 30 f.). Demnach umfasst Sexismus eine duale Bewertungsstruktur, die sich aus hostilem Sexismus in Form von

ablehnenden und feindseligen Einstellungen einerseits und benevolentem Sexismus in Form von subjektiv positiven, wohlmeinenden Einstellungen andererseits zusammensetzt. Hostiler Sexismus wird insbesondere durch strukturelle männliche Macht geschürt, während benevolenter Sexismus vor allem durch Abhängigkeitsverhältnisse in engen interpersonellen Beziehungen begünstigt wird (Eckes 2010, S. 184). Bei hostilem Sexismus kommt es durch männliches Bedrohungserleben zu einer Abwertung der Bedrohungsquelle. Er richtet sich daher nicht nur, aber in besonderem Maße an nicht-traditionelle, zum Beispiel feministische Weiblichkeiten. Benevolenter Sexismus hingegen erscheint im Gewand des Kavalierstums und hat drei Subfacetten: Protektiver Paternalismus meint die Überzeugung, dass Männer Frauen beschützen und finanziell versorgen müssen. Komplementäre Geschlechterdifferenzierung bezeichnet eine Perspektive auf Frauen als das »bessere Geschlecht«. Es kommt hier zu einer positiven, aber geschlechterrollenkonformen Sicht auf Frauen als warmherziger, liebevoller und taktvoller als Männer. Schließlich tritt benevolenter Sexismus als romantisch verklärtes Bild von einer Frau als Partnerin, ohne die ein Mann kein sinnerfülltes Leben führen kann, im Kontext heterosexueller Intimität auf (Becker 2014, S. 31). Benevolent sexistische Wissensformen beziehen sich laut Kerner (2009, S. 43) zum Beispiel auf eine Naturalisierung weiblicher Fürsorglichkeit, die mit einer ungleich verteilten Verantwortung für Care-Arbeit einhergeht.

5.4 Geschlechtsstereotyp und sexistische Normen

Der Begriff Stereotyp bezeichnet die Zuweisung bestimmter Attribute zu den Mitgliedern einer sozialen Kategorie unter Vernachlässigung der individuellen Unterschiede zwischen Mitgliedern der betreffenden Gruppe. Stereotype basieren also auf sozialen Kategorisierungen bzw. auf der Einteilung von Individuen in Gruppen auf der Grundlage der Wahrnehmung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten (Hannover & Wolter 2019, S. 202). Geschlechtsstereotypen im speziellen lassen sich definieren als »the structured sets of beliefs about the personal attributes of women and of men« (Ashmore & Del Boca 1979, S. 222). Geschlechtsstereotypen sind nützlich zur individuellen Orientierung und Handlungsplanung in der sozialen Welt. Daher beginnt der Prozess des Erwerbs geschlechtsstereotypen Wissens bereits in der frühen Kindheit und zieht sich bis ins Erwachsenenalter (Eckes 2010, S. 179 ff.).

Geschlechtsstereotypen umfassen deskriptive und präskriptive Anteile. Die deskriptiven Anteile umfassen (traditionelle) Vorstellungen davon, wie Frauen und Männer sind (zum Beispiel: »Frauen sind verständnisvoll und emotional«, »Männer sind dominant und zielstrebig«). Verletzung dieser Annahmen führt in der Regel zu Überraschung. Präskriptive Anteile hingegen beziehen sich auf (traditionelle) Vorstellungen davon, wie Frauen und Männer sein sollen (zum Beispiel: »Frauen sollen einfühlsam sein«, »Männer sollen dominant sein«). Aus der Verletzung präskriptiver Annahmen erfolgt in der Regel Ablehnung und Bestrafung (Eckes 2010, S. 178).

Der Begriff Norm wird hier verstanden als das, was in einem bestimmten Kontext als normal angesehen (Fuhr 2012, S. 447) und damit gesellschaftlich akzeptiert wird. Normen sind Verhaltensaufforderungen der jeweiligen sozialen Umwelt bzw. von Interaktionspartner*innen an die Inhaber*innen sozialer Positionen und Rollen. Sie regeln, wie sich jedes Mitglied eines sozialen Gebildes in welcher Situation und in welcher Weise gegenüber welchem anderen Mitglied verhalten soll (Hillmann 2007, S. 628 ff.). Die Einhaltung von Normen wird überwacht (Fuhr 2012, S. 447) und Normabweichung wird gesellschaftlich etwa durch Entzug von Anerkennung sanktioniert (siehe Kapitel 3.2.3 zur hierarchischen Überwachung und normierenden Sanktion). Normen bezeichnen also mit anderen Worten die präskriptiven Anteile von Stereotypen. Geschlechtsspezifische Normen bestimmen, wie Menschen aufgrund ihrer geschlechtlichen Kategorisierung sein sollen und welche Weiblichkeiten und Männlichkeiten ›normal‹ und damit gesellschaftlich anerkannt sind. Der Grad der Übereinstimmung von normativ geregeltem und tatsächlichem Verhalten hängt unter anderem von der Internalisierung der Normen durch die jeweiligen Subjekte entsprechend den ihnen zugewiesenen Geschlechtskategorien ab (Hillmann 2007, S. 628 ff.).

Der in Kapitel 5.2 dargelegten Definition folgend, nach der Sexismus jegliche Identitäts- und Verhaltensanforderungen aufgrund von Geschlecht umfasst, sind geschlechtsspezifische Normen als die präskriptiven Anteile von Geschlechtsstereotypen grundsätzlich sexistisch. Mit anderen Worten sind sexistische Normen also Anforderungen an und Regeln für das Verhalten und die Identitätskonzeption von Individuen, die sich aus der zugeschriebenen Geschlechtskategorie ergeben. In Bezug auf cis-weibliche Personen bestimmen sexistische Normen, wie Frauen zu sein und sich zu verhalten haben, damit sie gesellschaftlich akzeptiert und anerkannt werden. Umgekehrt wird Geschlechtsidentität, Geschlechtsausdruck und Verhalten, das von diesen Normen abweicht, etwa durch gesellschaftlichen Ausschluss sanktioniert, was die Wirksamkeit sexistischer Normen erklärt. Sexistische Normen lassen sich bezogen auf Kernalers Mehrebenenmodell an der Schnittstelle der epistemischen und der personalen Dimension einordnen, da sie wie beschrieben zum einen sexistisches ›Wissen‹ darüber beinhalten, wie Menschen aufgrund ihrer Geschlechtskategorie zu sein haben, und sich zum anderen durch Internalisierung im Rahmen von Subjektivierungsprozessen (siehe Kapitel 3.2.4, 3.3.2, 3.4) auf Identität und Selbstverhältnis einzelner Personen niederschlagen. Auch die institutionelle Dimension kann hier von Bedeutung sein, wenn Normen institutionalisiert bzw. durch Institutionen in ihrer Wirkung gestützt werden.

Wie bereits erläutert, erfahren heterosexuelle Cis-Männer keine sexistische Diskriminierung. Normierend jedoch wirkt sich das Patriarchat auf alle Menschen aus. Der Unterschied liegt darin, dass Männer normiert und – je nach Ausmaß, in dem der Norm entsprochen wird – dafür mit Macht und Privilegien ausgestattet werden. Frauen hingegen bleiben die Privilegien, unabhängig vom Grad der Normentsprechung, vorenthalten (Arndt 2020, S. 48 ff.).

5.5 Zusammenfassung

In dieser Arbeit wird Sexismus also verstanden als eine spezifische, komplexe Machtstruktur, die Gewalt, Ausbeutung und Diskriminierung ebenso wie Identitäts- und Verhaltensaufforderungen aufgrund von Geschlecht umfasst. Sexismus stützt dabei das Patriarchat, indem er ihm eine ideologische Rechtfertigung bietet. Es handelt sich um ein komplexes Phänomen, das in unterschiedlichen Erscheinungsformen auftritt.

Analytisch können drei Dimensionen von Sexismus getrennt werden: Die epistemische Dimension umfasst Diskurse, die sexistisches Wissen implizieren; die institutionelle Dimension fokussiert die konstitutive Wechselwirkung von Institutionen und Sexismen bzw. institutionalisierte Sexismen; die personale Dimension beinhaltet sowohl sexistische Interaktionen und Alltagspraxen als auch Subjektivierungseffekte wie etwa die Internalisierung sexistischer Normen. Die vorliegende Arbeit untersucht vor allem die personale Dimension, also Subjektivierungsprozesse im Kontext der Machtstruktur Sexismus, und berücksichtigt dabei in besonderem Maße die epistemische Dimension, welche Wissen über (präskriptive) Geschlechtsstereotypen und sexistische Normen beinhaltet.

Die theoretischen Ausführungen zum Sexismusbegriff haben zu der Erkenntnis geführt, dass geschlechtsspezifische Normen grundsätzlich als sexistisch betrachtet werden können. Daher werden unter sexistischen Normen im weiteren Verlauf dieser Arbeit potenziell alle Aufforderungen an und Regeln für das Verhalten und die Selbstkonzeption von Individuen verstanden, die sich aus der ihnen zugeschriebenen Geschlechtskategorie ergeben. In der empirischen Untersuchung (siehe Kapitel 7–9) wird ein besonderer Fokus darauf gelegt, was die Befragten selbst unter Sexismus und sexistischen Normen verstehen.

6

Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse

Die Ausführungen in den vorangegangenen drei Kapiteln beinhalten alle Bausteine, die für eine theoretische Annäherung an Prozesse der Internalisierung sexistischer Normen im Zuge cis-weiblicher Subjektivierung nötig sind. Das Element, das alle Aspekte – Subjektivierung (Kapitel 3), Geschlecht (Kapitel 4) und Sexismus (Kapitel 5) – verbindet, ist Macht.

Wie dem dritten Kapitel zu entnehmen ist, handelt es sich bei der Subjektivierungsanalyse um eine Form der Machtanalyse. Subjektivierungsprozesse sind auf ambivalente Weise an Macht gebunden: Subjektivierung bedeutet, vereinfacht ausgedrückt,

Ermächtigung durch Unterwerfung unter die Macht. Individuen werden zu intelligiblen Subjekten, indem sie sich den Machtverhältnissen unterordnen. Dies geschieht insbesondere durch die Internalisierung von Normen. Normen sind Machtmechanismen, die den Bereich gesellschaftlich lebbarer Subjektivität abstecken. Foucault erklärt dies mit dem Begriff der Seele und veranschaulicht die Mechanik durch das panoptische Schema. Butler (2001) widmet ein ganzes Werk – *Die Psyche der Macht* – dem dezenten und listigen Fungieren der Norm. Über die Internalisierung von Normen nimmt die Macht, die zunächst von außen dem Subjekt aufgezwungen wird, eine psychische Form an. Die Macht wirkt somit in Form von Normen bis in die Selbstidentität des Subjekts hinein. Das Anliegen dieser Arbeit ist es, die Internalisierung bestimmter Normen im Kontext spezieller Subjektivierungsprozesse zu analysieren. Es geht also um eine Subjektivierungsanalyse und damit eine Machtanalyse.

Die Subjektivierungsprozesse, die diese Arbeit fokussiert, sind cis-weibliche. Es wird hier also eine bestimmte Geschlechtskategorie zum Forschungsgegenstand gemacht. Kapitel 4 hat ausführlich erläutert, welches Verständnis von Geschlecht dabei zu Grunde gelegt wird. Geschlecht wird als soziales Konstrukt verstanden. Dies wurde anhand von konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Ansätzen verdeutlicht. Der dekonstruktivistische Ansatz von Butler hat sich als besonders anschlussfähig für die hier zu bearbeitende Forschungsfrage erwiesen. In Butlers Verständnis ist Geschlecht an sich normativ. Mit anderen Worten handelt es sich bei Geschlecht um eine der oben genannten Normen, die den Bereich intelligibler Subjektivität begrenzen und in Subjektivierungsprozessen verinnerlicht werden.

In dieser Arbeit soll nun aber nicht die Verinnerlichung geschlechtsspezifischer Normen im Allgemeinen, sondern speziell sexistischer Normen untersucht werden. Kapitel 5 hat gezeigt, dass es sich bei Sexismus um eine spezielle Machtstruktur handelt. Der Begriff bezeichnet dabei nicht nur jegliche Form von Gewalt, Ausbeutung und Diskriminierung, sondern auch Identitäts- und Verhaltensaufforderungen aufgrund von Geschlecht. Wenn Geschlecht im Sinne Butlers als normative Kategorie verstanden wird, hängen Geschlecht und Sexismus also untrennbar miteinander zusammen. An Geschlechtskategorien gebundene Normen sind in einer Gesellschaft mit asymmetrischem Geschlechterverhältnis grundsätzlich sexistisch. Die sexistischen Normen, deren Internalisierung im Kontext cis-weiblicher Subjektivierung in dieser Arbeit untersucht wird, könnten also auch als Weiblichkeitsnormen oder präskriptive Anteile von Weiblichkeitsstereotypen bezeichnet werden.

Theoretisch ist damit geklärt, was unter der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse zu verstehen ist. Sexistische Normen (hier: Weiblichkeitsnormen) sind ein Mittel der Machtstruktur Sexismus. Weiblichkeitsnormen bestimmen, welche Formen von Weiblichkeit im Bereich lebbarer Subjektivität liegen und schließen damit zwangsläufig abweichende Formen von Weiblichkeit aus. Im Rahmen cis-weiblicher Subjektivierung wird sich der Machtstruktur Sexismus

unterworfen, indem diese Normen verinnerlicht werden. Dadurch wird Sexismus reproduziert – Sexismus als gesellschaftliche Machtstruktur mitsamt ihren sexistischen Diskursen und Praktiken und das cis-weibliche Subjekt, das erst in Unterwerfung unter diese Struktur entsteht, konstituieren sich also (entsprechend den Ausführungen zur Subjektivierungstheorie in Kapitel 3) gegenseitig. Ebenso wie Macht an sich, lässt sich bei Sexismus als spezifischer Machtstruktur von einer epistemischen, einer personalen und einer institutionellen Dimension sprechen. Es wird hier untersucht, inwieweit sexistische Normen, die über Diskurse in Form normativen Wissens über Geschlecht vermittelt werden (epistemische Dimension) und zum Teil (staatlich) institutionalisiert sind (institutionelle Ebene), im Kontext von Subjektivierungsprozessen verinnerlicht werden und sich auf das Selbstverhältnis cis-weiblicher Personen auswirken (personale Dimension). Die Subjektivierungstheorie richtet zudem den Blick darauf, wie dieses Selbstverhältnis dann wiederum auf die gesellschaftliche Struktur wirkt. Diese Wechselwirkung zwischen Subjekt und Gesellschaft beschreiben Hannover und Wolter (2019, S. 207) mit anderen Worten, wenn sie davon sprechen, dass Geschlechtsstereotype und sexistische Normen konstitutiv zu asymmetrischen Geschlechterverhältnissen beitragen können. Sie beeinflussen das Ausmaß, in dem Personen sich selbst geschlechtstypisierte Attribute zuschreiben, diese also verinnerlichen. Damit wird wiederum geschlechtstypisiertes Verhalten begünstigt, was zur Reproduktion der Geschlechtsstereotypen und damit der sexistischen Machtstrukturen und Ungleichheiten führt.

Die Forschungsfrage dieser Arbeit richtet den Fokus auf ein sozialwissenschaftlich bislang wenig erforschtes Feld. Weder steht im wissenschaftlichen Diskurs um Sexismus die Internalisierung sexistischer Normen im Mittelpunkt, noch wird in der Subjektivierungsforschung, die sich durchaus mit der Internalisierung von Normen beschäftigt, Sexismus regelmäßig explizit thematisiert. Dabei weisen theoretische Beiträge zum Thema auf dessen Relevanz hin, worauf bereits in der Einleitung dieser Arbeit eingegangen wurde. Um Unterdrückungsverhältnisse zu verstehen, ist es laut Meulenbelt (1988) notwendig, Sozialisationsprozesse sowohl der marginalisierten als auch der dominanten Gruppe in den Blick zu nehmen und danach zu fragen, »wie wir geworden sind, was wir sind, wie wir die Normen der herrschenden Gruppen übernommen haben, wie wir die Unterdrückung verinnerlicht haben« (ebd., S. 23). Arndt (2020, S. 44) schreibt, dass Diskriminierung so omnipräsent ist, dass diskriminierende Zuschreibungen als Selbstwahrnehmungen verinnerlicht werden und so mitunter Schamgefühle auslösen. Das Konzept der »Mittäterschaft [von Frauen] geht von der These aus, dass Frauen in der patriarchalen Kultur Werkzeuge entwickeln und sich zu Werkzeugen machen lassen, mit denen sie das System stützen und zu dessen unentbehrlichen Bestandteil werden können« (Thürmer-Rohr 2010, S. 88). Es ist als Antwort auf einen einseitigen Blick auf Frauen als kollektive Opfer entstanden, der deren aktiven Anteil an der Reproduktion unterdrückender Strukturen ausblendet und ihnen somit Handlungsfähigkeit bezüglich der Befreiung von ebendiesen Strukturen abspricht (ebd.; Haug 1980, S. 646). Es wird in

diesem Zusammenhang auch von einer »Komplizinnenschaft von Frauen an den Dominanz- und Unterdrückungsverhältnissen« (Grisard & Maihofer 2016, S. 19) gesprochen, was zunächst möglicherweise als Schuldzuweisung gelesen werden könnte, jedoch tatsächlich mit einer Ermächtigung einhergeht.

Auch Schiff (2019, S. 23) schreibt, dass Frauen nicht nur Betroffene von Sexismus sind, sondern auch zu Sexismus beitragen und findet eine Erklärung dafür in der sozialpsychologischen Theorie der Systemrechtfertigung:

»Grob zusammengefasst wird in diesem Konzept davon ausgegangen, dass Menschen das grundlegende Bedürfnis haben, in einer gerechten und damit auch vorhersehbaren Welt zu leben, in der jede Person bekommt, was sie verdient. Eine Konfrontation mit Ungerechtigkeit stört den Gerechtigkeitsglauben. Betroffene abzuwerten, ihnen die Schuld zu geben oder die Ungerechtigkeit zu leugnen, sind individuelle Strategien, um den Gerechtigkeitsglauben aufrechterhalten oder wiederherstellen zu können« (ebd.).

Außerdem können Frauen Teil der Gesellschaft (im Sinne einer intelligiblen Subjektivität) bleiben, indem sie die sexistischen Spielregeln einhalten. Die Internalisierung sexistischer Normen ermöglicht in diesem Sinne (scheinbare) Zugehörigkeit (ebd., S. 24).

Zu internalisiertem Sexismus sind vereinzelte Forschungsprojekte zu finden. Bearman et al. (2009) arbeiteten im Rahmen einer Studie vier Kategorien von internalisiertem Sexismus heraus: »assertions of incompetence, which express an internalized sense of powerlessness; competition between women; the construction of women as objects; and the invalidation or derogation of women« (ebd., S. 10). Becker (2010) stellt in ihrer Forschung fest, dass die Zustimmung weiblicher Personen zu sexistischen Überzeugungen von der eigenen Identifikation mit verschiedenen weiblichen Subtypen abhängt. Weitere Arbeiten untersuchen internalisierten Sexismus in heterosexuellen Partnerschaften (Hammond et al. 2016), den Zusammenhang zwischen Self-Silencing (Priorisierung fremder Bedürfnisse gegenüber den eigenen, die insbesondere im Rahmen weiblicher Sozialisation vermittelt wird) und der Reaktion auf Sexismus (Swim et al. 2010) und die Akzeptanz sexistischer Einstellungen bei Männern durch Frauen (Bohner et al. 2010).

Vergeblich gesucht wird hierbei nach subjekttheoretischen Betrachtungen. So schreibt Fritzsche (2021, S. 247), dass Hinweise zur Internalisierung von Sexismus »bisher nicht in ausreichender Weise rezipiert und mit stärker ausgerichteten sozialpsychologischen und subjekttheoretischen Ansätzen zusammengedacht« werden. Ebenso werden Frauen in den oben genannten Projekten nicht in ihrer Expertise als Personen, die Sexismuserfahrungen machen, angesprochen. Es wird eher auf unbewusst verinnerlichte sexistische Aspekte gezielt, nicht aber wird das Erkenntnispotential, das in den Reflexionsprozessen der Frauen selbst als Expertinnen für ihre Lebensrealität und ihr Inneres liegt, ausgeschöpft.

Aufgrund der sporadischen wissenschaftlichen Beiträge zu internalisiertem Sexismus im Allgemeinen, der fehlenden theoretischen Verknüpfung mit Subjektivierung und der fehlenden Fokussierung auf die Expertise der von Sexismus betroffenen Personen selbst lässt sich für dieses Feld ein Forschungsdesiderat formulieren, dem sich die vorliegende Arbeit mit einer empirischen Untersuchung annehmen möchte.

7

Qualitativer Forschungszugang

In der empirischen Sozialforschung werden üblicherweise drei Forschungsansätze unterschieden: Quantitative Forschung, Qualitative Forschung und Mixed Methods. Quantitative Forschung zeichnet sich durch Linearität und Strukturiertheit aus und erhebt anhand möglichst repräsentativer Stichproben numerische Daten mit dem Ziel, Hypothesen zu überprüfen. Qualitative Forschung ist in der Regel weniger standardisiert. Sie erhebt anhand von Einzelfällen oder bewusst ausgewählten kleinen Stichproben nicht-numerische Daten und wertet diese interpretierend aus, um schrittweise neue Hypothesen und Theorien zu bilden. Nach dem Mixed-Methods-Ansatz arbeiten komplexe Studien, die qualitative und quantitative Methoden miteinander verbinden (Döring 2023, S. 32). Qualitative und quantitative Forschung sind als zwei eigenständige Bereiche empirischer Sozialforschung zu betrachten. Flick et al. (2019, S. 24 ff.) stellen als zentrale Unterschiede die Rolle der forschenden Person und den Grad an Standardisierung des Vorgehens heraus. So wird der Unabhängigkeit der forschenden Person vom Gegenstand in der quantitativen Forschung eine hohe Relevanz zugeschrieben, während die qualitative Forschung auf die subjektive Wahrnehmung der forschenden Person als Bestandteil der Erkenntnis zurückgreift. Für ihre vergleichend-statistischen Auswertungen ist quantitative Forschung auf ein hohes Maß an Standardisierung bei der Datenerhebung angewiesen, während qualitative Datenerhebung flexibler ist und sich stärker dem Verlauf im Einzelfall anpasst (ebd.).

Qualitative Forschung folgt dem Anspruch, Lebenswelten aus der Sicht der betreffenden Menschen zu beschreiben, um zu einem besseren Verständnis von sozialer Wirklichkeit beizutragen. Ihr liegt die Annahme zugrunde, dass soziale Wirklichkeit in sozialer Interaktion hergestellt wird. Qualitative Forschung konzentriert sich auf die Formen und Inhalte dieser alltäglichen Herstellungsprozesse und ist dazu auf die Rekonstruktion subjektiver Perspektiven der sozialen Akteur*innen angewiesen. Die Perspektive der beteiligten Subjekte sowie die subjektiven und sozialen Konstruktio-

nen ihrer Welt werden also fokussiert. Eine Offenheit für die Erfahrungswelten, ihre innere Verfasstheit und ihre Konstruktionsprinzipien bilden in der qualitativen Sozialforschung den Ausgangspunkt für gegenstandsbegründete Theoriebildung (Flick et al. 2019, S. 14 ff.).

Mayring (2023, S. 19 ff.) formuliert fünf Postulate als Grundlage qualitativen Denkens: Das erste Postulat bezieht sich auf die im vorigen Absatz beschriebene Subjektbezogenheit der Forschung. Diese impliziert drei qualitative Richtlinien: Die Ganzheit des Subjekts soll immer mitberücksichtigt werden, das Subjekt soll in seiner historischen Gewordenheit gesehen werden und es ist an den konkreten praktischen Problemen des Subjekts anzusetzen. Das zweite Postulat beschreibt die Notwendigkeit einer genauen und umfassenden Beschreibung des Gegenstandsbereichs am Anfang einer Analyse. Damit einher gehen die Grundsätze der Einzelfallbezogenheit und einer möglichst großen Offenheit gegenüber dem Untersuchungsgegenstand ebenso wie eine genaue Kontrolle der methodischen Schritte, die für eine genaue Beschreibung des Gegenstands notwendig sind. Drittens liegt der Untersuchungsgegenstand der Humanwissenschaften nie völlig offen und muss folglich immer auch durch Interpretation erschlossen werden. Vorurteilsfreie Forschung ist daher nie ganz möglich. Das macht Introspektion seitens der forschenden Person sowie Offenlegung des Vorverständnisses notwendig. Humanwissenschaftliche Gegenstände müssen viertens stets möglichst in ihrem natürlichen, alltäglichen Umfeld untersucht werden. Das fünfte Postulat besagt, dass die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse qualitativer Humanforschung im Einzelfall argumentativ begründet werden muss, da die Repräsentativität bei kleinen Stichproben nie völlig hergestellt werden kann.

Qualitative kann ebenso wie quantitative Sozialforschung nicht ohne Gütekriterien auskommen (Steinke 2019, S. 319 ff.). Die klassischen Gütekriterien quantitativer Forschung, Objektivität, Reliabilität und Validität, können zwar wertvolle Anregungen bieten, nicht aber unverändert auf qualitative Forschung übertragen werden, da es sich um völlig andere Methoden handelt. Ines Steinke (2019, S. 323 ff.) hat daher sieben Kernkriterien für die Güte qualitativer Forschung formuliert: Intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Indikation des Forschungsprozesses, empirische Verankerung, Limitation, Kohärenz, Relevanz und reflektierte Subjektivität. An diesen Kriterien wird sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zur Qualitätssicherung orientiert. Auf die Gütekriterien wird sich an den entsprechenden Stellen in den folgenden Kapiteln und explizit noch einmal in Kapitel 7.5, in dem der Forschungsprozess reflektiert wird, bezogen.

Das erste Gütekriterium nach Steinke betrifft die intersubjektive Nachvollziehbarkeit. Im Gegensatz zu quantitativer Forschung kann ein Anspruch auf Überprüfbarkeit bei qualitativer Forschung aufgrund der begrenzten Standardisierbarkeit nicht erhoben werden. Stattdessen soll der Forschungsprozess intersubjektiv nachvollziehbar sein, sodass eine Bewertung der Ergebnisse möglich wird. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit kann vor allem durch eine ausführliche Dokumentation des Forschungsprozesses

umgesetzt werden (Steinke 2019, S. 324). Um den Forschungsprozess des vorliegenden Projekts nachvollziehbar zu machen, werden die einzelnen Schritte, Entscheidungen und Methoden in diesem Sinne in den folgenden Kapiteln ausführlich beschrieben. In 7.1 werden noch einmal das empirische Forschungsinteresse sowie das (theoretisch begründete) Vorverständnis bezüglich des Gegenstandes erläutert. In 7.2 wird das qualitative Forschungsdesign, auch im Hinblick auf dessen Gegenstandsangemessenheit, skizziert. In 7.3 und 7.4 wird dann genauer auf die Methoden der Datenerhebung sowie der Datenaufbereitung und -auswertung eingegangen. In Kapitel 6.5 werden der gesamte Forschungsprozess und methodische Entscheidungen im Hinblick auf Gütekriterien qualitativer Forschung sowie die Rolle der forschenden Person und damit einhergehende Besonderheiten der Forschungsperspektive reflektiert. Anschließend werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung in Kapitel 8 dargestellt und in Kapitel 9 diskutiert. In Kapitel 9 wird schließlich ein Fazit aus der gesamten Arbeit – dem theoretischen und dem empirischen Teil – gezogen.

7.1 Forschungsinteresse und leitende Fragestellung

Grundsätzlich verfolgt die hier vorgestellte empirische Untersuchung das Ziel, die Forschungsfrage zu beantworten, die bereits in der Einleitung formuliert worden ist: Welche Relevanz hat die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse? Dass das Feld, auf das diese Fragestellung sich richtet, ein bislang kaum erforschtes ist, wurde in Kapitel 6 dargelegt. Es zeigte sich, dass die wissenschaftliche Relevanz der Internalisierung sexistischer Normen aus zahlreichen Schriften hervorgeht. Empirische Untersuchungen diesbezüglich sind jedoch nur sehr vereinzelt und vorwiegend im englischsprachigen Raum zu finden. Vor allem fehlt es an subjekttheoretischen Betrachtungen von sexistischen Normen und deren Internalisierung.

Der theoretische Teil dieser Arbeit hat ausführlich hergeleitet, wie die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse theoretisch zu erklären ist. Die Ausführungen legen die Vermutung nahe, dass die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierung relevant ist. Die hier vorgestellte Untersuchung zielt darauf ab, diese Vermutung empirisch zu überprüfen. Damit geht ein Vorverständnis einher, welches gründlich reflektiert und bewusst gemacht werden muss, um sich dem empirischen Gegenstand im Sinne qualitativer Forschung mit größtmöglicher Offenheit nähern zu können. Darauf wird in Kapitel 7.5 noch einmal näher eingegangen.

Um die Forschungsfrage empirisch greifbarer zu machen, lässt sie sich in zwei Bausteine unterteilen. Die Frage, welche Relevanz der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse zukommt, beinhaltet zwei Teilfragen:

- Inwieweit werden sexistische Normen von cis-weiblichen Personen internalisiert?
- Inwiefern wirkt sich die Internalisierung dieser Normen auf das Selbst⁶ cis-weiblicher Personen aus?

Beide Aspekte, die Internalisierung von Normen und deren Auswirkung auf das subjektive Selbst, sind als Teilprozesse von Subjektivierung zu begreifen (siehe Kapitel 6).

Wie am Anfang von Kapitel 7 beschrieben, geht qualitative Sozialforschung von der sozialen Konstruiertheit sozialer Wirklichkeit aus. Diese Annahme teilen auch dekonstruktivistische Ansätze der Subjektivierungstheorie, wie sie hier zugrunde gelegt werden. Um Erkenntnisse über die soziale Wirklichkeit zu generieren, ist qualitative Forschung daher auf die Rekonstruktion der Perspektiven der betreffenden Subjekte angewiesen. Das gilt auch für die vorliegende Arbeit. Um die Fragestellung mit ihren zwei Teilfragen zu beantworten, wird daher ein qualitativer Forschungszugang gewählt, der die subjektiven Erfahrungen von Cis-Frauen beleuchtet. Näheres dazu wird in Kapitel 7.2 zum Forschungsdesign erläutert. Dabei wird die Auffassung vertreten, dass cis-weibliche Personen bezüglich der Thematik aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen Expertinnen sind. Wie in Kapitel 6 beschrieben, liegt zur Internalisierung von Sexismus bislang keine empirische Forschung vor, die betroffene Personen explizit nach ihren Erfahrungen befragt. Hier wird davon ausgegangen, dass die meisten Cis-Frauen sich zwangsläufig mit Sexismus und sexistischen Normen auseinandersetzen und bereits Reflexionsprozesse durchlaufen haben, in denen Potential für wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn liegt. Die hier vorgestellte empirische Untersuchung adressiert daher direkt die in Bewusstwerdungsprozessen entstehende cis-weibliche Expertise zu sexistischen Normen und deren Internalisierung.

Der theoretische Hintergrund, der in den Kapiteln 3 bis 6 entwickelt wurde, kann dabei bei den befragten Personen nicht als Wissen vorausgesetzt werden. Vielmehr ist bei allen Aspekten der Fragestellung die subjektive Sichtweise der Befragten zentral. Das Erkenntnisinteresse richtet sich darauf, wie die befragten cis-weiblichen Personen Sexismus definieren und erleben und was sie unter sexistischen Normen verstehen. Dabei kann es zu Übereinstimmungen und/oder Widersprüchen im Hinblick auf die theoretischen Ausführungen kommen. Erst darauf aufbauend können Fragen nach der Internalisierung sexistischer Normen und deren Einfluss auf das Selbst Erkenntnisgewinn bringen. In Kapitel 8 werden die Ergebnisse dann unter Rückbezug auf theoretische Aspekte noch einmal diskutiert.

6 Mit dem Begriff ›Selbst‹ wird hier nicht auf ein anderes als das subjektivierungstheoretische Konstrukt verwiesen. Hillmann definiert den Begriff ›Selbst‹ als einen »Komplex von Auffassungen, Vorstellungen, Einstellungen und Bewertungen eines Individuums im Hinblick auf sich selbst« (Hillmann 2007, S. 782). In diesem Sinne meint der Begriff hier die dem Subjekt bewusste Subjektkonstitution und sein Verhältnis zu ebendieser.

7.2 Forschungsdesign und Gegenstandsangemessenheit

Eins der von Steinke (2019, S. 326 f.) formulierten Gütekriterien qualitativer Forschung ist die Indikation des Forschungsprozesses. Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie der gesamte Forschungsprozess müssen dem Gegenstand angemessen sein. Zunächst einmal ist dazu zu klären, ob ein qualitatives Forschungsvorgehen der Fragestellung angemessen ist.

Qualitative Forschungsansätze empfehlen Flick et al. (2019, S. 25) immer dort, wo es um die Erschließung eines bislang wenig erforschten Wirklichkeitsbereichs geht. Durch den Einsatz ihrer spezifischen Methoden kann qualitative Forschung hier erste Informationen zur Hypothesenformulierung für anschließende quantitative Erhebungen generieren. Wie in Kapitel 5 beschrieben, handelt es sich bei dem Gegenstand der vorliegenden Arbeit um ein bislang wenig erforschtes Feld. Die Forschungsfrage nimmt sich einem Desiderat an und verfolgt ein exploratives Erkenntnisinteresse. Aufgrund dessen ist ein qualitativer Forschungsansatz indiziert. Die empirische Erziehungswissenschaft verfolgt mit ihren qualitativen Methoden das Ziel, sich der sozialen Welt der Erziehungs-, Bildungs- und Sozialisationsprozesse anzunähern (Prenzel et al. 2013, S. 17). Dementsprechend möchte das hier vorgestellte Forschungsprojekt erste Informationen über die Art und Weise, in der cis-weibliche Personen mit sexistischen Normen konfrontiert sind und diese mit Auswirkungen auf das Selbst internalisieren, generieren und somit einen Beitrag zur Beschreibung, zum Verständnis und zur Erklärung derartiger Prozesse und ihrer Relevanz im Kontext von Subjektivierungsprozessen leisten. Die generierten Erkenntnisse können zur Formulierung von Hypothesen und Theorien herangezogen werden, ohne die ein quantitatives Vorgehen ohnehin nicht möglich ist.

Das Forschungsdesign umfasst laut Mayring (2023, S. 38 ff.) auf formaler Ebene Untersuchungsziel und -ablauf. Davon zu unterscheiden sind die konkreten Methoden zur Datenerhebung, Datenaufbereitung und Auswertung. Flick (2019, S. 252 ff.) hingegen sieht in dem Begriff Forschungsdesign die gesamte Planung einer Untersuchung inklusive Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Einig sind sich beide darin, dass es verschiedene Forschungsdesigns gibt, die einen Rahmen für qualitative Forschungsprojekte bilden, indem dann unterschiedliche Erhebungs- und Auswertungsmethoden angewandt werden können.

Eins dieser Forschungsdesigns ist die Fallstudie. Sie zielt auf die genaue Beschreibung oder Rekonstruktion eines Falls ab (Flick 2019, S. 253). Neben einer Einzelperson kann einen Fall dabei auch etwa ein soziales System oder eine soziale Gemeinschaft darstellen (Mayring 2023, S. 39; Flick 2019, S. 253 f.). Ein weiteres Forschungsdesign ist die retrospektive Studie. Biographische Forschung ist exemplarisch für ein retrospektives Forschungsdesign. Dabei werden rückblickend vom Zeitpunkt der Durchführung der Studie bestimmte Ereignisse und Prozesse in ihrer Bedeutung für individuelle oder kollektive Lebensläufe untersucht (Flick 2019, S. 255).

Das Forschungsdesign der vorliegenden Untersuchung lässt sich als retrospektive Fallstudie bezeichnen. Es wird ein einzelner Fall, hier eine Realgruppe cis-weiblicher Pä-

dagogikstudierender, unter retrospektiven Gesichtspunkten untersucht. Die Forschungsobjekte werden nach ihren individuellen Erfahrungen mit der Verinnerlichung sexistischer Normen befragt. Dabei wird sowohl nach aktuellen, in besonderem Maße aber auch nach Erfahrungen in der Vergangenheit, etwa in der Jugend, und deren Einfluss auf die Selbstentwicklung gefragt, um so Erkenntnisse über die Relevanz der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse zu erlangen.

Dazu werden Daten im Rahmen einer Gruppendiskussion erhoben. Ausgewertet werden die aufbereiteten Daten mittels der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Die Auswahl der Erhebungs- (7.3) und Auswertungsmethode (7.4) wird in den folgenden Kapiteln erläutert.

7.3 Datenerhebung

Die Daten im Rahmen der empirischen Untersuchung zur Fragestellung werden im Rahmen einer Gruppendiskussion erhoben. In den folgenden Abschnitten wird Näheres zur Erhebungsmethode Gruppendiskussion (7.3.1), zu Feldzugang und Stichprobe (7.3.2) sowie zur konkreten Erhebung (7.3.3) beschrieben.

7.3.1 Erhebungsmethode: Gruppendiskussion

Laut Bohnsack et al. (2006, S. 7) hat die Gruppendiskussion als Forschungsmethode das Potential, zu einem Standardverfahren der qualitativen Sozialforschung zu werden. Dementsprechend wächst die Anerkennung dieses Verfahrens als Alternative zum dominanten Verfahren des Einzelinterviews. Ganz allgemein kann eine Gruppendiskussion als ein Gespräch einer Gruppe zu einem bestimmten Thema bezeichnet werden. Es handelt sich um eine Form der Befragung von Gruppen mit einem ermittelnden Ziel. Jedoch geht die Gruppendiskussion über eine bloße Befragung mehrerer Personen hinaus: Sie ermöglicht einen diskursiven Austausch von Ansichten und Argumenten mit der Möglichkeit, diese im Verlauf der Diskussion zu modifizieren (Lamnek 2005, S. 26 ff.). Kennzeichnend für diese Erhebungsmethode ist, dass sie sich nicht auf das einzelne Individuum bezieht, sondern dass durch die Anwesenheit mehrerer Sprechender »gewissermaßen Gesellschaft hinein geholt und die Analyse von Bezugnahmen der Gesprächspartner*innen aufeinander ermöglicht wird« (Geipel 2022, S. 114).

Es lassen sich zwei Formen der Gruppendiskussion unterscheiden: die ermittelnde und die vermittelnde Gruppendiskussion. Die ermittelnde Gruppendiskussion zielt darauf ab, Informationen und Befunde substanzieller Art oder über die gruppendynamischen Prozesse, die zu diesen Ergebnissen und Erkenntnissen führen, zu ermitteln. Die vermittelnde Gruppendiskussion will hingegen eine Veränderung bei den Teilnehmenden erreichen (Lamnek 2005, S. 30). Zur Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit wird im Rahmen der Gruppendiskussion keine Vermittlung angestrebt. Es wird also eine ermittelnde Gruppendiskussion durchgeführt, wobei sich das Erkenntnisinteresse insbesondere auf Informationen und Befunde substanzieller Art bezieht. Um auf ihr

explizites Wissen zum Thema zugreifen zu können, wurden hier also die Äußerungen der befragten Personen mehr in den Fokus gestellt als Gruppenprozesse. Damit gehen Implikationen für die Wahl der Auswertungsmethode einher, worauf in Kapitel 7.4 näher eingegangen wird.

Als einen Grundgedanken der Gruppendiskussion beschreibt Mayring (2023, S. 69) folgenden: »Viele subjektive Bedeutungsstrukturen sind so stark in soziale Zusammenhänge eingebunden, dass sie nur in Gruppendiskussionen erhebbar sind.« Da es sich bei Sexismus nicht um ein individuelles, sondern um ein strukturelles Problem handelt, das zu kollektiv geteilten Erfahrungen führt, bietet sich die Gruppendiskussion als Erhebungsmethode an, um einen Zugang zu kollektivem (Erfahrungs-)Wissen zu ermöglichen. Lamnek (2005, S. 59) schreibt, dass das Gruppendiskussionsverfahren hinsichtlich der Ermittlung kollektiver Phänomene (wie Sexismus) geeigneter ist als Verfahren, die mittels Erhebung und Auswertung von Individualdaten kollektive Sachverhalte erschließen wollen. Diese Einschätzung basiert auf der Annahme, dass Sinn- und Bedeutungszuschreibungen sowie Lebensorientierungen sich primär sozial konstituieren, gemeinsamen Erfahrungsräumen entstammen und sich im Miteinander von Menschen mit gleichen oder ähnlichen Erfahrungen zeigen (Bohnsack & Schäffer 2001, S. 324). Damit ist dieser Ansatz anschlussfähig für das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis von sozialer Wirklichkeit, etwa auch der Kategorie Geschlecht, als sozial konstruiert (siehe Kapitel 4).

Aufgrund der zentralen Bedeutung des Kollektiven wurde sich hier in erster Linie an dem Ansatz von Ralf Bohnsack orientiert, der die Gruppendiskussion als Instrument zur Ermittlung kollektiver Orientierungsmuster begreift (Bohnsack 2007, S. 105 ff.). Für eine theoretisch-methodische Begründung des Kollektiven bezieht sich Bohnsack dabei auf die Konzeption des »konjunktiven Erfahrungsraums« bei Mannheim (1980, S. 211 ff.). Ein konjunktiver Erfahrungsraum bezeichnet eine Ebene des Kollektiven, die durch gemeinsame bzw. strukturidentische Erfahrungen gestiftet wird (Loos & Schäffer 2001, S. 28). Bei der konjunktiven Erfahrung handelt es sich um eine kollektiv geteilte, die auf der Grundlage gemeinsamer Erlebniszusammenhänge gewachsen ist (Bohnsack 2007, S. 108).

»Mit dem Gedanken der konjunktiven Erfahrung entwirft Mannheim ein Verständnis der existentiellen Verankerung von Erfahrungs- und Bewusstseinsbildung, welches die Verwurzelung des ›Bewußtseins‹, also der theoretisch-reflexiven Verständigung, in den sozialen Prozessen der gesellschaftlich-historischen Existenz nicht einseitig als ›Fehlerquelle‹, als Ursache ›falschen‹ Bewusstseins betrachtet, sondern als konstitutives Merkmal kollektiven Handelns, kollektiven Bewusstseins und kollektiver Identität überhaupt« (ebd., S. 86).

Kollektive Erfahrungen können in individueller Isolierung der Erforschten im Kontext von Einzelinterviews nicht in adäquater Weise erhoben werden, sondern werden zur Artikulation gebracht, wenn diejenigen einer Gruppe zusammenkommen, denen

diese Erfahrungen gemeinsam sind (Bohnsack 2013, S. 205). Zur Ermittlung kollektiver Erfahrungen von Cis-Frauen mit (der Internalisierung von) sexistischen Normen ist die Erhebungsmethode Gruppendiskussion folglich indiziert und gegenstandsangemessen.

7.3.2 Feldzugang und Stichprobe

Um also den kollektiven Erfahrungsraum bezüglich der Internalisierung sexistischer Normen erforschen zu können, müssen Personen zusammengebracht werden, die diesen Erfahrungsraum teilen. Die Forschungsfrage dieser Arbeit fokussiert dabei die Erfahrung von cis-weiblichen Personen. Klar ist also, dass relevante Erkenntnisse in einer Gruppe cis-weiblicher Personen generiert werden können. Zudem wird hier, wie beschrieben, vor allem das Ziel verfolgt, das Erkenntnispotential auszuschöpfen, das in dem auf Erfahrung basierenden expliziten Wissen zum Thema liegt. Besonders großen Erkenntnisgewinn verspricht daher die Befragung von Cis-Frauen, die sich bereits möglichst umfassend mit dem Thema Sexismus auseinandergesetzt haben und diesbezüglich Reflexionsprozesse durchlaufen haben. Dies ist bei Masterstudierenden der Pädagogik wahrscheinlich, da Geschlecht und intersektionale Unterdrückung Inhalte des Studiengangs sind. Ebenso verspricht ein Alter der befragten Personen zwischen 25 und 30 Jahren einen besonders großen Erkenntnisgewinn. Schon aufgrund dessen, dass ein Großteil der Lebensphase Jugend, die besonders bedeutsam für Selbstentwicklungsprozesse ist (Hannover et al. 2018, S. 238 ff.), bereits durchlebt worden ist, ist davon auszugehen, dass Befragte in diesem Alter bereits umfassende Selbstreflexionsprozesse, auch in Bezug auf Sexismus, durchlaufen haben.

Bei Datenerhebungen mittels Gruppendiskussion ist weiterhin die Entscheidung zu treffen, ob Realgruppen oder künstliche Gruppen befragt werden. Der Begriff Realgruppe bezeichnet Gruppen, die unabhängig von der Datenerhebung bestehen. Es handelt sich im soziologischen Sinne um Gruppen, die über einen längeren Zeitraum hinweg miteinander in Kontakt stehen und gemeinsame Erfahrungen, Werte und Normen teilen. Künstliche Gruppen hingegen werden hinsichtlich der Forschungsfrage zusammengestellt, sodass sich ihre soziale Interaktion auf die Erhebungssituation beschränkt (Misch 2015, S. 137). Mayring (2023, S. 69) präferiert Realgruppen und auch Vogl (2014, S. 584) schreibt dieser Variante eine höhere externe Validität zu, da sie realistischer seien.

Bei der Stichprobe, mit der im Rahmen dieser Untersuchung eine Gruppendiskussion durchgeführt wird, handelt es sich um eine Realgruppe. Sie besteht aus vier miteinander befreundeten cis-weiblichen Masterstudierenden der Pädagogik im Alter von 26 bis 27 Jahren. Im Folgenden werden die Teilnehmerinnen mit den Pseudonymen Leonie (27 Jahre), Lara (26 Jahre), Julia (26 Jahre) und Malina (27 Jahre) bezeichnet (siehe Kapitel 6.4.1 zur Anonymisierung der erhobenen Daten). Mit der Entscheidung für eine bestehende Freundinnengruppe wird unter anderem das Ziel verfolgt, eine möglichst vertraute bzw. vertrauensvolle Umgebung zu schaffen, um für die Befragten ein Sprechen über das sensible Thema Sexismus zu erleichtern.

7.3.3 Leitfaden und Erhebung

Bei der Durchführung von Gruppendiskussionen kommt es für die forschende Person darauf an, die Bedingungen dafür zu schaffen, dass die Gruppe sich in ihrer Eigenstrukturiertheit prozesshaft entfalten kann. Die Gruppe bestimmt damit ihre Themen selbst und kann sich so auf die Erlebniszentren einpendeln, die die fokussierte Erfahrungsbasis des kollektiven Orientierungsrahmens der Gruppe darstellt (Bohnsack 2013, S. 213). Bei einer Gruppendiskussion kommt es zu einer »methodisch kontrollierten Verschränkung zweier Diskurse [...]: desjenigen der Erforschten untereinander mit demjenigen zwischen Erforschten und Forschern« (Bohnsack & Schäffer 2001, S. 331). Die Diskussionsleitung soll dabei das Ziel verfolgen, den ersten dieser beiden Diskurse so weit wie möglich in den Vordergrund treten zu lassen. Damit wird eine Selbstläufigkeit der Gruppendiskussion angestrebt, sodass die Relevanzsysteme der Erforschten zur Entfaltung gelangen und nicht diejenigen der forschenden Person (ebd.).

Aufbauend auf diesem Grundprinzip lässt sich ein idealer Ablauf einer Gruppendiskussion in verschiedene Phasen unterteilen (Bohnsack & Schäffer 2001, S. 331 ff.). Mit einer Eingangsfrage wird durch die forschende Person lediglich ein thematischer Rahmen festgelegt. Es werden aber keine Orientierungsgehalte vorgegeben. Die Eingangsfrage soll erzählerische oder beschreibende Darstellungen der Gruppe in einer Eingangsphase initiieren. In dieser Phase sollen alle Interventionen der Diskussionsleitung auf die Förderung der Selbstläufigkeit gerichtet sein. Es werden lediglich immanente Nachfragen gestellt, also solche, die an von der Gruppe eingebrachte Themen anschließen. Nachfragen und Themeninitiierungen seitens der forschenden Person sollten demonstrativ vage gehalten werden, etwa durch unpräzise Fragestellungen oder Fragereihungen. Dadurch wird für die Gruppe der Freiraum geboten, ihre Beiträge ihrem Orientierungsrahmen entsprechend selbst zu formulieren und sich diejenigen Aspekte an einer vage formulierten Frage herauszusuchen, die für sie relevant sind. Erst nachdem der dramaturgische Höhepunkt der Diskussion überschritten ist und die Gruppe ihre zentralen Orientierungen selbstläufig zum Ausdruck bringen konnte, wird eine Phase exmanenter Nachfragen eingeleitet. In dieser Phase bringt die Diskussionsleitung selbst Themen ein, die von der Gruppe noch nicht besprochen worden sind, aber für das jeweilige Erkenntnisinteresse der Forschung relevant sind. Wenn alle für Erforschte und Forschende relevanten Thematiken abgearbeitet sind, kann noch eine direktive Phase angeschlossen werden, in der Widersprüche und Inkonsistenzen, die sich im Laufe der Diskussion gezeigt haben, oder Fragen, die offen geblieben sind, direkt angesprochen werden (ebd.).

Auf diesem idealen Ablauf basiert der Leitfaden für die Gruppendiskussion zur Internalisierung sexistischer Normen, der sich im Anhang zu dieser Arbeit (Brandt 2025, S. 1 f.) befindet. Er beinhaltet zwei Eingangsfragen in der Phase immanenter Nachfragen sowie zwei Themenblöcke mit jeweils einer Haupt- und mehreren Unterfragen, die bei Bedarf gestellt werden können, in der Phase exmanenter Nachfragen. Raum für

eine direktive Phase ist ebenfalls eingeplant. Der Anspruch bei der Datenerhebung ist es nicht, zwingend alle Fragen des Leitfadens nacheinander abzuarbeiten. Vielmehr dient der Leitfaden als flexibel handhabbare Orientierung für die Diskussionsleitung in der Erhebungssituation.

Bei Ort und Termin für die Gruppendiskussion wurde sich an den Präferenzen der Befragten orientiert, um zum einen eine möglichst vertraute und angenehme Umgebung sicherzustellen und zum anderen ein möglichst stressfreies Gespräch ohne Zeitdruck zu begünstigen. Somit fand die Diskussion an einem Nachmittag im September 2023 im Fachschaftsraum des Studiengangs Pädagogik an der Universität der Gruppe statt.

Der Ablauf der Gruppendiskussion in der konkreten Erhebungssituation ist anhand des Transkripts im Anhang (Brandt 2025, S. 3 ff.) genau nachzuvollziehen. Der Diskussionsleitfaden wurde den vier Teilnehmenden bereits am Tag vor der Diskussion zur Verfügung gestellt, um ihnen zu ermöglichen, sich bereits vorab auf die Themen einzustellen, falls gewünscht. Dabei wurde betont, dass keine Vorbereitung notwendig ist. Am Tag der Erhebung unterzeichneten die Teilnehmenden eine Einwilligungserklärung in die Verarbeitung der erhobenen Daten unter Wahrung ihrer Anonymität. Dann wurden zunächst die vorformulierten Informationen zu Forschungsvorhaben und Gruppendiskussion vorgetragen, um anschließend das Aufnahmegerät einzuschalten. Insgesamt diskutierte die Gruppe, orientiert am Diskussionsleitfaden, eine Stunde und 39 Minuten. Die gestellten Fragen initiierten in hohem Maße selbstläufige Gespräche, sodass der Diskurs der befragten Personen untereinander im Vergleich zu dem zwischen Befragten und Diskussionsleitung deutlich stärker im Fokus stand und die Diskussionsleitung selten intervenierte. Alle im Leitfaden vorgesehenen Themenblöcke wurden diskutiert.

7.4 Datenaufbereitung und -auswertung

Die Daten wurden nach der in 7.3 geschilderten Erhebung aufbereitet und mittels der strukturierenden Variante der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2022) ausgewertet. Im Folgenden werden die Prozesse der Transkription und Anonymisierung der Daten (7.4.1), die (Entscheidung für die) qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode (7.4.2) und das konkrete Vorgehen im Auswertungsprozess (7.4.3) erläutert.

7.4.1 Transkription und Anonymisierung der Gruppendiskussion

Um erhobene Daten auswerten zu können, müssen sie verschriftlicht werden. Dieser Vorgang wird als Transkription bezeichnet. Bei der Erstellung von Transkripten kommen in der qualitativen Sozialforschung viele unterschiedliche Transkriptionsregeln zum Einsatz. Sie legen fest, welche sprachlichen Phänomene mit welchen Zeichen verschriftlicht werden und unterscheiden sich je nach Auswertungsfokus in ihrem Detaillierungsgrad und in den zur Anwendung kommenden Notationszeichen (Fuß & Karbach 2019, S. 13 ff.). Im Hinblick auf die Datenauswertung mittels der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse erscheinen für dieses Forschungsprojekt einfache Transkrip-

tionsregeln ausreichend. Denn bei der Inhaltsanalyse ist entscheidend, »was die Interviewpartner*innen äußern und nicht wie sie es äußern« (Egelhaaf 2023, S. 58). Udo Kuckartz (2018, S. 166 ff.) empfiehlt einfache Transkriptionsregeln für ein inhaltsanalytisches Vorgehen und schlägt ein System aus 14 Regeln vor. An diesem System wird sich bei der Transkription der Gruppendiskussion zu internalisiertem Sexismus orientiert. Es ist dabei zu prüfen, ob die Regeln für das Forschungsvorhaben innerhalb dieses Projekts weiter vereinfacht werden können, da das Verfolgen der Maxime einer möglichst genauen Transkription den Forschungsprozess behindern kann, während kein Mehrwert bei der Auswertung erzielt wird (ebd.). Die explizite Transkription von Pausen, besonders betonten Begriffe und sehr lautem Sprechen erscheint für die Auswertung der Gruppendiskussion in diesem Projekt nicht relevant.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen wurden konkrete Transkriptionsregeln formuliert (Brandt 2025, S. 45), die sich mit leichten Abwandlungen stark an Kuckartz (2018, S. 167 f.) anlehnen. Auf der Grundlage dieser Regeln wurde die Gruppendiskussion mithilfe des Programms f4 Wort für Wort transkribiert. Entstanden ist ein 42-seitiges Transkript (Brandt 2025, S. 3 ff.).

Eine Transkriptionsregel bezieht sich auf die Anonymisierung der Daten: »Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert« (Kuckartz 2018, S. 168). Den Teilnehmenden an der Gruppendiskussion wurde also im Vorfeld zugesichert, dass die in der Gruppendiskussion erhobenen Daten anonymisiert werden und dass keinerlei Rückschluss auf ihre Personen möglich sein wird. In der qualitativen Sozialforschung haben sich verschiedene Verfahren zur Anonymisierung von Daten etabliert (Fuß & Karbach 2019, S. 98 f.). Hier wurden die Daten mittels Verwendung von Pseudonymen anonymisiert bzw. pseudonymisiert. In der Erhebung erwähnte Vornamen der befragten Personen wurden daher durch andere Vornamen ersetzt. Zu weiteren Angaben, die Rückschlüsse auf die befragten Personen möglich machen, kam es in der Diskussion nicht, sodass die Anonymisierung der Daten mit der Pseudonymisierung der Vornamen abgeschlossen war.

7.4.2 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse

Das wohl etablierteste Verfahren zur Auswertung von Gruppendiskussion ist die dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack (z.B. 1997). Die Methode zielt darauf, kollektive Sinnmuster zu identifizieren, die sich innerhalb des Diskurses, den Gesprächsteilnehmenden weder bewusst noch von diesen intendiert, dokumentieren (Lamnek 2005, S. 66). Sie fokussiert damit Sinnstrukturen jenseits des wörtlichen oder referenziellen Sinngehalts und auch jenseits der kommunikativen Absichten der Beteiligten (Bohnsack 2003, S. 378). Die Analyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit hingegen richtet sich vor allem auf explizites (Erfahrungs-)Wissen, welches den Befragten im Rahmen von (Selbst-)Reflexionsprozessen bewusst geworden ist. Daher steht bei der Auswertung der Gruppendiskussion der Inhalt des gesprochenen Wortes mehr im Fokus, als dies die

Anwendung der dokumentarischen Methode vorsieht. Ausgewertet werden die Daten deshalb mittels qualitativer Inhaltsanalyse.

In Deutschland war es Philipp Mayring (2022) der den Begriff ›qualitative Inhaltsanalyse‹ bekannt gemacht hat (Kuckartz 2018, S. 5). Der Begriff bezeichnet eine Auswertungsmethode, die Texte bearbeitet, welche im Rahmen sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte in der Datenerhebung anfallen, zum Beispiel Transkripte von Interviews oder Gruppendiskussionen. Das Verfahren bewahrt das Potential der quantitativen Datenanalyse und ist damit in der Lage, auch große Materialmengen zu bewältigen. Es bleibt aber im ersten Schritt qualitativ-interpretativ und kann somit auch latente Sinngehalte erfassen (Mayring & Fenzl 2022, S. 691). In seinem Buch *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* begegnet Mayring (2022, S. 10) dem Mangel an einer systematischen, umfassenden Anleitung zur Auswertung komplexeren sprachlichen Materials, aus der klare Interpretationsregeln abgeleitet werden können. Diese Leerstelle füllt er mit der Ausarbeitung konkreter Techniken qualitativer Inhaltsanalyse, »die systematisch, intersubjektiv überprüfbar, gleichzeitig aber der Komplexität, der Bedeutungsfülle, der ›Interpretationsbedürftigkeit‹ sprachlichen Materials angemessen sind« (ebd.). Das Ziel qualitativer Inhaltsanalyse ist eine systematische Bearbeitung von Kommunikationsmaterial. Die Methode stammt ursprünglich aus den Kommunikationswissenschaften, eignet sich aber zur systematischen Datenauswertung in verschiedenen Wissenschaftsbereichen (Mayring 2019, S. 468 f.).

Mayring und Fenzl (2022, S. 694 f.) nennen einige Grundprinzipien zur Beschreibung der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse, die im Folgenden wiedergegeben werden. Das Material wird stets in ein Kommunikationsmodell eingeordnet, in dem Textproduzenten, soziokultureller Hintergrund, Textproduktionssituation, Textwirkungen und Zielgruppen des Textes berücksichtigt werden. »Es geht also nicht um eine Textanalyse per se, sondern um Schlussfolgerungen über den Text hinaus« (ebd., S. 694). Im Falle dieser Arbeit soll in diesem Sinne vom Gruppendiskussionstranskript auf Subjektivierungsprozesse in Bezug auf sexistische Normen bei den Diskussions teilnehmenden geschlossen werden. Die qualitative Inhaltsanalyse geht regelgeleitet vor, indem sie einem für die jeweilige Analyse zusammengestellten, an den Grundformen der Inhaltsanalyse orientierten Ablaufmodell folgt. Dass die Inhaltsanalyse systematisch ist, zeigt sich auch darin, dass vorab Analyseeinheiten definiert werden. Die Kodiereinheit legt dabei den kleinsten Textbestandteil fest, der ausgewertet werden darf, die Kontexteinheit bestimmt, welche Informationen für die einzelne Kategorisierung herangezogen werden dürfen und die Auswertungseinheit definiert die Materialportion, der ein Kategoriensystem gegenübergestellt wird. »Der Grundvorgang besteht nun in der regelgeleiteten Zuordnung von (entweder induktiv am Material entwickelten oder deduktiv theoriegeleitet vorab aufgestellten) Kategorien zu konkreten Textstellen, den inhaltsanalytischen Zuordnungsregeln folgend« (Mayring & Fenzl 2022, S. 694).

Bei der qualitativen Inhaltsanalyse kann zwischen drei zentralen Techniken unterschieden werden (Mayring 2022, S. 64 ff.; Mayring & Fenzl 2022, S. 695 f.): Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wird das Ziel verfolgt, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, und durch Abstraktion ein überschaubares Gerüst zu schaffen, das Abbild des Grundmaterials ist. Die explizierende Inhaltsanalyse zielt darauf, zu einzelnen fraglichen Textteilen zusätzliches Material heranzutragen, um das Verständnis zu erweitern und diese Textstellen zu erläutern, zu erklären und auszudeuten. Ziel der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern und unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.

In dieser Arbeit wurde bei der Auswertung nach der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse als »wohl zentralste inhaltsanalytische Technik« (Mayring 2022, S. 96) verfahren. Bei dieser Technik handelt es sich zunächst um eine deduktive Kategorienanwendung, bei der das Kategoriensystem vorab theoriegeleitet entwickelt und dann an den Text herangetragen wird (Mayring & Fenzl 2022, S. 696). Damit wird das Ziel verfolgt, eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern. Alle Textstellen, die zu einer Kategorie passen, werden dann aus dem Material systematisch extrahiert (Mayring 2022, S. 96). Zentrales Hilfsmittel dabei ist der Kodierleitfaden bzw. das Kategoriensystem, das für jede Kategorie eine Definition, typische Textpassagen als Ankerbeispiele und gegebenenfalls Kodierregeln zur Abgrenzung zwischen den Kategorien enthält (Mayring & Fenzl 2022, S. 696). Mit der Anwendung der inhaltlich-strukturierenden Analyseform wurde hier das Ziel verfolgt, den Inhalt der Gruppendiskussion anhand von Kriterien, die sich aus der theoretischen Vorarbeit und dem darauf aufbauenden Diskussionsleitfaden ergeben, inhaltlich zu strukturieren. Zudem sollten aber, im Sinne des qualitativen Grundsatzes der Offenheit, auch Kategorien gebildet und in die Struktur aufgenommen werden, die sich erst aus dem Material ergeben. Obwohl es sich bei der Strukturierung zunächst um ein deduktives Vorgehen handelt, können deduktive und induktive Analyseschritte kombiniert werden (Mayring 2022, S. 67), was im Rahmen dieser Arbeit indiziert schien. Dem Grundsatz der Gegenstandsorientierung folgend wurde das Vorgehen so diesem speziellen Projekt angepasst. In Kapitel 7.4.3 wird es ausführlich beschrieben.

7.4.3 Vorgehen im Auswertungsprozess

Wie im vorigen Kapitel beschrieben, wurde ein regelgeleitetes Vorgehen im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse sichergestellt, indem einem speziell für die jeweilige Analyse entwickelten, an den Grundformen der Inhaltsanalyse orientierten Ablaufmodell gefolgt wurde. Der erste zu vollziehende Schritt bei dieser Form der Datenauswertung war also das Entwickeln eines solchen Ablaufmodells. In Anlehnung an Mayrings (2022, S. 97) Ablaufmodell der deduktiven Kategorienanwendung im Rahmen der Strukturierung wurde

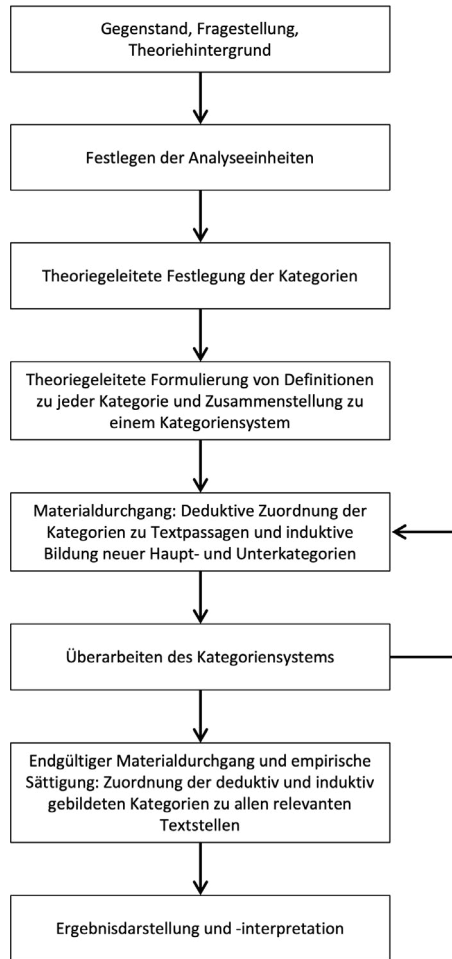


Abb. 1: Ablaufmodell zur Inhaltsanalyse der transkribierten Gruppendiskussion, eigene Darstellung, angelehnt an Mayring (2022, S. 97).

ein Ablaufmodell für die inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse des Gruppendiskussionstranskriptes im Rahmen der vorliegenden Arbeit entwickelt (Abb. 1).

Dementsprechend wurden folgende Schritte im Auswertungsprozess durchgeführt, insbesondere orientiert am von Mayring und Fenzl (2022, S. 700 ff.) beschriebenen Beispiel.

Nachdem sich dem Gegenstand der Untersuchung bereits im Rahmen der theoretischen Vorarbeit (siehe Kapitel 3–6) angenähert, die Fragestellung konkretisiert und die Gruppendiskussion durchgeführt und transkribiert worden war, wurden zunächst die Analyseeinheiten für die Datenauswertung festgelegt:

- **Kodiereinheit:** Der kleinste Materialbestandteil, der ausgewertet werden darf, ist ein ganzes Wort, das eine für die jeweilige Kategorie relevante Bedeutung trägt.
- **Kontexteinheit:** Der größte in eine Kategorie fallende Textbestandteil sind mehrere aufeinander folgende Aussagen, die sich aufeinander beziehen und innerhalb eines Sinnabschnitts liegen, der für die jeweilige Kategorie von Bedeutung ist.
- **Auswertungseinheit:** Die auszuwertende Einheit bildet das gesamte Transkript der Gruppendiskussion.

Mehrfachzuordnungen von Materialbestandteilen, die unterschiedliche Aspekte beinhalten, zu unterschiedlichen Kategorien sind zulässig.

Anschließend wurden dann basierend auf der theoretischen Vorarbeit und dem Diskussionsleitfaden zunächst deduktiv vier Kategorien gebildet: ›Verständnis von Sexismus‹, ›Persönliche Sexismuserfahrungen‹, ›Sexistische Normen‹ und ›Verinnerlichter Sexismus‹. Es wurden vorläufige Definitionen der Kategorien formuliert, zunächst um zu konkretisieren, welche Textstellen die jeweilige Kategorie abdeckt. Die Definitionen sollten aber später am Material orientiert angepasst werden, um so die subjektive Sichtweise der Befragten in den Fokus der Analyse zu stellen und diese das finale Kategoriensystem als Ergebnis der Datenauswertung bestimmen zu lassen.

Das so entstandene vorläufige Kategoriensystem wurde in einem ersten Materialdurchgang an das Transkript herangetragen. Im deduktiven Vorgang der Zuordnung der Kategorien zu passenden Textstellen wurden Ankerbeispiele für die jeweiligen Kategorien gesammelt. Gleichzeitig wurden induktiv neue Kategorien und Unterkategorien gebildet, die aus dem Material hervorgingen. So wurde das Kategoriensystem fortlaufend angepasst. Dem ersten Materialdurchgang folgte eine Überarbeitung des Kategoriensystems. Bei besonders vielen Ankerbeispielen innerhalb einer Kategorie, die unterschiedliche Aspekte beleuchten, wurden weitere Unterkategorien gebildet. Bei sporadischen Ankerbeispielen innerhalb einer Kategorie wurden Kategorien zusammengefasst. Das so überarbeitete Kategoriensystem wurde dann in einem zweiten Materialdurchgang erneut an das Transkript herangetragen. Dieser gesamte Vorgang wurde noch einmal wiederholt, sodass es insgesamt zu drei intensiven Materialdurchgängen mit anschließender Überarbeitung des Kategoriensystems kam.

Abschließend wurde dann in einem finalen Materialdurchgang überprüft, ob alle relevanten Ankerbeispiele den jeweiligen Kategorien zugeordnet sind. Als alle Kategorien ausreichend empirisch gesättigt, Definitionen im Sinne des Materials überarbeitet waren und keine Anpassungen des Kategoriensystems mehr notwendig erschienen, war ein finales Kategoriensystem entstanden, das aus sechs Haupt- und 13 Unterkategorien besteht und in Kapitel 7 ausführlich dargestellt wird. Das vollständige Kategoriensystem ist im Anhang zu dieser Arbeit (Brandt 2025, S. 46 ff.) zu finden.

7.5 Reflexion des Forschungsprozesses

Wie in Kapitel 7 erwähnt, wurde sich bei der Durchführung dieses Forschungsprojekts zum Zwecke der Qualitätssicherung an den sieben von Steinke (2019, S. 323 ff.) formulierten Gütekriterien für qualitative Sozialforschung orientiert: Intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Indikation des Forschungsprozesses, empirische Verankerung, Limitation, Kohärenz, Relevanz und reflektierte Subjektivität. Im Folgenden unterziehe ich als Forscherin und Verfasserin dieser Arbeit mein Vorgehen im gesamten Forschungsprozess auf der Grundlage dieser Kriterien einer kritischen Reflexion, um eine Bewertung der Ergebnisse zu ermöglichen.

Intersubjektive Nachvollziehbarkeit

Um dem Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit zu genügen, wandte ich im Forschungsprozess kodifizierte und regelgeleitete Methoden der qualitativen Sozialforschung an (Gruppendiskussion und qualitative Inhaltsanalyse). Zudem wurde in den vorangegangenen Ausführungen in Kapitel 7 der gesamte Forschungsprozess gründlich erläutert. Erhebungsmethoden und -kontext (7.3), Transkriptionsregeln (Brandt 2025, S. 45) und -vorgehen (7.4.1), Daten (ebd., S. 3 ff.), Auswertungsmethode und -vorgehen (7.4) sind damit transparent. Um das Vorgehen noch nachvollziehbarer zu machen, werden in diesem Kapitel weitere Entscheidungen und Probleme im Forschungsprozess offengelegt.

Zunächst sei an dieser Stelle betont, dass die empirische Untersuchung auf der Grundlage eines umfassenden theoretischen Vorverständnisses durchgeführt wurde, das im theoretischen Teil dieser Arbeit nachzuvollziehen ist. Die theoretische Vorarbeit führte zu Vorannahmen und Hypothesen in Bezug auf die empirischen Ergebnisse. So legte die Theorie die Vermutung nahe, dass sexistische Normen im Kontext von cis-weiblichen Subjektivierungsprozessen tatsächlich relevant sind. Auch eigene persönliche Erfahrungen nahmen Einfluss auf mein Vorverständnis, worauf in den Ausführungen zur reflektierten Subjektivität näher eingegangen wird. Dadurch wurde meine Offenheit, die einen Grundsatz qualitativer Forschung darstellt, eingeschränkt. Dem begegnete ich im Forschungsprozess folgendermaßen.

Grundsätzlich machte ich mir von vornherein und über den gesamten Prozess hinweg immer wieder bewusst, dass ich empirisch unbestätigte Vorannahmen hatte. Selbstreflexionsprozesse in diesem Zusammenhang verfolgten das Ziel, die Offenheit gegenüber Irritationen des Vorverständnisses zu erhöhen. Beim Entwickeln des Leitfadens der Gruppendiskussion vermied ich Suggestivfragen und hielt Fragestellungen stattdessen im Sinne Bohnsacks (siehe Kapitel 7.3.3) demonstrativ vage, etwa durch den Einsatz von Fragereihungen. So wurde lediglich ein thematischer Rahmen für das Gespräch vorgegeben, indem sich dann die Relevanzsysteme der befragten Personen möglichst frei entfalten konnten. Die Durchführung der Gruppendiskussion zeigte, dass dies gelungen ist: In der Eingangsphase der Diskussion konnte eine Selbstläufigkeit erreicht werden, was das Transkript (Brandt 2025, S. 3 ff.) dokumentiert. Später, in der

Phase exmanenter Nachfragen, wurde das Gespräch jedoch etwas stärker gelenkt. Um das Thema ›Internalisierter Sexismus‹ einzubringen, wurde ein Ausschnitt aus einem Youtube-Video gezeigt, das lediglich bestimmte Aspekte der Thematik, insbesondere die Abgrenzung weiblicher Personen von anderen weiblichen Personen, aufgreift. Hier muss vermutet werden, dass der gewählte Impuls die Richtung der folgenden Gespräche beeinflusste. Jedoch sprach die Gruppe bereits vor diesem Impuls über verinnerlichten Sexismus (Brandt 2025, S. 3 ff., Z. 355 ff.), was für die Bedeutung der Thematik innerhalb des subjektiven Relevanzsystems der Befragten spricht.

Auch auf den Prozess der Datenauswertung nahmen meine Vorannahmen Einfluss, sodass das Material mit einer bestimmten ›Brille‹ analysiert wurde. Auch hier bemühte ich mich durch wiederholtes Reflektieren der Vorannahmen um größtmögliche Offenheit. Um sicherzustellen, dass »nicht nur nach Bestätigung von Ex-ante-Hypothesen [...] gesucht wurde« (Steinke 2019, S. 325), versuchte ich nach dem Auswertungsprozess noch einmal explizit, mein Vorverständnis zu irritieren. Es erfolgte ein weiterer Materialdurchgang mit dem Fokus auf Textstellen, die gegen meine theorie- und erfahrungsbasierten Vermutungen sprechen. Gesucht wurde also nach Befunden dafür, dass sexistische Normen von cis-weiblichen Personen nicht internalisiert werden, dass die Internalisierung sexistischer Normen keinen Einfluss auf deren Selbst nimmt und dass der Internalisierung sexistischer Normen somit im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse keine Relevanz zuzuschreiben ist. Folgendes war dabei festzustellen:

Mehrere Textstellen zeigen, dass sich die Befragten mitunter von sexistischen Normen abgrenzen, was auch die Kategorie K6 (siehe Kapitel 8) thematisiert. Zunächst könnte vermutet werden, dass diese Abgrenzung von sexistischen Normen gegen deren Internalisierung im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse spricht. Jedoch gibt es im Material ausreichend Befunde dafür, dass diese Abgrenzungsprozesse in der Regel erst stattfinden, nach dem Normen zunächst verinnerlicht worden sind (siehe Kapitel 8: K5 und K6). Selbstreflexionsprozesse in diesem Kontext ermöglichen dann erst die Abgrenzung. Damit steht die Abgrenzung von sexistischen Normen nicht im Widerspruch mit Prozessen der Verinnerlichung. Vielmehr deutet sich hier die Prozesshaftigkeit und Dynamik beim Einfluss sexistischer Normen auf das Selbst der befragten Personen an. Die Kategorie K6 zeigt außerdem, dass der Einfluss sexistischer Normen auf das Selbst auch (indirekt) bestehen bleibt, indem nun ebendiese dadurch initiierten Abgrenzungsprozesse Identität stiften.

Darüber hinaus finden sich im Transkript Befunde dafür, dass sexistische Normen nicht ausschließlich in internalisierter Form, sondern weiterhin auch von außen wirken, zum Beispiel durch Kommentare, und somit je nach Umfeld Unterschiede bestehen (z.B. Transkript, Z. 959 ff., Z. 1705 ff.); dass das Selbst nicht ausschließlich durch sexistische Normen sondern auch durch weitere Faktoren wie zum Beispiel den weiblichen Zyklus beeinflusst wird (Z. 938 ff.); dass der Einfluss sexistischer Normen auf das Selbst nicht

immer gleich groß ist, sondern phasenweise unterschiedlich (Z. 922 ff.); dass nicht nur sexistische Normen, sondern auch andere sexistische Strukturen internalisiert werden und Einfluss auf das Selbst nehmen (z.B. Z. 638 ff., Z. 652 ff., Z. 1087 ff.). All diese Befunde zeigen, dass es sich bei sexistischen Normen und deren Internalisierung nicht um den einzigen Faktor handelt, der im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse relevant ist. Das spricht für eine hohe Komplexität cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse, widerspricht aber nicht meinen Vorannahmen, die sich in der empirischen Untersuchung bestätigt haben.

Auf die beschriebene Weise wurde der Einfluss der Vorannahmen auf die Forschungsergebnisse kontrolliert und minimiert, sodass die Ergebnisse in hohem Maße intersubjektiv nachvollziehbar sind.

Indikation des Forschungsprozesses

Dass ein qualitatives Vorgehen sowie die gewählten Forschungsmethoden dem Gegenstand bzw. der Forschungsfrage dieser Arbeit angemessen sind, wurde bereits in den Kapiteln 7.2, 7.3.1 und 7.4.2 gezeigt. An dieser Stelle soll eine Veränderung des ursprünglich geplanten methodischen Vorgehens transparent gemacht werden.

Zu Beginn des hier vorgestellten Projektes war geplant, die in der Gruppendiskussion erhobenen Daten mittels der dokumentarischen Methode nach Bohnsack (vgl. z.B. 1997) auszuwerten. Daher wurde auch der Leitfaden im Hinblick auf eine Auswertung nach dieser Methode entwickelt und es wurde sich dabei stark an Bohnsacks Ausführungen zur Gruppendiskussion orientiert (siehe Kapitel 7.3). Nach der Datenerhebung entschied ich mich dann aber doch zugunsten der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring gegen die dokumentarische Methode. Ein Grund dafür wurde bereits in Kapitel 7.4.2 angedeutet: In diesem Projekt wurde das Ziel verfolgt, vor allem das Erkenntnispotenzial, das in dem expliziten Wissen von Cis-Frauen liegt, auszuschöpfen (siehe Kapitel 6 und Kapitel 7.1). Damit ist eine Haltung verbunden, die Frauen als Expertinnen für ihre eigene Erfahrungswelt und damit in besonderem Maße auch für Sexismus betrachtet, was in Forschungsprojekten zum Thema bislang zu kurz kommt. Mit der dokumentarischen Methode sollen jedoch insbesondere kollektive Sinnmuster aufgedeckt werden, die sich in der Diskussion dokumentieren, ohne dass dies den Teilnehmenden bewusst oder von diesen intendiert ist. Die Inhaltsanalyse hingegen untersucht, wie der Name schon andeutet, den Inhalt des gesprochenen Wortes. In der Datenerhebung stellte sich heraus, dass die befragten Cis-Frauen sich bereits umfassend und bewusst mit Sexismus und sexistischen Normen sowie ihren eigenen Erfahrungen diesbezüglich auseinandergesetzt. Das zeigte sich darin, dass sie in der Lage waren, die Prozesse, die sie in diesem Kontext durchlaufen haben, bewusst zu artikulieren. Der Fokus dieser Arbeit auf die subjektive Sichtweise und das explizite Wissen der befragten Cis-Frauen sowie der Verlauf der Gruppendiskussion ließen dann doch ein inhaltsanalytisches Vorgehen angebracht erscheinen. Natürlich hat die Wahl der Auswertungsmethode einen

Einfluss auf die generierten Ergebnisse – die dokumentarische Methode hätte mit einem anderen Fokus ausgewertet und somit andere Ergebnisse produziert, in denen wertvolle Erkenntnisse etwas anderer Art gelegen hätten. Die Entscheidung für das inhaltsanalytische Vorgehen bewährte sich im weiteren Verlauf des Projekts dennoch als Erkenntnisgewinn bringend.

Empirische Verankerung

Laut Steinke (2019, S. 328 f.) soll die Bildung und Überprüfung von Hypothesen bzw. Theorien in der qualitativen Forschung sich dicht an den subjektiven Sichtweisen der untersuchten Subjekte bewegen und damit empirisch, also in den Daten, verankert sein. Empirische Verankerung konnte im Rahmen dieses Projekts mit der Verwendung der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring als kodifiziertem Verfahren sichergestellt werden. Im Kategoriensystem (Brandt 2025, S. 46 ff.) kann nachvollzogen werden, dass die einzelnen Kategorien mit vielen Ankerbeispielen belegbar sind, sodass von einer empirischen Sättigung der Ergebnisse zu sprechen ist. Indem bei der Kategorienbildung nicht ausschließlich deduktiv, sondern auch induktiv vorgegangen wurde, konnte gewährleistet werden, dass die subjektiven Perspektiven der Befragten die Ergebnisse bestimmen.

Limitation

Es ist zu betonen, dass die in dieser Arbeit generierten Ergebnisse einer Fallanalyse entstammen. Daher stellt sich die Frage nach der Generalisierbarkeit der Ergebnisse. Beim untersuchten Fall handelt es sich um eine Gruppe bestehend aus vier cis-weiblichen Personen im Alter von 26 bis 27 Jahren, die miteinander befreundet sind und sich am Ende ihres Masterstudiums der Pädagogik befinden. Die erzielten Ergebnisse lassen sich (subjekt-)theoretisch sehr gut erklären, wie der theoretische Teil dieser Arbeit zeigt (siehe dazu Kapitel 9). Das legt die Vermutung nahe, dass die Ergebnisse auch über den Fall hinaus gültig sind. Denn bei Sexismus handelt es sich um ein strukturelles Problem (siehe Kapitel 5), sodass potenziell alle cis-weiblichen Personen mit sexistischen Normen konfrontiert werden. Dass es Gruppen von cis-weiblichen Personen geben kann, auf die sexistische Normen keine Wirkung haben, lässt die Theorie unwahrscheinlich erscheinen. Fraglich ist aber, inwieweit eine Gruppendiskussion mit cis-weiblichen Personen mit anderen Hintergründen (etwa aus anderen Bildungsmilieus, anderen Altersstufen oder mit weniger feministischer Vorbildung) zu ähnlichen Ergebnissen führen würde. Theoretische Aspekte legen die Vermutung nahe, dass die Ergebnisse sich über den Fall hinaus verallgemeinern lassen. Mit größerer Sicherheit kann dies aber nur weitere empirische Forschung zeigen, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden kann. Auf Perspektiven für weiterführende empirische Forschung wird in Kapitel 10 noch einmal näher eingegangen.

Kohärenz

Das Gütekriterium der Kohärenz besagt, dass die im Forschungsprozess entwickelten Theorien in sich konsistent sein sollten. Im Falle der vorliegenden Untersuchung wurde auf Grundlage der empirischen Daten weniger eine gänzlich neue Theorie entwickelt, als das theoretische Aspekte zuvor miteinander verknüpft und die so entstandenen theoretischen Annahmen empirisch überprüft wurden. Die Kohärenz der empirischen und theoretischen Ergebnisse wird insbesondere in Kapitel 9 hergestellt. In Bezug auf die Fragestellung zeigten sich in der Datenauswertung kaum grundlegende Widersprüche. Uneinigkeiten in der Gruppendiskussion betrafen zum Beispiel Sichtweisen auf Sexismus im Allgemeinen – etwa Fragen danach, was als sexistisch erlebt wird und wie mit Sexismus umgegangen wird. Bei der Frage danach, welche Relevanz die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse hat, hingegen tauchten kaum grundlegende Widersprüche auf, wie schon in den Ausführungen zum Gütekriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit dargestellt wurde. Die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts sind daher in hohem Maße kohärent.

Relevanz

Auf die Relevanz des Gegenstands aus feministischer und pädagogischer Sicht wurde bereits in der Einleitung dieser Arbeit eingegangen. Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zur Dekonstruktion unterdrückender Strukturen entlang der Differenzlinie Geschlecht, indem sie untersucht, inwieweit die Machtstruktur Sexismus im Inneren cis-weiblicher Personen wirkt und reproduziert wird. Die so generierten Erkenntnisse bilden eine Grundlage, auf der weiter untersucht werden kann, wie dieser Wirkungsweise sexistischer Strukturen zu begegnen ist. Insbesondere kann somit die Handlungsfähigkeit cis-weiblicher Subjekte, die im Kontext der sexistischer Strukturen Unterdrückung erfahren, gestärkt werden. Denn je klarer wird, welchen Anteil cis-weibliche Personen selbst an der Aufrechterhaltung der Struktur haben, durch die sie unterdrückt werden, desto handlungsfähiger werden sie – im Sinne des Konzepts der Mittäterinnen- bzw. Komplizinnen-schaft von Frauen an den Unterdrückungsverhältnissen (siehe Kapitel 6) – gleichzeitig in Bezug auf die Befreiung von ebendieser Struktur.

Reflektierte Subjektivität

Im Hinblick auf dieses Gütekriterium sollte geprüft werden, inwieweit die Rolle der forschenden Person als Subjekt (mit ihren Vorannahmen und ihrem biografischen Hintergrund) und als Teil der sozialen Welt, die erforscht wird, methodisch reflektiert in die Theoriebildung einbezogen wird (Steinke 2019, S. 330 f.). Zum Teil wurde meine Subjektivität, insbesondere meine Vorannahmen, bereits in den Ausführungen zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit reflektiert. Es ist hinzuzufügen, dass mein dieser Arbeit zugrundeliegendes Vorverständnis nicht ausschließlich wissenschaftlicher Theorie entstammt, sondern auch persönlicher Erfahrung. Ich selbst bin eine cis-weibliche Person und damit

Teil der Gruppe, die im Zentrum des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit steht. Auch eigene Erfahrungen mit Sexismus, sexistischen Normen und der Verinnerlichung sexistischer Normen bestimmten daher mein Vorverständnis und beeinflussten meine Vorannahmen. Die Feminist Science and Technology Studies arbeiten seit den 1970er-Jahren daran, den Mythos eines voraussetzungslosen wissenschaftlichen Blicks zu dekonstruieren (Schmitz et al. 2023, S. 6). Der Anspruch vollständiger Neutralität ist nicht zu erreichen und sollte daher auch in der Wissenschaft nicht gestellt werden. Eigene Erfahrungen bezüglich des Forschungsgegenstands mindern daher nicht die Kompetenz der forschenden Person, sollten jedoch im Forschungsprozess reflektiert werden. Die in den Ausführungen zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit beschriebenen Selbstreflexionsprozesse bezüglich meiner Rolle als Forscherin und meiner Vorannahmen, die den gesamten Forschungsprozess begleiteten, bezogen sich zusätzlich zu den theoretischen Vorannahmen auch auf jene, die auf der Grundlage meiner eigenen Erfahrung entstanden sind. Auch mein erfahrungsbasiertes Vorwissen legte die Vermutung nahe, dass die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse in hohem Maße relevant ist. Die Strategien zur Erhöhung meiner Offenheit, die in den Ausführungen zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit beschrieben wurden, griffen daher auch hier. Trotzdem muss betont werden, dass hier aus einer cis-weiblichen Perspektive geforscht wurde, was sich zwangsläufig in den Ergebnissen dieser Arbeit niederschlägt. Eine forschende Person mit anderem Hintergrund hätte einen anderen Zugang zum Verständnis des Gegenstandes mitgebracht. In diesem Sinne kann qualitative Forschung dem Anspruch intersubjektiver Überprüfbarkeit (wie er bei quantitativer Forschung gestellt wird) nicht genügen. Das gilt auch für die vorliegende Arbeit. Umso bedeutsamer wird die Sicherstellung intersubjektiver Nachvollziehbarkeit, auf die ich einen besonderen Fokus gelegt habe.

8

Ergebnisse

In den vorangegangenen Kapiteln wurde das methodische Vorgehen im Rahmen dieser Untersuchung ausführlich geschildert. Die inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse des Transkripts der Gruppendiskussion zu Erfahrungen mit (der Verinnerlichung von) Sexismus und sexistischen Normen brachte ein Kategoriensystem bestehend aus sechs Haupt- und 13 Unterkategorien als Ergebnis hervor. Nachfolgend wird das Kategoriensystem mit den darin enthaltenen Forschungsergebnissen im Sinne einer Fallanalyse der befragten Freundinnengruppe dargestellt. Dazu werden die jeweiligen Kategorien

und die zugehörigen Unterkategorien definiert und mit ausgewählten Ankerbeispielen verdeutlicht. Weitere Ankerbeispiele zu jeder Kategorie können im vollständigen Kategoriensystem (Brandt 2025, S. 46 ff.) nachvollzogen werden. Zitate in den folgenden Abschnitten sind entnommen aus dem Transkript der Gruppendiskussion (ebd., S. 3 ff.).

Es ist anzumerken, dass eine analytische Trennung der verschiedenen Aspekte, wie sie durch das Kategoriensystem und die Ergebnisdarstellung vollzogen wird, mitunter herausfordernd ist, da viele der beschriebenen Aspekte eng miteinander zusammenhängen. Daher kommt es zum Teil zu leichten Überschneidungen der verschiedenen Kategorien. In Kapitel 9 wird noch einmal das gesamte Kategoriensystem diskutiert und auch Zusammenhänge zwischen den Kategorien werden erläutert.

K1 Verständnis von Sexismus

Mit der Kategorie ›Verständnis von Sexismus‹ werden alle Textstellen bezeichnet, die Aspekte zum definitorischen Verständnis der Befragten von Sexismus enthalten. Unter Sexismus verstehen die Diskussionsteilnehmenden, »[...] dass [...] Menschen mich als weibliche Person wahrnehmen und mir aufgrund dessen bestimmte Eigenschaften zuschreiben« (Z. 36 ff.). Es kann sich dabei sowohl um negative als auch um positive Zuschreibungen handeln (Z. 38 ff.). Weiterhin sprechen die befragten Frauen von Normen und Erwartungen, die sie unter Sexismus verstehen:

»Da würde ich mich anschließen und aber auch noch gleichzeitig sagen, dass da Erwartungen mit einhergehen. Eine Norm, wie jemand als Frau zu sein hat. Und wenn man dieser Norm nicht entspricht, dass es eben halt dann sich negativ auswirkt auf mich als Frau und ich damit vom Sexismus betroffen bin. Also dass ich dadurch eben halt, weil ich nicht das typische Bild von einer Frau bin, eben halt nicht als Frau komplett gesehen werden kann. Oder werde« (Z. 44 ff.).

Obwohl Sexismus auch »positiver-Sexismus-mäßig« (Z. 39) auftreten kann, denken die Befragten hauptsächlich an Benachteiligung weiblicher Personen (Z. 50 ff.). Unsicher ist sich die Gruppe in der Frage: »Kann ein Mann wirklich von Sexismus betroffen sein, wenn er als Norm da gilt?« (Z. 56 f.). In diesem Zusammenhang wird der Begriff »sexistisch« vom Begriff »misogyn« als »frauenverachtend, frauenhassend« (Z. 70) abgegrenzt.

Obwohl Sexismus gegenüber Männern nicht ausgeschlossen wird, kommt die Gruppe zu den Schlüssen: »[...] bei einer Diskussion um Sexismus sehe ich gar nicht die Notwendigkeit, Männer [im Sinne von Betroffenheit] mit einzubeziehen« (Z. 113 f.) und »Sexismus nutzt halt Männern und das ist ein Fakt« (Z. 218). Bei Sexismus handelt es sich nämlich um eine Abwertung weiblicher im Vergleich zu männlichen Attributen, die »auch immer positiv, also so oft positiv konnotiert sind« (Z. 212 f.), was mit »ganz vielen Stereotypen« (Z. 487) einhergeht. Dementsprechend werden auch »Männer, die nicht

männlich sind« (Z. 81) diskriminiert, was mit einer »implizite[n] Homofeindlichkeit« (Z. 86) in Verbindung gebracht wird. Thematisiert wird von Teilnehmerin Malina zudem noch die Frage, ob die bewusste Absicht der jeweiligen Person bei der Frage danach, ob etwas sexistisch ist, relevant ist, was von Teilnehmerin Leonie verneint wird (Z. 1322 ff.).

Zusammengefasst versteht die diskutierende Gruppe unter Sexismus also Zuschreibungen, Normen, Erwartungen und Benachteiligung aufgrund des Geschlechts und eine Abwertung des weiblichen Geschlechts gegenüber dem männlichen.

K2 Persönliche Sexismuserfahrungen

Diese Kategorie bezieht sich nun nicht mehr auf das (theoretische) Verständnis der Befragten von Sexismus, sondern auf die konkreten Erfahrungen, die sie in diesem Kontext machen und gemacht haben.

Zunächst fällt auf, dass die Gruppe von unterschiedlichen und zahlreichen Erfahrungen zu berichten hat, was Lara mit der Frage »Wo soll man anfangen, nä?« (Z. 142) betont. Grundsätzlich unterscheiden die Teilnehmenden bei den Sexismuserfahrungen, die sie machen, zwischen »unterschwelligem sexistischen Sachen« (Z. 534 f.) und »offene[r] Frauenfeindlichkeit« (Z. 535), wobei letztere leichter zu händeln sei (Z. 534 ff.). Unterschieden werden weiterhin verschiedene Sexismen, die Frauen je nach Alter entgegengebracht werden (Z. 1643 ff.).

Dem in K1 herausgearbeiteten Sexismusverständnis entsprechend erleben die Befragten die Abwertung der eigenen oder anderer Personen aufgrund des weiblichen Geschlechts und den damit zusammenhängenden Versuch, Frauen »runterzumachen« (Z. 1902), als sexistisch. Dies wurde beispielweise in der Schulzeit erfahren, wenn der Sportlehrer sagte, dass »die Jungs [...] halt ein bisschen besser« (Z. 201) im Volleyball seien als die Mädchen oder »generell den Jungs immer eine bessere Note gegeben« (Z. 204 f.) hat als den Mädchen. Julia schildert eine Erfahrung mit ihrem Ex-Freund, der ihr Sprechen über ernsthafte Sorgen um einen gemeinsamen Freund als »Waschweibergerede« bezeichnet habe:

»Damals hat mich das auch schon ultimativ aufgeregt. Aber ich glaub, ich habe noch nicht so richtig darüber nachgedacht, warum mich das so aufregt. Aber was ich.. Im Nachhinein denke ich mir so, Waschweibergerede ist auch so ein schlimmes Wort. [B2: (Verächtliches Lachen) Ja.] Also ist auf so vielen Ebenen [B1: Voll.] abwertend. Erstmal wird mir abgesprochen, dass ich irgendwas beurteilen kann, weil ich weiblich bin. Dann wird sogar noch in der Gruppe von weiblichen Personen Menschen mit einer Tätigkeit abgewertet« (Z. 227 ff.).

Lara erzählt beim Gespräch über persönliche Sexismuserfahrungen davon, dass Mischbier-Getränke mitunter als »Pussy-Bier« (Z. 270, Z. 274) bezeichnet werden, was scheinbar als weitere Form der Abwertung wahrgenommen wird.

Mit der sexistischen Abwertung von weiblichen Personen geht insbesondere einher, dass deren Schwächen häufig auf der Grundlage von Stereotypen auf ihr weibliches Geschlecht zurückgeführt werden. »Und das ist halt das Problem. Bei jedem Fehler, bei jedem Etwas, was ich nicht kann, was eine Frau nicht kann, wird es direkt darauf zurückgeführt, dass du eine Frau bist« (Z. 469 ff.).

Als besonders zentral haben sich in der Diskussion Erfahrungen damit erwiesen, bewertet, nicht ernstgenommen und sexualisiert zu werden. Näheres zu diesen speziellen Erfahrungen wird in den folgenden drei Unterkategorien beschrieben.

K2.1 Bewertet werden

Aus dem Material geht hervor, dass Leonie, Lara, Julia und Malina immer wieder Erfahrungen damit machen, anhand von sexistischen Normen und damit verbundenen Erwartungen bewertet zu werden. Häufig handelt es sich bei den Bewertungen gleichzeitig um Abwertungen. Welche spezifischen sexistischen Normen dabei relevant sind, thematisiert die Kategorie K4 noch einmal explizit. Hier steht die Erfahrung des Bewertetwerdens im Fokus.

In folgender Schilderung von Malina werden die Aspekte der Be- und Abwertung auf der Grundlage einer mit Weiblichkeit verbundenen normativen Erwartung deutlich:

»Ich habe ja in einer Kanzlei gearbeitet. Und da habe ich dann immer mal wieder, weil ich Lust darauf hatte, Kuchen gebacken zum Geburtstag oder weil [...] es mein letzter Tag war. Und dann kam einer der alten Chefs. Der war bestimmt auch so Mitte, Ende 50, vielleicht auch Anfang 60. Und dann kam er irgendwann mal auf mich zu und hat mir die Hand geschüttelt und meinte: ›Hier, ich muss Ihnen mal gratulieren. Ihre Schwiegermutter wird stolz auf Sie sein. Das sind hervorragende Kuchen.‹ Und ich habe das halt lächelnd entgegengenommen und habe gedacht ›Alles klar, ok. Ihm scheint mein Kuchen zu schmecken‹ in dem Moment. (Lachen) Aber wenn man so genauer halt irgendwie da drüber nachdenkt, dann ist das halt schon so ein bisschen abwertend beziehungsweise, weil es natürlich wieder dieses Klischee betrifft: Eine Frau muss irgendwie kochen und backen können. Und [...] wenn sie es nicht kann, zieht sie irgendwie ja negative Blicke auf sich irgendwie so« (Z. 143 ff.).

Hier wurde also die Erfahrung gemacht, dass die eigenen Fähigkeiten auf Grundlage der Norm »Eine Frau muss irgendwie kochen und backen können« (Z. 153) bewertet werden und das wird als abwertend erlebt. Die Gruppe stellt hier weiterhin die in diesem Beispiel angedeutete Erwartung der Schwiegermutter heraus, dass ihr Sohn von einer Frau gut gepflegt werde (Z. 157 f.). Diese Erwartung fließt in die Bewertung der betreffenden Frau ein, was Leonie folgendermaßen formuliert: »Und du bist gutes Material für eine Ehe, weil du der Schiegermutter auch was bringst« (Z. 169 f.).

Die Gruppe spricht besonders viel über Erfahrungen damit, dass der eigene Körper bzw. die optische Erscheinung bewertet wird. So erzählt Lara: »Alle Leute haben deinen Körper kommentiert. Ich war schon immer dicklich. Ich war schon immer ein bisschen übergewichtig. Ständig wurde irgendwas kommentiert« (Z. 742 f.). In diesem Zusammenhang wird auch von Komplimenten gesprochen und es wird deutlich, dass Komplimente unabhängig von der Absicht der sendenden Person mitunter als sexistisch und abwertend wahrgenommen werden. Es handle sich dabei um »diese nichtssagenden Komplimente[.] [...] ich nehme die auch als sexistisch wahr. Wie, wenn jemand sagt: ›Du bist echt eine schöne Frau‹, dann denk ich mir so: Ja steck es dir sonst wohin (lachend). Das tut nichts zur Sache, ob du mich als Frau schön findest oder nicht« (Z. 1371 ff.). Diese Aussage legt die Vermutung nahe, dass Komplimente insbesondere als sexistisch erlebt werden, wenn diese aufgrund des weiblichen Geschlechts gemacht werden. Es scheint einen Unterschied in der Wahrnehmung der Komplimente zu machen, ob diese von Männern oder Frauen stammen, sodass

»es immer noch was mit mir macht, aber meistens nur, wenn's von Frauen inzwischen noch kommt. Also dass diese Anerkennung von anderen Frauen, ob die mich hübsch finden oder nicht hübsch finden, mir wichtig ist. Bei Männern ist es mir scheißegal. Du kannst mir nicht sagen, was ich anzuziehen hab so (lachend). [...] Da kann ich mich von distanzieren [...]« (Z. 970 ff.).

K2.2 Nicht ernstgenommen werden

Eine weitere zentrale Sexismuserfahrung der befragten Frauen ist die, aufgrund ihres weiblichen Geschlechts nicht ernstgenommen zu werden. Dies geschieht etwa, indem eigene kommunizierte Sichtweisen oder Argumentationen nicht wahrgenommen, akzeptiert oder angenommen werden (z.B. Z. 220 ff., Z. 493 ff., Z. 621 ff.) oder auch wenn Männer bei Versuchen der Kontaktaufnahme

»kein ›Nein‹ akzeptieren, weil das schon so oft vorgekommen ist [...]. Dieses Typische von: Es zählt nur, dass ein anderer Mann dich besetzt hat, aber nicht, dass du ›Nein‹ sagst. Also dass du solange mit der Person darüber diskutierst [...] und nicht mit der reden willst, bis du sagst: ›Ich hab einen Freund‹. Und dann geht der endlich so« (Z. 654 ff.).

Bei den Gesprächen darüber, nicht ernstgenommen zu werden, entsteht insgesamt der Eindruck, dass diese Erfahrung vor allem mit Männern gemacht wird (z.B. Z. 495 ff., Z. 621 ff., Z. 669 ff.). Julia beschreibt: »Ich wollt grad sagen, du wirst immer diffamiert so. Du bist immer in eine.. Du wirst immer lächerlich gemacht, [B1: Ja. Genau.] habe ich das Gefühl« (Z. 507 ff.).

K2.3 Sexualisiert werden

Die Gruppe schildert weiterhin, dass weibliche Personen »so krass sexualisiert« (Z. 472, Z. 1943 f.) werden. Damit einher gehen die Erfahrung, auf Optisches reduziert zu werden, und Grenzüberschreitungen sexualisierter Art. Derartige Erfahrungen machen die Befragten bereits seit dem frühen Jugendalter. So gab es etwa »einen Lehrer bei uns, wo bekannt war, dass der Mädchen häufiger mal vielleicht unsittlich angefasst [B2: (Seufzen)] hat. [...] das fand ich dann halt irgendwie, ja, sehr unangenehm mit ihm dann halt irgendwie im Sportunterricht zu stehen« (Z. 185 ff.). Lara beschreibt folgende Erfahrung:

»Da war ich auch so 12, 13 oder so. Da bin ich Fahrrad gefahren. Und das war so das Alter.. Brüste haben sich entwickelt bla bla bla. Und dann bin ich Fahrrad gefahren und habe mich halt viel bewegt beim Fahrradfahren bewegt. Laster ist bei mir vorbei mit erwachsenen Männern drin. Die haben gehupt und haben mir hinterhergepiffen und haben gerufen und solche Sachen. Ich weiß nicht mehr, was die gesagt haben. Und ich habe mich richtig unwohl gefühlt. Meine Eltern meinten so: ›Achja, du wirst erwachsen. Dir wird hinterhergepiffen« (Z. 295 ff.).

Hier wird deutlich, wie eng Erlebnisse, bei denen die eigene Person sexualisiert wird, und Erfahrungen mit Übergriffigkeit zusammenhängen. Für Lara handelt es sich bei der geschilderten Situation um sexuelle Belästigung (Z. 312 f.). Insbesondere über die Reaktion von Laras Eltern regt sich die gesamte Gruppe auf und stellt bezüglich des Sexualisiertwerdens fest: »Das gehört dazu als Frau« (Z. 307).

Ähnliche Erlebnisse im Erwachsenenalter schildern auch Julia (Z. 1430 ff.) und Leonie, in deren Erzählung es um eine Grenzüberschreitung auf körperlicher Ebene geht – »Und ich bin Bus gefahren und wollte aussteigen und bin halt schon an der Tür gestanden und beim Aussteigen hat mir ein Typ an Arsch gefasst« (Z. 638 ff.).

Der Zusammenhang zwischen dem Sexualisiert- und dem Auf-die-Optik-reduziert-Werden wird noch einmal deutlich, als Lara davon spricht, ein die Optik betreffendes Kompliment von einem Mann zu erhalten:

»Ich würde nicht direkt in die Abwehrhaltung gehen und sagen ›Verpiss dich‹, sondern ich würd dann schon direkt wieder: ›Ach schön. Toll. Ich wurde wieder auf mein Äußeres runter reduziert.‹ Weil ich das Gefühl habe, wenn von Frauen das Kompliment kommt, kann ich das eher annehmen, weil die mich nicht sexualisieren« (Z. 1397 ff.).

Das »runter« in dem Ausdruck »runter reduziert« macht hier deutlich, dass ein Reduziertwerden auf Optisches als abwertend empfunden wird.

Im Zusammenhang mit dieser Thematik spricht die Gruppe weiterhin von einer »Rape Culture« (Z. 407), in der die Schuld für sexuelle Übergriffe den betroffenen Frauen selbst, etwa aufgrund ihres Kleidungsstils, zugeschrieben wird (Z. 395 ff.).

K3 Umgang mit Sexismus

Beim Umgang der befragten Personen mit den beschriebenen Sexismuserfahrungen zeigen sich verschiedene Aspekte. Sehr auffällig ist dabei die Tendenz, sich selbst zurückzunehmen.

Diese Tendenz äußert sich zum einen darin, dass der eigene Standpunkt in konkreten Situationen, in denen die Befragten mit Sexismus konfrontiert werden, eher zurückgehalten wird und Diskussionen vermieden werden, auch aufgrund der in K2.2 beschriebenen Erfahrung, nicht ernstgenommen zu werden. »Wenn ich anfangs zu diskutieren, die nehmen mich nicht wahr. [...] Und der nimmt meinen Punkt nicht wahr und ich muss mich wieder zurücknehmen. Und dann denkt man manchmal: Die Diskussion führ ich gar nicht erst« (Z. 497 ff.). Malina beschreibt, dass sie ihre Wahrnehmung von einer konkreten Situation zunächst noch einmal hinterfragt und überprüft: »Manchmal kann man ja auch irgendwo Sachen hineinprojizieren so. Und dann frag ich mich manchmal: Ist das jetzt richtig, das da hineinzuprojizieren? Möchte die Person, die mir ein Kompliment macht, meint die das auch tatsächlich sexistisch?« (Z. 1322 ff.). Julia spricht in diesem Zusammenhang von einem »Mechanismus, der wirkt, damit du ja nicht wütend bist, weil du weiblich so (unv.)« (Z. 1499 f.), der zu Zurückhaltung führen kann und dazu, dass Betroffene die eigene Wut nicht loswerden können (Z. 1497 ff.). Es zeigen sich in den zitierten Textstellen schon unterschiedliche Ursachen für die Zurückhaltung: Das Nicht-ernstgenommen-Werden und das Infragestellen der eigenen Wahrnehmung. Weitere Ursachen sind die Sorge vor einer möglichen gewaltvollen Reaktion des männlichen Gegenübers (Z. 519 ff.), fehlende Kraft für die Auseinandersetzung (Z. 681 f.) und der Gedanke, dass es sich nicht lohne (Z. 728).

Die Tendenz der Zurückhaltung äußert sich zum anderen darin, dass schon beim Sprechen über Sexismus in der Erhebungssituation eine Schwierigkeit besteht, sich als Betroffene in diesem Kontext zu zentrieren, obwohl die Gruppe sich darin einig ist, dass eine männliche Sichtweise beim Gespräch über Sexismus nicht im Fokus stehen sollte.

»B2: Und es ist wieder auch klar. Wir reden von Sexismus und wir sind alle Frauen und wir reden trotzdem grade wieder über Männer, [B4: Ja. Ja.] [B3: Ja, stimmt (lachend).] wie das die Männer affektiert und wie das eben halt auch Männer beeinflussen kann. So dieses so: Ja ich bin betroffen. Aber wir sind ja nicht nur betroffen. Wir müssen ja auch die Männer irgendwie inkludieren. [...]

B4: Ja. Ja. [...]

B3: Ey, irgendwie ist das auch so ein Thema, wo ich das gar nicht.. Also sehe ich gar nicht. [...] bei einer Diskussion um Sexismus, sehe ich gar nicht die Notwendigkeit, Männer mit einzubeziehen. [B2: Mhm.] Also so, wenn ich in einem Gespräch mit Männern bin, dann vielleicht. Aber ich würde jetzt bei einer Diskussion über Sexismus, glaub ich, selten eine männliche Seite aufgreifen, allein damit das nicht in so eine Richtung geht von ›Wir müssen auch an Män-

ner denken. Die können...«. Also so klar, [B2: Mhm.] [B1: Mhm.] müssen wir das auch. Aber ich würde schon auch bei dir so mitgehen, dass der zentrale Punkt dabei schon eben nicht männliche Personen sind (lachend)« (Z. 103 ff.).

In den folgenden Unterkategorien K3.1 und K3.2 werden im Umgang mit Sexismus emotionale Reaktionen und Verhalten differenziert.

K3.1 Emotionale Reaktionen auf Sexismuserfahrungen

Sexismuserfahrungen führen bei den Befragten zu verschiedenen emotionalen Reaktionen. Die Befragten geben etwa an, sich, vor allem im Zusammenhang mit der Erfahrung, sexualisiert zu werden, unwohl (Z. 298 ff.) und »scheiße« (Z. 644) gefühlt zu haben. Immer wieder zeigt sich in der Diskussion das Gefühl Wut, welches zu einem an verschiedenen Stellen explizit artikuliert wird (z.B. Z. 227: »Damals hat mich das schon ultimativ aufgeregt«; Z. 1341: »Und ich bin halt instant wütend geworden«). Zum anderen zeigt es sich in Kraftausdrücken, die über die Diskussion hinweg immer wieder fallen wie »Alter« (z.B. Z. 309), »fick dich« (Z. 278) oder »verpiss dich« (Z. 1389). Dass die Wut auch über die konkreten Situationen, in denen Sexismus erfahren wird, hinaus bestehen kann, wird zum Beispiel bei Leonies Rede von ihrer »Wut-Phase« (Z. 1329) deutlich. Sexismus unter Frauen macht sie dabei »nochmal anders wütend« (Z. 337).

Weiterhin kommt es zu Ängsten vor erneuten Sexismuserfahrungen. So erlebe Leonie in überfüllten Bussen häufig Panikattacken, was sie im Nachhinein mit ihrer in K2.3 beschriebenen Erfahrung in Verbindung bringt, im Bus gegen ihren Willen angefasst worden zu sein (Z. 638 ff.). Julia vermeide im Club Blickkontakt mit Männern aus Angst, »dass die mich sonst ansprechen und [...] kein ›Nein‹ akzeptieren« (Z. 653 f.). Es wird ein ständiges Auf-der-Hut-Sein beschrieben, weil mit so bezeichneten Seitenhieben auf das weibliche Geschlecht gerechnet wird (Z. 453 ff.).

Besonders deutlich wird im Gespräch auch, dass die Befragten im Umgang mit Sexismuserfahrungen Gefühle von Machtlosigkeit und Ausweglosigkeit erleben. Diese werden zum Teil mit einer Schwierigkeit in der Vergangenheit in Verbindung gebracht, Sexismus zu benennen, aufgrund von fehlender Bildung und fehlendem Mut, was im Nachhinein als sehr frustrierend erlebt wird (Z. 281 ff.). Besonders eindrücklich zeigt sich das Gefühl von Macht- und Ausweglosigkeit in folgender Schilderung von Julia:

»Wenn ich versuche, mich gegen Sexismus oder sexistische Diskriminierung zu wehren, werde ich ins Lächerliche gezogen so. [B2: Ja.] Und ich hab vorhin gedacht, als du meintest.. Du hast irgendwie sowas in der Richtung auch gesagt, wie dir das früher nicht aufgefallen ist oder so. Und da habe ich auch gedacht: Ich verbinde das im Nachhinein am allermeisten mit dem Gefühl von so Machtlosigkeit. Also [B1: Ja.] ich kann nichts dagegen tun. Ich.. Egal, was ich sage, die Person findet irgendeinen Weg, das aufrechtzuhalten. [B1: Ja.] Diese Struktur, diese

sexistische Annahme so. Egal, was ich sag, es gibt auf jeden Fall irgendeine.. Also ich kann mich nicht dagegen wehren. Ich bin einfach komplett machtlos in der Situation. [B1: Mhm. Ja.] Selbst wenn ich was dagegen sage so.. Das.. Echt ätzend« (Z. 509 ff.).

K3.2 Verhalten bei Sexismuserfahrungen

Beim Verhalten, wenn Sexismus erfahren wird, lassen sich zwei zentrale Handlungsoptionen unterscheiden: Widerstand oder »Einkassieren« (Z. 494). Die Gruppe schildert Erfahrungen mit beiden Optionen.

Widerstand wird zum Beispiel geleistet, indem der Aufforderung des Sportlehrers, dass Mädchen zusammen mit Jungen Volleyball spielen müssen, da letztere die besseren Fähigkeiten aufweisen, nicht nachgekommen wurde (Z. 197 ff.) oder indem auf sexistische Aussagen etwas entgegnet wird (Z. 1341 f.). Für widerständiges Verhalten, bei dem auch Wut zum Ausdruck gebracht wird, scheint es jedoch eine besondere Legitimation zu brauchen. So beschreibt Leonie, dass sie sich manchmal wünsche, dass das Gegenüber bei Sexismuserfahrungen besonders grenzüberschreitend und provozierend wird, um dann »auf einem gleichen Aggressionslevel [...] verbal [...] zurückschießen« (Z. 536 f.) zu können.

Diese Notwendigkeit einer Legitimation könnte einen Grund dafür darstellen, dass häufig auch kein Widerstand geleistet, sondern eher in folgender Weise reagiert wird: »Mhm. Ja. Lächeln. Auch wieder dieses einfach [...] Einkassieren, weil du keinen Bock auf eine Diskussion hast, weil du weißt, Männer hören dir nicht zu« (Z. 493 ff.). Weitere Gründe dafür sind die in K3.1 geschilderten Gefühle von Machtlosigkeit und die Schwierigkeit, Sexismen zu benennen. Häufig werde Sexismus erst im Nachhinein als solcher erkannt (Z. 539 ff., Z. 572 ff.), sodass in der Situation selbst kein Widerstand geleistet werden kann. Auch die Angst vor möglichen gewaltvollen Reaktionen auf Widerstand kann diesen verhindern (Z. 519 ff.). Widerstand bremsend wirkt auch der Druck, »quasi das ultimative Super-Argument« (Z. 605) haben zu müssen, damit Diskussionen überhaupt erfolgreich sein können.

Auf der Grundlage verschiedener Aspekte wird gründlich zwischen den Optionen Widerstand und »Einkassieren« abgewogen (Z. 669 ff., Z. 689 ff., Z. 1484 ff.), was dann entweder zu dem Ergebnis »What? Ne, das kann ich nicht so hinnehmen. Das kann ich nicht einfach ignorieren« (Z. 738 f.) oder »Manchmal lohnt es sich halt nicht« (Z. 728) führt.

K4 Sexistische Normen

In ihren Schilderungen wird deutlich, dass Leonie, Lara, Julia und Malina bereits seit ihrem Jugendalter mit sexistischen Normen und damit verbundenen normativen Erwartungen konfrontiert sind, denen zu entsprechen kaum möglich ist. Dass das Thema »Normen« im Kontext von Sexismus bereits innerhalb der ersten zwei Minuten

der Diskussion von der Gruppe selbst eingebracht wird (Z. 44 ff.), deutet auf dessen Relevanz hin. So sind es beim Konfrontiert-sein mit Sexismus

»nicht nur dein Umkreis und fremde Leute, die dir das sagen, sondern es sind die Standards, es sind die Normen, das, was von dir erwartet wird. [...] Nicht nur, was von dir erwartet wird, sondern was von Frauen erwartet wird. Wie sind tolle Frauen? Wie ist eine richtige Frau? [...] Wenn du 14 bist, 18 bist, so, bisschen älter, bisschen jünger, je nach dem. [...] Du möchtest sein wie alle anderen. [B1: Mhm.] Und alle anderen sind dünn und cool [B1: Mhm.] und haben Freunde und sind früh in einer Beziehung oder hier und da, nää?« (Z. 749 ff.).

Hier zeigt sich, dass die Norm scheinbar wahrgenommen wird als Repräsentation dessen, wie »alle anderen« sind. Im Zusammenhang mit sexistischen Normen spricht die Gruppe erneut von einer Ausweglosigkeit, denn selbst »wenn du dem Ideal oder dem Klischee entsprichst, ist es halt auf eine andere Art scheiße so« (Z. 759 f.). Die Ausweglosigkeit erklärt Lara folgendermaßen:

»Aber du entsprichst ja nie diesem Klischee. Das ist ja das Problem.. Oder nicht diesem Klischee.. Du entsprichst nie der Norm. Leute finden immer irgendwas, [B3: Ja.] was falsch ist. Du bist nicht schlank genug. Du bist nicht hübsch genug. Du bist nicht zu früh.. nicht früh genug in einer Beziehung. Ich habe keine Ahnung, was man alles falsch sehen kann an jemandem, nää. Aber irgendwas wird immer gefunden« (Z. 764 ff.).

Um welche konkreten Normen es sich dabei handelt, anhand derer die befragten Frauen bewertet werden (siehe K2.1), thematisieren die folgenden Unterkategorien. Eine herausstechende Bedeutung scheinen Normen zu haben, die die optische Erscheinung von Frauen betreffen, weswegen diese in einer eigenen Kategorie (K4.1) erfasst werden. Auf welche Bereiche sich weitere Normen beziehen, behandelt die Kategorie K4.2.

K4.1 Optische Erscheinung

Sexistische Normen betreffen insbesondere die optische Erscheinung weiblicher Personen. Die Befragten sehen sich mit der Erwartung konfrontiert, weiblich auszusehen (Z. 1056 ff., Z. 1713 ff., Z. 1734 ff.). Damit verbunden sind bestimmte Schönheitsnormen. Dies bringt Julia etwa in der Schilderung zum Ausdruck, dass ihr Vater ihr im Kindesalter manchmal gesagt habe, dass sie mal eine hübsche Frau werde, der alle Männer hinterhergucken (Z. 320 ff.). Daran zeige sich »so dieses Typische: Ok. Die Person ist halt weiblich und die wird halt mal hübsch« (Z. 327 f.). Schönheitsnormen beziehen sich vor allem auf die Körperform von Frauen – dünn zu sein, ist hier die Norm. Ihre Erfahrung mit dieser Norm im Jugendalter beschreibt Lara, wie folgt: »Du kannst dich da noch nicht so ganz

von abgrenzen und kannst so sagen so: ›Ach, ich bin, wie ich bin so‹. Da bist du so.. Du möchtest sein wie alle anderen. [...] Und alle anderen sind dünn [...]« (Z. 753 ff.). Die Norm des Dünn-seins wird von der Gruppe an weiteren Stellen thematisiert (Z. 742 ff., Z. 777 ff., Z. 784 ff.). Leonie beschreibt zudem die Norm, Brüste »in bestimmter Form und Größe [...] und ideal« (Z. 1932 f.) zu haben. Außerdem schildert die Gruppe Erfahrungen mit Schönheitsnormen, die Körperbehaarung betreffen. Hier ist die Erwartung, keine Behaarung etwa im Gesicht (Z. 1739 f.), an den Beinen (Z. 1570 ff., Z. 1588, Z. 1713 ff., Z. 1736 ff.) oder den Achseln zu haben (Z. 1857 ff.). Leonie beschreibt etwa im Bezug auf Beinbehaarung: »Das wäre für mich [...] in der Schule noch gar keine Option gewesen, weil es [...] halt ständig kommentiert wurde« (Z. 1572 f.). Weitere Schönheitsnormen betreffen den Kleidungsstil. Diesbezüglich zeigen sich widersprüchliche Erwartungen: Auf der einen Seite scheint körperbetonte Kleidung erwartet zu werden (Z. 1042 ff.), auf der anderen Seite dürfe die Kleidung wiederum nicht zu freizügig sein, da es dann im Falle von sexuellen Übergriffen zu Schuldzuweisungen kommen kann (Z. 395 ff.).

Wenn diese Normen nicht erfüllt werden, führt das dazu, dass die optische Erscheinung von außen kommentiert werde (Z. 742 ff., Z. 1570 ff., Z. 1722 f.). Insgesamt fällt auf, dass die Gruppe das Existieren von Schönheitsnormen durchweg negativ zu bewerten scheint. Dies wird auch durch Adjektive wie blöd (Z. 323), problematisch (Z. 324) oder eklig (Z. 782) deutlich. Lara beschreibt die Problematik mit den Worten: »Man kriegt Anerkennung dafür, dass du gut aussiehst, obwohl du dich selber nicht gut fühlst und so weiter« (Z. 964 f.).

K4.2 Weitere Normen

Normen und normative Erwartungen, mit denen die befragten Personen konfrontiert werden, betreffen aber nicht ausschließlich die optische Erscheinung. Darüber hinaus existieren Normen im Zusammenhang mit Care-Tätigkeiten und der Rolle der ›Hausfrau und Mutter‹, die Frauen oft zugeschrieben wird. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass Wäschewaschen als ›klassische Frauenaufgabe‹ (Z. 256) gesehen werde. Zum einen wird das Ausfüllen dieser Rolle an sich normativ erwartet. So beschreibt Lara, dass sie sich von außen mit der Erwartung konfrontiert sehe, eine Familie zu gründen:

»Oder auch so dieses, was mit einer Erwartung reingeht, was ich auch komplett als Sexismus sehen würde. So dieses: ›Ja, du bist eine Frau, du musst ja.. [B3: Mhm.] Du bist schon 26. Du musst ja langsam mal.. Möchtest du nicht mal Kinder kriegen? Möchtest du nicht mal heiraten?‹ [...] Meine Tante, die so meint zu meiner Cousine, die zwei Jahre alt ist: ›Ja, wenn du älter bist, dann geht Lara mit dir in die Disco und dann zeigst du ihr mal, wie man Männer aufreißt.‹ [B3: Boa.] [B1: Alter.] Erstens: Komplett wieder darauf gehen, dass ich einen Mann haben möchte. Zweitens: Einem zweijährigen Mädchen zu sagen, dass sie später mal in die Disco geht, um Männer aufzureißen. [B1: Mhm.] [B3: (Verächtliches Lachen)] Und das.. Al-

leine, dass das mein Ziel ist und dass bei jeder Familie jedes Mal gesagt wird: [B3: (lautes Ausatmen)] ›Kinder kriegen und heiraten. Das musst du.« [B3: Mhm.] So egal, was ich sage, das wird nicht angenommen« (Z. 332 ff.).

Zum anderen werden bestimmte, Care-Tätigkeiten betreffende Fähigkeiten erwartet. »Eine Frau muss irgendwie kochen und backen können« (Z. 153), um einen Ehemann gut verpflegen zu können (Z. 157 ff.). Im Zusammenhang mit derartigen Normen stellt Julia heraus, dass die Frau als »ultimative Bedürfniserfüllerin« (Z. 355) gesehen werde, was sie mit folgenden Worten ausführt: »Vor allem auch geil, dieses implizite ›Du musst jemanden glücklich machen‹. [...] Du bist halt auch da, um Leute glücklich zu machen, was halt ultimativ [B1: Ja.] sexistische Annahme [B2: Mhm.] für weibliche Personen ist« (Z. 164 ff.).

Weiterhin stellt die Gruppe fest, dass von Frauen normativ erwartet wird, anders als andere Frauen zu sein (Z. 1284 ff.). Dabei geht es aber um »eine ganz bestimmte Art von Andersartigkeit, die okay ist und sich das in so einem Rahmen bewegen muss. Und ich habe grade über Beinbehaarung nachgedacht, was ja auch klischeehaft eine Andersartigkeit wäre, aber halt gar nicht okay« (Z. 1569 ff.). Das erwartete Anderssein »ist doch die Norm« (Z. 1578). In diesem Zusammenhang spricht die Gruppe von sogenannten »Pick-Me-Girls«. Mit diesem Begriff werden in den sozialen Medien Frauen bezeichnet, die sich von anderen Frauen und Weiblichkeit abgrenzen, um vor allem Anerkennung von männlichen Personen zu erhalten. Trotz der Abgrenzung gelten die Normen weiterhin auch hier. Nur eine bestimmte Art der Andersartigkeit, die »normal« ist, wird akzeptiert und »Pick-Me-Girls dürfen trotzdem keine unrasierten Beine haben« (Z. 1588).

Normen betreffen zudem das Selbstverhältnis von Frauen. Auch hier widersprechen sich die Erwartungen: Auf der einen Seite wird Selbstkritik erwartet (Z. 820 ff.: »Es ist immer wichtig, irgendwas an sich kacke zu finden. Zu dick. Zu dünn. Zu groß. Zu klein. Zu was auch immer. [...] Und das ist immer wichtig zu kommunizieren.«), auf der anderen Seite Selbstzufriedenheit (Z. 1608 ff.: »Ich finde, da muss man doch irgendwo dann auch immer mal wieder auf.. Wenn man von einer Metaebene sich betrachtet, mit seiner Individualität zufrieden sein.«).

K5 Verinnerlichter Sexismus

Die Diskussion macht deutlich, dass Sexismen von Frauen verinnerlicht werden. Dies zeigt sich in sexistischen Einstellungen und Verhaltensweisen von betroffenen Frauen, die sich sowohl auf sich selbst als auch auf andere Frauen beziehen können.

Die Existenz von verinnerlichtem Sexismus zeigt sich etwa in der Rede von »dem Sexismus, den man so reingetrichtert bekommt« (Z. 1613 f.), »Sexismus unter Frauen« (Z. 365), »wie doll es drin ist« (Z. 371) oder der Aussage, dass »ja grade eben halt auch Frauen ja richtig sexistisch und misogyn sein können« (Z. 520 f.). In folgendem Dialog zwischen Julia und Leonie wird deutlich, dass sich verinnerlichter Sexismus dabei sowohl auf die eigene als auch auf andere Personen beziehen kann:

»B3: Ich finde es irgendwie so krass, weil ich so denk.. Einfach dieser.. dieser Hass, wie der einfach immer.. also wie du den immer auf dich selber oder auf andere Frauen projizierst, aber so selten zu einem.. Auch so.. Also grad zu der Schulzeit so, wenn man noch jung ist und ich habe da noch nicht eine einzige Minute jemals über Sexismus nachgedacht, glaub ich, [B2: Mhm.] mit 14 oder 15. Und ich habe auch, keine Ahnung, meinen Hass auf mich selber, vor allen Dingen halt auf mich und aber auch auf andere Frauen kanalisiert, aber nicht auf Männer oder, keine Ahnung, [B2: Mhm.] die Textilindustrie oder, (Lachen) [B1: Ja.] [B2: (Lachen)] weiß ich nicht, irgendwie Kapitalismus, Patriarchat, was auch immer, sondern auf mich und andere weibliche Personen [B1: Ja.] so. Also.. Und irgendwie grad so, Hass zu kanalisieren auf andere weibliche Personen, ist irgendwie sowas.. Oder Hass ist so ein starkes Wort, aber mir fällt kein besseres ein. [...]

B1: Abneigung. [...]

B3: Ja« (Z. 840 ff.).

Dementsprechend beobachtet die Gruppe bei sich zum einen »eine Abneigung gegen Frauen [...], die nicht so sind wie ich« (Z. 855) und zum anderen verinnerlichten Sexismus »so gegenüber mich selbst und meinem Verhalten« (Z. 1234 f.).

Verinnerlichte sexistische Einstellungen zeigen sich vor allem in der bereits dargestellten Abneigung gegenüber und Abwertung von Weiblichkeit und weiblichen Personen. Dies wird noch einmal besonders deutlich, als Julia davon berichtet, dass sie, als sie im Alter unter 18 Jahren war, mit Weiblichkeit Verbundenes nicht ausgelebt habe aufgrund negativer Assoziationen damit (Z. 1211 ff.). Gleichzeitig kommt es zu sexistischen Verhaltensweisen, wie etwa der Sexualisierung von Frauenkörpern (Z. 1393 ff., Z. 1468 ff., Z. 1943 ff.) oder der mit der verinnerlichten negativen Einstellung gegenüber Weiblichkeit zusammenhängenden Abgrenzung von anderen Frauen. In dem in der Diskussion gezeigten YouTube-Video ist unter anderem die Rede von »Pick-Me-Girls«, also Frauen, die sich von anderen Frauen abgrenzen mit dem Ziel, vor allem Anerkennung von Männern zu bekommen. Bezugnehmend auf das Video gibt Julia an, im Alter von 14 bis 16 Jahren »auch voll das Pick-Me-Girl« (Z. 1203) gewesen zu sein und erklärt dies folgendermaßen:

»Ich glaub auch so in einer Phase, in der es mir wichtig war, Aufmerksamkeit von männlichen Personen zu bekommen, weil das die einzige Aufmerksamkeit ist, die irgendwie was zählt so für mich in dem Moment, aber irgendwie auch gesellschaftlich so. Und dann war das irgendwie der einzige Weg, den ich gesehen hab. [B1: Mhm.] So herauszustellen oder auch weil Menschen, von denen ich Aufmerksamkeit wollte.. männliche Personen, von denen ich Aufmerksamkeit wollte, halt weibliche Personen schlecht geredet haben [B2: Mhm.] und dann musste ich mich dagegen irgendwie abgrenzen so« (Z. 1223 ff.).

Herauszustellen ist hier der Wunsch nach Anerkennung als ein Faktor, der die Verinnerlichung von Sexismus begünstigt. Den Wunsch nach männlicher Anerkennung zeigt auch folgende Textstelle: »Ich wollte dann auch diese Anerkennung von Männern. Ich wollte, dass die mich toll finden. [...] So ein Hinterherpfeifen.. Ohja, ich fühl mich dann doch hübsch. Das passiert mir ja nicht so häufig. Das ist dann auch schon ein Kompliment« (Z. 960 ff.). Einen weiteren Befund liefert Leonie, wenn sie davon berichtet, dass sie es als Kompliment aufgefasst habe, als ein Exfreund ihr gesagt habe, sie sei anders als andere Mädchen (Z. 1284 ff.).

In den folgenden Unterkategorien wird noch einmal speziell auf die Verinnerlichung sexistischer Normen (K5.1) und die Art, in der sich diese auf das Selbst auswirkt (K5.2), eingegangen.

K5.1 Verinnerlichung sexistischer Normen

Zunächst ist zu sagen, die im vorigen Kapitel dargestellte Abgrenzung von anderen Frauen als Ausdruck verinnerlichter Sexismus bereits auf eine verinnerlichte sexistische Norm hindeutet. Wie in K4.2 dargestellt, gibt es eine sexistische Norm, die mit der Erwartung verbunden ist, anders als andere Frauen zu sein. Wenn sich also, innerlich und im Verhalten, von anderen Frauen abgegrenzt wird, legt dies die Vermutung nah, dass ebendiese Norm, wahrscheinlich eher unbewusst, verinnerlicht worden ist.

Die Verinnerlichung sexistischer Normen führt dazu, dass betroffene Frauen normative Erwartungen an sich selbst und andere Frauen stellen und auf dieser Grundlage sich selbst und andere Frauen bewerten. Diesbezüglich schildert die Gruppe einerseits eigene Erfahrungen und andererseits, was bei anderen Personen beobachtet wird. So berichtet Malina von jüngeren Mädchen in der Schule, die Abführtabletten genommen haben, um der Schönheitsnorm die Körperform betreffend zu entsprechen. »Das war total krass halt alles und halt die Mädels.. Das kam nicht von den Jungs, sondern unter den Mädels selbst« (Z. 783 f.). Außerdem erzählt sie von einer ehemaligen Arbeitskollegin, die sie bezüglich Kleidergrößen sagen gehört habe: »[...] ich trag ja 36 und, um Gottes Willen, wenn ich mal 38 tragen sollte.. Ja, dann muss ich mir das Fett absaugen lassen« (Z. 788 f.). Bei diesem Beispiel zeigt sich, dass verinnerlichte sexistische Normen, selbst wenn damit verbunden, wie im Falle der Arbeitskollegin, primär Erwartungen an die eigene Person gerichtet werden, sich auch auf andere weibliche Personen auswirken können – so fanden Malina und ihre Kollegin, die selbst Kleidergröße 38 und größer getragen haben, die Aussage der Kollegin »unverschämt« (Z. 791). Leonie zieht zur Erklärung derartiger Aussagen die Norm heran, mit sich selbst unzufrieden zu sein: »Vielleicht kommt es bei der Person dann auch daher, dass es halt darum geht, dass es nicht okay ist, sich schön zu finden, [B3: Mhm. Ist so.] egal, welche Größe du hast« (Z. 827 ff.).

Lara beschreibt ihre eigenen Erfahrungen mit der Verinnerlichung sexistischer Normen mit folgenden Worten:

»Ich glaube, ich hatte wirklich nur verinnerlichte [...] Sexismus so gegenüber mich selbst und meinem Verhalten. So dieses: Ok, ich entspreche nicht den Normen. [...] Ich muss mich eher anpassen und nicht sozusagen die anderen.. [...] Ich bin Außenseiterin, weil ich nicht den anderen entspreche« (Z. 1233 ff.).

Weiterhin geht zum Beispiel aus Laras Erzählungen hervor, dass sie an sich selbst die normative Erwartung richtet, weiblich auszusehen. Mit einer Kurzhaarfrisur habe sie sich nicht weiblich genug gefühlt, weswegen sie ihre Haare dann wieder wachsen gelassen habe (Z. 1056 ff.). Dies habe sie trotz folgender Feststellung so empfunden: »Ist doch okay, wenn ich nicht weiblich aussehe« (Z. 1076). Eindrücklich schildert auch Leonie ihre Erfahrung mit verinnerlichten Schönheitsnormen und damit verbundener Selbstbewertung:

»Also ich würde sagen im Bezug auf Körperbild hat es bei mir komplett einen Einfluss und ich bin da auch immer noch drin. [B3: Mhm.] Also ich glaub, ich fang jetzt an, mich.. also ich arbeite da auch sehr aktiv dran, aber ich erwisch mich so oft bei dem Gedanken »Hm, das passt jetzt nicht an meinem Körper«. Und.. Also so ein Klassiker ist am Strand sein. Fühl ich mich am Strand wohl? Ne. (Lachen) [B2: Mhm.] Will ich trotzdem an Strand? Ja. Jetzt muss ich es halt irgendwie trotzdem machen, mich dem aber aussetzen. Und das ist natürlich was, was nur aus mir kommt. [...] Also es jetzt nicht so, dass Leute zu mir hingehen und sagen: »Das und das passt an deinem Körper nicht.« [B3: Mhm.] Sondern es ist nur aus mir« (Z. 904 ff.).

Hier wird noch einmal besonders deutlich, dass die normative Erwartung nicht mehr von außen kommt, sondern durch Verinnerlichung im Selbst verankert ist. Im weiteren Verlauf der Erzählung zeigt sich, aber dass das Außen weiterhin von Relevanz beim Wirken der Norm ist und dass sich Außen und Innen bei der Analyse der Wirkung von Normen schwer voneinander trennen lassen:

»Und ich merk richtig doll, dass ich jetzt erst anfang, mich da richtig wohlzufühlen und richtig wohlfühlen, aber dann auch abhängig davon, mit wem ich unterwegs bin. [B2: Mhm.] Also wenn ich jetzt mit.. nur mit Freundinnen unterwegs bin und ich weiß, wir teilen alle eine ähnliche Meinung und wir sind da alle an einem ähnlichen Punkt, fühl ich mich 100 mal wohler und dann hab ich auch kein Problem damit, im Bikini nicht zu liegen, dass alles flach ist, sondern so zu sitzen. (Lachen) [B3: Mhm.] Früher undenkbar einfach. Hab ich einfach komplett vermieden und das ist.. Also keine Ahnung. Ich bin 27 so. Dass das noch so drin ist. Ja. [B3: Das ist auch im...] Ultra beschissen« (Z. 913 ff.).

K5.2 Auswirkungen auf das Selbst

Wie sich bereits in K5.1 angedeutet hat, hat die Verinnerlichung sexistischer Normen Auswirkungen auf das Selbst der Befragten. Die geschilderten Auswirkungen lassen sich in zwei Bereiche einteilen: Es kommt zu Selbstzweifeln und das eigene Weiblichkeitsempfinden wird beeinflusst. Die zwei Bereiche werden in den folgenden Unterkategorien näher beschrieben.

K5.2.1 Selbstzweifel

Die Verinnerlichung sexistischer Normen zeigt sich in bzw. führt zu starken Selbstzweifeln, insbesondere in Bezug auf die eigene optische Erscheinung und den eigenen Körper. Besonders eindrücklich schildert dies Julia, aus deren Erzählung hervorgeht, dass die Selbstzweifel im Zusammenhang mit verinnerlichten, sexistischen Schönheitsnormen bis hin zu Selbsthass reichen können:

»So es gibt manchmal Phasen, da kann ich alles wunderbar so akzeptieren, wie es ist. Und dann gibt es andere Phasen, da möchte ich am liebsten wochenlang nicht in Spiegel gucken so. [B1: Ja.] [B4: (Lachen)] Und als ich.. Ich hatte mal, als ich 16 war, so eine sehr lange Phase, in der hab ich gar nicht in Spiegel geguckt, weil ich so wenig mit meinem Gesicht primär klar kam, dass ich einfach Spiegel gemieden hab. Also ich habe wirklich weggeguckt. War ziemlich lange sogar. Mehrere Monate am St.. [...] Also ich hasse dann, wie ich aussehe, und ich hasse auch mich dafür, dass ich nicht akzeptieren kann, dass ich so bin, wie ich bin, und es ist so.. Ich habe das Gefühl, es ist so viel Druck auf mir und meinem Körper so« (Z. 922 ff.).

Aus Julias Schilderungen geht weiterhin hervor, dass Schönheitsnormen Druck auf das Selbst ausüben und es auch somit beeinflussen. Zweifel an sich selbst und der eigenen optischen Erscheinung zeigen sich an vielen weiteren Textstellen (z.B. Z. 802 ff., Z. 904 ff., Z. 945 ff., Z. 1007 ff.).

Die Selbstunsicherheit der Befragten zeigt sich zum Beispiel auch darin, dass der Wunsch nach Bestätigung von außen in Bezug auf die äußere Erscheinung besteht und dass Bewertungen der eigenen Optik von anderen Menschen eine hohe Bedeutung zugeschrieben wird. Dies beschreibt Lara im Folgenden:

»Ich wollte dann auch diese Anerkennung von Männern. [...] Und ich hab das meistens jetzt nur noch bei weiblichen Freundinnen, dass so wenn mir jemand sagt so: ›Dein Outfit sieht gut aus‹. Da freue ich mich tierisch. Und dann zieh ich das häufig an. Weil mir wurde ein Kompliment gemacht und dann fang ich an, auch mich wohl drin zu fühlen. [B1: Mhm] Zum Beispiel meine Mutter kommentiert: ›Möchtest du das wirklich anziehen?‹ Dann bin ich so: Nö, dann zieh ich jetzt was anderes an. [B3: Mhm.] So, nä. [B1: Ja.] Also das ist, dass es immer noch was mit

mir macht, aber meistens nur, wenn's von Frauen inzwischen noch kommt. Also dass diese Anerkennung von anderen Frauen, ob die mich hübsch finden oder nicht hübsch finden, mir wichtig ist. [...] wenn andere Frauen sagen so: ›Meinst du, du solltest Bauch zeigen? Meinst du, du solltest.. Du zeigst n bisschen viel Ausschnitt, nää? Solche Sachen, aber eben halt auch das Positive. ›Du siehst super aus.‹ Dann bin ich so: Ohja, cool, jetzt fühl ich mich auch gut so. So von einem Outfit, wo man sich zum Beispiel so denkt so: Hm, bin ich nicht sicher, ob ich das jetzt so tragen möchte, aber ich probier es einfach mal aus. Und dann kriegst du ein Kompliment. Das ist ein richtig geiles Gefühl. Dann ist es so.. Dann ist es plötzlich abhängig von einem Kompliment, was ich bekomme, und nicht mehr von dem, wo drin ich mich wohl fühle. Aber es kann halt auch passieren.. Ich bekomme ein Kompliment und dann fang ich an, mich da drin wohlfühlen, und denk mir so: Ok, es war richtig, [B3: Mhm.] dass ich das jetzt ausprobiert hab« (Z. 960 ff.).

Die Gruppe beschreibt, dass der Umgang mit Selbstzweifeln im Zusammenhang mit sexistischen Normen »immer ein Kampf« (Z. 922) und der Prozess des Selbstbewusstwerdens »als Frau super schwer gewesen« (Z. 741 f.) sei.

K5.2.2 Weiblichkeitsempfinden

Beim Gespräch der Gruppe über Weiblichkeit fällt zunächst auf, dass es schwer fällt zu erfassen, was Weiblichkeit subjektiv bedeutet. So sagt etwa Julia, sie könne gar nicht pauschal sagen, woran sie ihre Weiblichkeit festmache (Z. 1705) und Leonie stellt sich die Frage: »[...] was lässt mich mich als Frau identifizieren?« (Z. 1799). Lara beschreibt, dass Weiblichkeit für sie »eher wie ein Gefühl« (Z. 1769) sei und sie nicht von bestimmten Charaktereigenschaften abhängen (Z. 1769 ff.).

Im Gespräch der Gruppe wird deutlich, dass das eigene Weiblichkeitsempfinden und Faktoren, die es beeinflussen, sich im Laufe der Zeit gewandelt haben. So wird auf die Frage, was Weiblichkeit für die vier Frauen bedeutet, geantwortet: »Ich glaube, ganz lange Bestätigung von männlichen Personen« (Z. 1685). Lara beschreibt es folgendermaßen:

»Naja, dass es eben gerade früher, wo man sich noch nicht damit auseinander gesetzt hat, ganz viel auf meine eigene Empfindung von Weiblichkeit.. Ich brauche männliche Anerkennung. Ich muss einer gewissen Norm der Frau bestehen, um weiblich zu sein, was ich inzwischen nicht mehr habe, weil ich das reflektiert habe und da raus bin« (Z. 1841 ff.).

Hier zeigt sich auch die Bedeutung von sexistischen Normen beim eigenen Weiblichkeitsempfinden, die sich an vielen weiteren Stellen im Diskussionstranskript andeutet. So spricht Lara, wie bereits an früherer Stelle erwähnt, davon, sich mit kurzen Haaren

nicht weiblich genug zu fühlen, was die Bedeutung von sexistischen Schönheitsnormen in diesem Kontext zeigt (Z. 1056 ff.). Julia ertappt sich selbst und die Gruppe dabei, Weiblichkeit zunächst vor allem anhand optischer Merkmale zu definieren: »Ich finde es so geil, dass wir das beide an Aussehen festgemacht haben grade. Einfach an Körper. [B2: Ja.] [B4: Ja.] Denke ich mir grade so: Wie bescheuert. Aber das ist das, was ich als Erstes mit Weiblichkeit verbinde so« (Z. 1760 ff.). Leonie zieht den Schluss: »Aber vielleicht ist das dann der Zusammenhang von Weiblichkeitsempfinden und Sexismus, in dem wir aufgewachsen sind, [...] dass wir es eben schon auch viel an Körperattributen festmachen« (Z. 1782 ff.).

Mit der Zeit verändert sich das Weiblichkeitsempfinden »mit wachsendem Selbstbewusstsein, mit der Auseinandersetzung von diesem Thema« (Z. 1735 f.). Die Bedeutung von männlicher Anerkennung und Weiblichkeitsnormen scheint abzunehmen, was sich schon in der weiter oben zitierten Beschreibung von Lara andeutet. Sie gibt an, ihre Weiblichkeit heute nicht mehr an Weiblichkeitsnormen festzumachen, weil sie das reflektiert habe (Z. 1841 ff.). Das unterstreicht noch einmal die Beschreibung des Ergebnisses dieses Reflexionsprozesses: »Mein Körper ist nicht die Norm Weiblichkeit und ich kann das akzeptieren, aber ich hab trotzdem das Gefühl eine Frau zu sein« (Z. 1779 f.). Diese Tendenz der abnehmenden Bedeutung der Normentsprechung zeigt sich auch in einem artikulierten Gedanken von Leonie:

»Vielleicht hat sich das gewandelt, dass ich früher mich weiblich gefühlt habe durch Bestätigung oder Kommentare oder was auch immer durch vor allem männliche Personen in meinem Umfeld. Und jetzt erlebe ich Weiblichkeit vor allem durch weibliche Personen in meinem Umfeld, die nicht der Norm entsprechen [B2: Mhm.] oder die andere Weiblichkeiten leben« (Z. 1787 ff.).

Hier deutet sich außerdem an, dass Weiblichkeit zwar nicht mehr ausschließlich in der Entsprechung der Norm erlebt wird, dass die Norm aber weiterhin von Bedeutung ist: Nun führt vor allem die Abweichung von der Norm zum Erleben von Weiblichkeit. Dass der Faktor der Normentsprechung an Bedeutung für das eigene Weiblichkeitserleben verliert und in diesem Zuge alternative Weiblichkeiten an Bedeutung gewinnen, wird von der Gruppe als »krass befreiend« (Z. 1796) und »empowernd« (Z. 1793) erlebt.

Dass jedoch nicht unbedingt ein Faktor – die Nicht-Erfüllung sexistischer Normen – den anderen – die Erfüllung sexistischer Normen – ablöst, sondern dass weiterhin beide Faktoren bedeutsam sein können, deutet sich schon durch die Feststellung von Julia an, dass die Gruppe auch in der Diskussion Weiblichkeit zunächst an Optischem festmache (Z. 1760 ff.), aber wird auch an anderen Stellen im Gespräch deutlich. So gibt etwa Leonie an, dass es extrem schwanke und sie sich manchmal weiblich fühle, wenn sie sich klischeehaft weiblicher anzieht, manchmal aber »mit einer Flasche Bier und rülpsend am Küchentisch« (Z. 1689 ff.). Es zeigt sich, dass das jeweilige Umfeld, in dem sich die

Befragten befinden, einen Einfluss darauf hat, wie groß die Bedeutung der Normentsprechung ist. »Das löst bei mir auch direkt aus, dass ich mich in den Dingen, die mich [...] weiblich fühlen lassen, wenn ich jetzt mit euch unterwegs bin, oder mich empowert fühlen lassen mit bestimmten Leuten, mir Unsicherheit geben in anderen [B2: Mhm.] Settings so. [B1: Voll. Ja.]« (Z. 1850 ff.). Das kann dann mitunter auch dazu führen, dass sich der Norm in anderen Räumen dann wieder gefügt wird (Z. 1857 ff.).

Eine Schilderung von Julia fasst den Prozess der Veränderung des Weiblichkeitsempfindens inklusive der Schwierigkeit, Weiblichkeit zu definieren, und des weiterhin bestehenden Einflusses der Norm, eindrücklich zusammen:

»Ich kann gar nicht pauschal sagen, woran ich meine Weiblichkeit festmache. [...] Aber ich glaube, es hat sich irgendwie auch doll verändert. [B2: Mhm.] Ich glaube, es ist eine Kombination auch aus Dingen, die ich.. die.. die mich stereotyp weiblich machen und Dingen, die meine Riot-Momente sind gegen stereotype Bilder von Weiblichkeit. [B1: Ja.] Also so.. Ich nehme, keine Ahnung.. Wieder längere Haare mir wachsen zu lassen, als etwas wahr, das mir ein Gefühl von Weiblichkeit gibt, oder, keine Ahnung, lange lackierte Nägel zu haben so. Aber ich nehme.. Als ich aufgehört habe, mich zu rasieren zum Beispiel, habe ich das als ultimative Weiblichkeitserfahrung wahrgenommen und damit habe ich überhaupt nicht gerechnet [B1: Ja.] so. [...] Also klar, es gibt Momente, da rasiere ich mir die Beine, keine Ahnung, weil ich Bock habe, meine Tattoos mal richtig zu sehen. Manchmal auch, weil ich im Moment nicht damit klar komme, immer.. Also immer das Gefühl zu haben, dass Leute das kommentieren oder angucken oder was weiß ich. [B2: Mhm.] Aber ich würde nie wieder auf die Idee kommen, meinen ganzen Körper glatt zu rasieren so, weil mich.. Das hat mich damals krass überrascht, dass mir das ein Gefühl von Weiblichkeit gegeben hat, weil ich habe gedacht, das wird ein Kampf. [B2: Mhm.] Ich habe gedacht, ich habe jetzt die Entscheidung getroffen, dass ich mich dagegen wehren möchte, dass ich darauf keinen Bock mehr hab, dass mich das irgendwie nervt und man sich ständig um seine Haut dann kümmern muss und so. Dachte, ich muss dann so darum kämpfen, das beizubehalten. Das war aber andersrum. (Lachen)« (Z. 1705 ff.).

Als weiteren Faktor, der beim eigenen Weiblichkeitserleben von Bedeutung ist, gibt Malina biologische Aspekte wie den weiblichen Zyklus an, was in der Gruppe jedoch eher wenig Resonanz findet (Z. 1801).

Aus dem Gespräch geht hervor, dass Weiblichkeit bzw. die Geschlechtsidentität ein relevanter Faktor für das subjektive Selbstempfinden ist (Z. 1983 ff., Z. 1994 ff.). Die Gesprächsteilnehmenden geben dabei überwiegend an, dass es als etwas Positives erlebt wird, weiblich zu sein (Z. 2003 f., Z. 1983, Z. 2038 ff.). Das steht jedoch im Widerspruch zu als negativ empfundenen Sexismuserfahrungen, die mit dem weiblichen Geschlecht

einhergehen und »viel Stress und Probleme« (Z. 1990) mit sich bringen (Z. 1983 ff.). Das kann sogar dazu führen, dass der Wunsch entsteht, das weibliche Geschlecht mit seinen gesellschaftlichen Implikationen abzulegen (ebd., Z. 2019 ff.). Der Prozess der Auseinandersetzung mit Geschlecht und damit verbundenen Normen kann auch zu Verunsicherung in der eigenen Geschlechtsidentität führen (Z. 2009 ff.).

K6 Befreiung von sexistischen Normen

Ein weiterer Aspekt hat sich schon in Kategorie K5.2.2 Weiblichkeitsempfinden angekündigt. Im Prozess der Auseinandersetzung mit eigenen Sexismuserfahrungen wird sich zunehmend von (verinnerlichten) sexistischen Normen befreit und abgegrenzt.

Dies zeigt sich etwa in widerständigen Reaktionen auf Sexismuserfahrungen (siehe K3.2), bei denen die Befragten mit sexistischen Normen konfrontiert werden, darin, dass sexistische Bewertungen (siehe K2.1) nicht länger als Komplimente wahrgenommen werden (Z. 959 ff., Z. 1309 ff., Z. 1359 ff., Z. 1479 ff.) oder darin, dass Weiblichkeit zunehmend auch empfunden wird, wenn sexistischen Normen nicht entsprochen wird (siehe K5.2.2). Leonie beschreibt den Prozess der Befreiung von verinnerlichten sexistischen Normen folgendermaßen:

»Noch zu dem befreienden Ding. Ich find auch.. Was bei mir jetzt irgendwie auch angefangen hat, ist, dass man.. dass ich Dinge viel mehr ausprobiere, weil ich anfangen, zu realisieren: Ich muss mich nicht in der Klischee-Weiblichkeit bewegen, wie ich denke, [B2: Mhm.] wie ich weiblich aussehen sollte, weil ich so aussehe, wie ich aussehe. [B3: Mhm.] Sondern, dass ich halt auch nur schwarze, weite Klamotten anziehen kann, wenn mir danach ist (lachend). Wie lange ich das auch nicht gemacht hab.. Weiß ich nicht. Meine ganze Jugend dachte ich wahrscheinlich: [B3: Mhm.] Ne, ich muss enge Hosen anziehen und ein T-Shirt mit Ausschnitt, weil [B2: Mhm.] das muss halt so sein so« (Z. 1037).

Im Zuge der Befreiung von sexistischen Normen vollzieht sich ein Prozess der Bewusstwerdung, der sich bei Diskussionsteilnehmerin Malina vor allem innerlich vollzieht und sie ruhiger werden lässt (Z. 689 ff.). Beim Rest der Gruppe hingegen löst der Prozess eher Wut aus (siehe auch K3.1). So gibt Julia an, immer wütender zu werden, je reflektierter sie mit Sexismus umgeht (Z. 719 ff.) und Leonie spricht in diesem Zusammenhang davon, »eine ganz kurze Reißleine bei der Thematik« (Z. 710 f.) zu haben und die ganze Zeit »auf einem Pulverfass« (Z. 717) zu sitzen. Der Befreiungsprozess und die damit verbundene Wut begünstigen das Entwickeln einer feministischen Haltung, die dann wiederum als relevant für die subjektive Selbstidentität empfunden wird.

»B3: [...] Ich glaub, so Sexismus oder bestimmte Normen und auch so.. auch Misogynie und in dem Zuge Gewalterfahrungen haben massiv dazu beigetragen, dass

ich heute so bin, wie ich bin, in einem positiven Sinne. Also ich will das gar nicht schön reden. Alles davon war scheiße und nicht richtig. Aber ich glaub, ich wär niemals so radikal feministisch geworden, wenn mir nicht irgendwann bewusst geworden ist, wie schrecklich das zum Teil alles war so. (Lachen) [B1: Ja.] Und das ist.. Das ist schon etwas, das ich als anstrengend, aber extrem positiv erlebe. Aber es hat massiv großen Einfluss auf die Person, die ich heute bin, in negativer Hinsicht so, dass es mich heute immer noch beeinflusst und ich immer noch mit mir selber über Haarschnitte und [B2: Mhm.] BHs tragen und keine Ahnung was diskutiere so. Aber auch im Positiven, dass ich, glaub ich, nicht, ohne so massive Erfahrungen damit, nicht so eine Haltung entwickelt hätte, die ich.. für die ich mich selber schon schätze so. Ja. [...]

B2: Mhm. [...]

B1: Ja. Würde ich auch so unterschreiben. [...]

B4: Ja« (Z. 1087 ff.).

Hier scheinen sich alle Befragten einig zu sein und es zeigt sich, dass das Konfrontiertsein mit sexistischen Normen nicht nur negative Konsequenzen wie etwa Selbstzweifel, sondern im weiteren Verlauf von Auseinandersetzungsprozessen auch als positiv empfundenen Einfluss auf die eigene Person hat.

Weiterhin zeigen die erhobenen Daten, dass es in der Befreiung von sexistischen Normen zu Selbstreflexionsprozessen mit dem Ziel der Selbstakzeptanz und zu einer Normativitätsverschiebung kommt, was in den folgenden zwei Unterkategorien ausgeführt wird.

K6.1 Selbstreflexion

Die Befragten sprechen immer wieder von Selbstreflexionsprozessen, die vor allem das Ziel der Selbstakzeptanz zu verfolgen scheinen. Malina beschreibt dies folgendermaßen:

»Ich find diese.. diese Bewusstwerdung über einen irgendwie selber und sich irgendwie aus der Metaperspektive zu betrachten.. Ich find das irgendwie.. Sollte man nicht zu viel machen. (Lachen) Aber irgendwie in einem positiven Maße irgendwie [B2: Mhm.] super befreiend, weil [B1: Mega. Ja voll (lachend).] Das ist halt irgendwie.. Man merkt da irgendwie so: Ok, es ist nicht alles dramatisch. Es ist.. Ich bin okay so, wie ich bin« (Z. 1000 ff.).

In ähnlicher Weise beschreibt etwa Julia in Bezug auf die Phase in ihrer Jugend, in der sie es aktiv vermieden hat, in den Spiegel zu gucken (siehe K5.2.1): »Was ist das für ein krasser Progress, dass ich mittlerweile vor dem Spiegel stehen kann und sagen kann: ›Ja, ich find mich okay so, wie ich bin?« (Z. 927 f.). Dabei geht es nicht nur darum, zu akzeptieren, dass die eigene Person Eigenschaften aufweist, die Weiblichkeitsnormen

nicht entsprechen (Z. 1779 f.: »Mein Körper ist nicht die Norm Weiblichkeit und ich kann das akzeptieren, aber ich hab trotzdem das Gefühl, eine Frau zu sein«). Darüber hinaus üben die Befragten sich zum Beispiel auch in Akzeptanz dessen, dass sie aufgrund der Nicht-Erfüllung sexistischer Normen Selbstzweifel haben und sich Bestätigung von außen wünschen.

»Ich muss mich selber gut finden. Ich muss aber.. Ich möchte aber auch, dass andere mich gut finden. Das ist in Ordnung. Wenn das nicht passiert, ist es aber auch in Ordnung. Dieses so.. Ich kann wechseln. [B4: Mhm.] Ich bin nicht nur von diesem einen Ding abhängig und hab nur die eine Ahnung von dem Ding. Also ich würde das von uns allen jetzt behaupten hier, dass wir uns selber reflektiert haben. Wir wissen, was uns triggert. Wir wissen, wie wir uns fühlen. Wir wissen.. So wir müssen da vielleicht Arbeit reinstecken, aber grade schaff ich das zum Beispiel, keine Arbeit reinzustecken. Und dass wir das auch sagen, so.. Das ist ok. So. Ich rede jetzt einfach mal von Wir. Aber das so.. Dieses, zu sagen so: Ich habe jetzt keine Kraft, aus dem Bett zu kommen. Ich möchte heute nicht in den Spiegel gucken. Das ist in Ordnung. Morgen, übermorgen sieht es anders aus. [B3: Mhm.]« (Z. 1015 ff.).

Weiterhin wird gelernt zu akzeptieren, dass mitunter auch der Wunsch nach Weiblichkeitsempfinden in der Erfüllung von Weiblichkeitsnormen besteht, was zum Beispiel in Laras Schilderung davon deutlich wird, dass sie sich mit Kurzhaarfrisur weniger weiblich gefühlt und sich den Wunsch zugestanden habe, sich weiblich zu fühlen, und folglich ihre Haare wieder länger habe wachsen lassen. Sie habe zunächst daran gezweifelt, ob es in Ordnung ist, so zu fühlen, sei dann aber zu dem Schluss gekommen: »Aber ich selber habe mich halt nicht wohlgefühlt, weil ich für mich selber [...] nicht weiblich genug war. Und das ist dann auch wieder ok, das zu sagen, solange ich das auf niemand anderen projiziere« (Z. 1076 ff.).

K6.2 Normativitätsverschiebung

In der Gruppendiskussion fällt auf, dass Prozesse der Befreiung von sexistischen Normen nicht dazu führen, dass sich der Einfluss der Normen ersatzlos verkleinert. Vielmehr lösen neue Normen die alten ab und es kommt im Zusammenhang damit zu veränderten normativen Erwartungen, sodass sich von einer Art Normativitätsverschiebung sprechen lässt.

Zum einen zeigt sich die Tendenz, dass nun gerade die Nicht-Erfüllung sexistischer Normen zur Norm wird. Dies formuliert Lara im Zusammenhang der Ablösung des Weiblichkeitsempfindens von der Erfüllung sexistischer Normen:

»Ich muss einer gewissen Norm der Frau entsprechen, um weiblich zu sein, was ich inzwischen nicht mehr habe, weil ich das reflektiert habe und da raus bin.

Aber andersherum: Das ist halt auch wieder nur die Norm in meiner Bubble (Lachen). [...] Die Normen in der Bubble, wo ich mich befinde sozusagen so. Hey, Körperbehaarung ist okay so. Das ist weiblich so. Nä? Das Empowernde von deinem Umfeld. Aber es ist ja jetzt auch nur im Prinzip die Norm in meiner kleinen Bubble« (Z. 1843 ff.).

Es zeigt sich außerdem, dass die Befragten sich unter Druck fühlen, negativen Weiblichkeitsklischees nicht zu entsprechen, um diese nicht zu bestätigen (Z. 429 ff., Z. 453 ff.). Auch hier stehen sie erneut unter dem Einfluss einer Norm.

›Neue‹ Normen führen darüber hinaus zu der Erwartung, im Zusammenhang mit Sexismus wütend zu werden und eine feministische Haltung zu entwickeln. So wird aus dem Gespräch der Gruppe darüber, dass es akzeptiert werden muss, wenn Personen nicht wütend werden, doch deutlich, dass es zumindest in einigen Situationen erwartet wird: »[...] ich finde es auch in Ordnung zu sagen so: ›Ich werde jetzt nicht wütend. Muss das sein? Müsste eigentlich schon sein, aber ich will grad nicht wütend werden« (Z. 1527 ff.). Julia gibt an, eine Abneigung gegen Frauen zu haben, die nicht ihren Idealen an feministischen Haltungen entsprechen (Z. 854 ff.). Leonie schließt sich hier an und versucht zu erklären: »Ja, vielleicht aber weil dann halt die Wut, die man auf so ungreifbare Dinge wie Kapitalismus und Patriarchat hat, die muss ja auch irgendwohin. [...] Und das ist vielleicht das Naheliegendste« (Z. 873 ff.). Es zeigt sich, dass Sexismus durch Männer tendenziell eher mit gesellschaftlichen Strukturen in Verbindung gebracht wird, während bei Sexismus durch Frauen die Schuld zunächst der individuellen Person gegeben wird (Z. 883 ff.).

Mit der Entwicklung einer feministischen Haltung kommen zudem zum Beispiel normative Erwartungen an die Argumentationsfähigkeit bei Gesprächen über Sexismus:

»Du muss quasi das ultimative Super-Argument [...] liefern und einen kleinen, auch nicht zu hochgestochen, damit die Menschen es auch noch verstehen, Essay abliefern, (Lachen) damit die andere Person einfach schweigt und nichts mehr sagt und danach total gebildet daraus geht und sowas nie wieder macht. Und das ist utopisch« (Z. 613 ff.).

Diskussion

In der folgenden Diskussion der Forschungsergebnisse, die in Kapitel 7 ausführlich dargestellt wurden, werden diese zunächst noch einmal zusammengefasst. Dabei werden Auffälligkeiten und Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Kategorien aufgezeigt und bestimmte Aspekte noch einmal näher erläutert. Anschließend werden die Ergebnisse in den theoretischen Kontext (siehe Kapitel 3–6) eingeordnet. Auf der Grundlage dieser Ausführungen wird schlussendlich die Forschungsfrage dieser Arbeit beantwortet.

9.1 Zusammenfassung, Zusammenhänge und Erläuterungen

Die Kategorien K1 (Verständnis von Sexismus), K2 (Persönliche Sexismuserfahrungen) und K3 (Umgang mit Sexismus) thematisieren Sexismus aus der Sicht der befragten Personen zunächst auf einer allgemeinen Ebene. K1 zeigt, dass die Gruppe unter Sexismus Zuschreibungen, Normen, damit verbundene Erwartungen und Benachteiligung aufgrund des (weiblichen) Geschlechts sowie eine Abwertung von Weiblichkeit gegenüber Männlichkeit versteht. In K2 wird deutlich, dass die Befragten von vielen persönlichen Sexismuserfahrungen zu berichten haben. Sie sprechen besonders viel von Erfahrungen damit, von anderen (vor allem männlichen) Personen bewertet (K2.1), nicht ernstgenommen (K2.2) und sexualisiert zu werden (K2.3). Beim Umgang mit Sexismus fällt eine Tendenz auf, sich zurückzunehmen, und damit verbunden eine Schwierigkeit, sich im Diskurs um Sexismus als Angehörige einer Gruppe, die Unterdrückung erfährt, zu zentrieren. Diese Tendenz hängt auch mit der Erfahrung zusammen, nicht ernstgenommen zu werden (K2.2). Es wird mitunter antizipiert, dass das (männliche) Gegenüber die eigene Argumentation vermutlich nicht ernstnehmen wird, sodass sie zurückgehalten wird (siehe K3). Auf emotionaler Ebene (K3.1) führt Sexismus zu Gefühlen von Wut, Unwohlsein, Angst und Machtlosigkeit. Auf Verhaltensebene (K3.2) wird im Einzelfall gründlich zwischen zwei zentralen Optionen abgewogen: Widerstand leisten oder keinen Widerstand leisten (»Einkassieren«). Dabei hängen die Kategorien K3.1 und K3.2 miteinander zusammen: Gefühle, die im Zusammenhang mit Sexismuserfahrungen entstehen, haben einen Einfluss auf Abwägungsprozesse bezüglich Reaktionen auf Verhaltensebene.

Die Kategorien K1–3 verschaffen somit ein Bild von Einstellungen und Verhalten der Gruppe im Zusammenhang mit Sexismus im Allgemeinen. Die Kategorie K4 nähert sich der Forschungsfrage weiter an, indem sie Aussagen der Gruppe zu sexistischen Normen sammelt. Dabei wird deutlich, dass die Teilnehmenden sich seit der Jugend mit sexistischen Normen konfrontiert sehen, denen zu entsprechen kaum möglich ist.

Insbesondere beziehen sich diese Normen auf die optische Erscheinung weiblicher Personen (K4.1). Weitere Normen betreffen Familiengründung und Care-Tätigkeiten, Andersartigkeit im Vergleich zu anderen Frauen und das Verhältnis zu sich selbst (Selbstkritik und Selbstakzeptanz).

In K5 geht es um verinnerlichten Sexismus zunächst im Allgemeinen. Hier zeigt sich, dass internalisierte sexistische Einstellungen sich auf sich selbst oder andere Frauen beziehen können und dass der Wunsch nach männlicher Anerkennung einen begünstigenden Faktor für Verinnerlichungsprozesse darstellt. Die Unterkategorie K5.1 beschäftigt sich dann speziell mit der Internalisierung sexistischer Normen. Hier sind die in K4 herausgestellten Normen relevant. Deren Verinnerlichung führt dazu, dass normative Erwartungen an sich selbst und andere Frauen gerichtet werden, was aus Schilderungen von Beobachtungen der Diskussionsteilnehmenden bei sich selbst und bei anderen Frauen hervorgeht. Diese Verinnerlichungsprozesse haben Auswirkungen auf das Selbst der Befragten, was Kategorie K5.2 thematisiert. Das Konfrontiertsein mit sexistischen Normen und deren Verinnerlichung führen bei den Befragten zu intensiven Selbstzweifeln (K5.2.1). Bei den entstehenden Selbstzweifeln ist ein Zusammenhang mit der identifizierten Norm zu vermuten, nach der weibliche Personen sich selbst nicht schön finden dürfen (siehe K4.2). Damit werden Selbstzweifel normativ erwartet. Hier zeigt sich wieder, dass eine scharfe Grenzziehung zwischen einzelnen Kategorien mitunter nicht möglich ist. Weiterhin wird das Weiblichkeitsempfinden durch sexistische Normen und deren Internalisierung bestimmt (K5.2.2). Die Ausführungen der Gruppe haben gezeigt, dass Weiblichkeit bzw. die eigene Identifikation mit dem weiblichen Geschlecht ein relevanter Aspekt für das subjektive Selbstverständnis ist. Daher ist bei dem so entstandenen Weiblichkeitsempfinden als Teil der Subjektivität von einer Verinnerlichung sexistischer Normen zu sprechen, die sich auf das Selbst auswirkt.

Faktoren, die Ursachen für die Internalisierung sexistischer Normen sein können oder diese zumindest begünstigen, finden sich in den Kategorien 1 bis 4. So ist ein Zusammenhang zwischen negativen Gefühlen, die durch Sexismus ausgelöst werden (K3.1), und Internalisierungsprozessen zu vermuten. Dies kann am Beispiel der Angst vor erneuten Sexismuserfahrungen deutlich gemacht werden: Wenn die Nicht-Erfüllung sexistischer Normen dazu führt, sexistisch be- und abgewertet zu werden (siehe K2.1) und Befürchtungen bezüglich derartiger Sexismuserfahrungen bestehen, dann ist die Verinnerlichung sexistischer Normen eine logische Konsequenz daraus.

Im Gespräch der Gruppe zeigt sich darüber hinaus, dass es im Laufe der Zeit durch persönliche Entwicklung zu Prozessen der Befreiung von sexistischen Normen kommt, was K6 thematisiert. Diese Prozesse deuten sich bereits in K5.2.2 darin an, dass sich das eigene Weiblichkeitsempfinden und -verständnis mit der Abgrenzung von Normen über die Zeit verändert. Die Befragten beschreiben das Entwickeln einer feministischen Haltung, die bedeutsam für das eigene Selbstverständnis wird. Es zeigt sich, dass nicht nur die Verinnerlichung sexistischer Normen an sich Einfluss auf das Selbst hat, sondern auch

Prozesse der Auseinandersetzung damit. So wirken sich auch Widerstand gegen Normen auf das Selbst aus. Weiterhin werden Selbstreflexionsprozesse mit dem Ziel der Selbstakzeptanz beschrieben (K6.1). Selbstakzeptanz wurde und wird durch verinnerlichte sexistische Normen erschwert, die zu Selbstzweifeln, also einem Mangel an Selbstakzeptanz, führen (siehe K5.2.1). Dadurch werden Selbstreflexionsprozesse nötig, um sich dem Ziel der Selbstakzeptanz zu nähern.

Auffällig ist zudem, dass der Prozess der Befreiung von sexistischen Normen dazu führt, dass diese durch andere Normen abgelöst werden. Diese ›neuen‹ Normen gehen etwa mit Erwartungen einher, sich feministisch zu positionieren oder sexistischen Normen gerade nicht zu entsprechen. Um diesen Prozess zu bezeichnen, wurde der Begriff ›Normativitätsverschiebung‹ gewählt. In diesem Prozess der Normativitätsverschiebung findet sich die von der Gruppe im Zusammenhang mit Sexismus und sexistischen Normen empfundene Ausweglosigkeit wieder. Auch die ›neuen‹ Normen lösen bei den Befragten Druck aus und ziehen weitere Selbstreflexionsprozesse mit dem Ziel der Selbstakzeptanz nach sich, was an dem Beispiel von Lara und ihrer Kurzhaarfrisur deutlich wird (Z. 1056 ff.): Sie sieht sich, nachdem sie im Zusammenhang mit Sexismus Selbstreflexionsprozesse durchlaufen und eine feministische Haltung entwickelt hat, mit der Norm konfrontiert, sich klassischen Weiblichkeitsnormen nicht zu unterwerfen. Daher fühlt sie sich zunächst verunsichert, als sie feststellt, dass sie sich der Norm, nach der Frauen lange Haare haben, unterwerfen möchte, um nach eigenem Empfinden weiblich genug zu sein. Sie durchläuft diesbezüglich einen erneuten Selbstreflexionsprozess mit dem Ergebnis, dass sie akzeptieren kann, dass sie sich weiblich fühlen möchte und dies mitunter auch in der Erfüllung sexistischer Normen tut. Daher lässt sie also ihre Haare wieder länger wachsen. Hier zeigt sich ein zirkulärer Prozess, der den Eindruck vermittelt, dass es zwar möglich ist, sich von einzelnen Normen, nicht aber von dem Wirken von Normen insgesamt zu befreien.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Untersuchung, dass die befragten Cis-Frauen durch ihre vielfältigen Sexismuserfahrung enorm viel innerliche Arbeit zu leisten haben, was auch dieser zirkuläre Prozess noch einmal verdeutlicht, in dem Selbstreflexionsprozesse auf Selbstreflexionsprozesse folgen. So müssen die Emotionen reguliert werden, die im Zusammenhang mit Sexismus entstehen (siehe K3.1), und es muss die eigene Reaktion auf sexistische Angriffe innerlich abgewogen werden (siehe K3.2). Das Konfrontiertsein mit sexistischen Normen wird reflektiert, um sich Stück für Stück von diesen Normen zu befreien (siehe K6). Selbstreflexionsprozesse in diesem Rahmen verfolgen das Ziel der Selbstakzeptanz (siehe K6.1). Doch wie K6.2 gezeigt hat, ist die Arbeit damit nicht abgeschlossen, denn die befragten Personen sehen sich mit neuen Normen konfrontiert, die wieder innere Arbeit auslösen. Julia beschreibt die Veränderung der inneren Arbeit an einer Textstelle eindrücklich:

»Ich muss jetzt immer diese Wut von mir abgrenzen. Ich grenze jetzt nicht mehr die Attacken von mir ab und nehme die nicht wahr und schluck die runter, aber ich

grenze meine eigene Wut ab und denk mir so: (Lautes Ausatmen) Es war scheiße, aber ich reg mich jetzt einfach nicht so doll darüber auf, [B4: Ja. So. Ja. Ja.] weil ich sonst wieder tagelang einfach abgefickt bin« (Brandt 2025, S. 3 ff., Z. 720 ff.).

9.2 Verbindung von Empirie und Theorie

Beim Rückbezug der Ergebnisse auf den theoretischen Teil dieser Arbeit zeigen sich viele Parallelen. So stimmen die Schilderungen der Gruppe zu ihrem Verständnis von und ihren Erfahrungen mit Sexismus in hohem Maße mit den theoretischen Ausführungen zu Sexismus in Kapitel 5 überein.⁷ Die Theorie definiert Sexismus als jegliche Form von Gewalt, Ausbeutung und Diskriminierung sowie Identitäts- und Verhaltensanforderungen aufgrund von Geschlecht (siehe Kapitel 5.2). Ähnlich umfassend verstehen auch die Befragten Sexismus: Zuschreibungen aufgrund des Geschlechts, damit verbundene Normen, Erwartungen und Benachteiligung. Darüber hinaus nennt die Gruppe eine allgemeine Abwertung von Weiblichkeit gegenüber Männlichkeit, die sich in den theoretischen Ausführungen von Mills wiederfindet (siehe Kapitel 5.2). Zudem zeigt sich in den Gesprächen der Gruppe dazu, was unter Sexismus verstanden wird und wie Sexismus persönlich erlebt wird, dass er nicht nur in Form von »offene[r] Frauenfeindlichkeit« (siehe K2), sondern auch »positiver-Sexismus-mäßig« (siehe K1) auftreten kann. Das deckt sich mit dem theoretischen Konzept des ambivalenten Sexismus, das zwischen benevolentem und hostilem Sexismus unterscheidet (siehe Kapitel 5.3). Die Kategorien K1 und K2 zeigen damit, dass das Vorverständnis der Gruppe und die dieser Arbeit zugrundeliegenden theoretischen Annahmen zum Thema Sexismus sich nicht grundlegend voneinander unterscheiden. Dies kann mitunter auch daran liegen, dass die Befragten sich zuvor im Kontext ihres Pädagogikstudiums womöglich theoretisch mit dem Thema beschäftigt haben.

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage nach der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse. Um Machtstrukturen und Subjektivierungsprozesse zu identifizieren, die sich in den Ausführungen der Befragten finden, werden im Folgenden die empirischen Ergebnisse mit subjekttheoretischen Aspekten verknüpft. Dabei wird vor allem Bezug genommen auf das Sexismusmodell nach Ina Kerner und die Subjektivierungstheorie nach Foucault und Butler.

In Kapitel 5.2 wurde erläutert, dass dieser Arbeit ein Verständnis von Sexismus als spezifischer Machtstruktur zugrunde gelegt wird. Besonders anschlussfähig für ein solches Sexismusverständnis ist das Sexismusmodell nach Ina Kerner, das auf dem Foucaultschen Machtverständnis aufbaut und Sexismus in drei Dimensionen betrachtet: Einer epistemischen, einer institutionellen und einer personalen Dimension. In der personalen Dimension berücksichtigt das Modell auch Subjektivierungsprozesse (siehe

7 Das hängt vermutlich auch damit zusammen, dass sich die Befragten (im Rahmen des Pädagogikstudiums) theoretisch mit Sexismus auseinandergesetzt haben und theoretische Aspekte in konstruktivistischem Sinne zur Wahrnehmung der Wirklichkeit beitragen.

Kapitel 5.2.2). Zwar hat die empirische Untersuchung Befunde dafür geliefert, dass Institutionen wie etwa die Schule oder die Ehe im Kontext der Fragestellung relevant sind und dass Normen institutionalisiert werden. Im Folgenden wird sich aufgrund des Fokus dieser Arbeit aber insbesondere auf die epistemische und die personale Dimension bezogen, während die institutionelle Dimension ausgeklammert wird.

Wie in Kapitel 5.2.2 dargestellt umfasst die epistemische Dimension von Sexismus sexistisches Wissen und Diskurse zu Geschlecht und Sexualität, die Wissen vermitteln, das die Machtstruktur Sexismus aufrechterhält. Sexistische Normen können nur Wirkung entfalten, wenn entsprechendes normatives Wissen über Diskurse vermittelt wird. Ein Teil dieses Wissen findet sich in den Normen, von denen die Gruppe in der Diskussion spricht. K4 gibt somit einen Einblick in sexistische Diskurse. »Frauen sollen schön sein.« »Frauen sind mit langen Haaren schön.« »Frauen können kochen und backen«. Diese Sätze sind Beispiele für Aussagen, die sich empirisch als Bestandteile sexistischer Diskurse gezeigt haben. Diesen Aussagen wird gesellschaftlich Wahrheit zugeschrieben, sodass sie wirkmächtig werden und die Machtstruktur Sexismus aufrechterhalten, indem sie Einfluss auf Prozesse der Subjektivierung nehmen (siehe Kapitel 5.2.2). Diskurse beeinflussen Subjektivierungsprozesse, indem sie bestimmen, welche Normen vom Subjekt verinnerlicht werden. Normatives Wissen im Kontext sexistischer Diskurse in der epistemischen Dimension bestimmt Subjektivierungsprozesse, die wiederum in der personalen Dimension von Sexismus zu verorten sind. Sexistische Normen befinden sich damit an einer Schnittstelle der epistemischen und der personalen Dimension von Sexismus.

An dieser Stelle wird die Kategorie 4 noch einmal genauer mit Bezug auf die theoretischen Ausführungen zu Normen in den Kapiteln 4 und 6 betrachtet. Die Gruppendiskussion zeigt, dass Normen im Kontext der Thematik ›Sexismus‹ relevant sind. So thematisiert die Gruppe bereits sehr früh im Gespräch über Sexismus von sich aus Normen. In den Gesprächen wird deutlich, dass Normen eng mit Erwartungen zusammenhängen. Im Kontext von Subjektivierungsprozessen sind Normen zu verstehen als Machtmechanismen, die den Bereich lebbarer bzw. intelligibler Subjektivität abstecken, indem sie die Grenze zwischen Normalem und Anormalem ziehen (siehe Kapitel 3). Normen sind Bestandteile von Diskursen, die subjektivierend wirken, indem sie normale, ideale und abgelehnte Subjektpositionen repräsentieren (siehe Kapitel 3). Dass Normen Ideale repräsentieren, zeigt sich auch im empirischen Material. »[...] es sind die Normen, das, was [...] von Frauen erwartet wird. Wie sind tolle Frauen? Wie ist eine richtige Frau?« (Brandt 2025, S. 3 ff., Z. 749 ff.). Normen werden dabei mitunter wahrgenommen als Repräsentation dessen, wie alle anderen sind, obwohl die Gruppe gleichzeitig feststellt, dass es kaum möglich ist, geschlechtsspezifischen Normen vollständig zu entsprechen.

So zeigt die Empirie, dass Normen im Zusammenhang mit Sexismus relevant sind. Mit welchen speziellen Normen sich die befragten Cis-Frauen konfrontiert sehen, kann den Kategorien K4.1 und K4.2 entnommen werden. Subjekttheoretisch betrachtet sind

Normen relevant, weil sie im Rahmen von Subjektivierungsprozessen verinnerlicht werden und so das Subjekt und seine Selbstidentität bestimmen (siehe Kapitel 3.2.4 und 3.3.2). Auf diese Weise wirken die Machtverhältnisse mittels Normen bis in das Innere des Subjekts hinein, was der von Judith Butler stammende Begriff ›Psyche der Macht‹ (siehe Kapitel 3.3) deutlich macht. Foucault bezeichnet das durch die Machtverhältnisse geformte innere als Seele (siehe Kapitel 3.2.4).

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, auf dieser theoretischen Grundlage zu überprüfen, welche Relevanz der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse zukommt. Im erhobenen Material zeigt sich, dass die befragten cis-weiblichen Personen tatsächlich sexistische Normen verinnerlicht haben (siehe K5.1). Die Fokussierung auf Normen in der Fragestellung hat empirische Schwierigkeiten mit sich gebracht. Als herausfordernd hat sich erwiesen, bei verinnerlichtem Sexismus klar zu differenzieren, an welcher Stelle es sich um Normen und an welcher Stelle um andere Aspekte handelt. So sind nicht alle sexistischen Strukturen, die verinnerlicht werden, Normen. In Kapitel 5.4 wurde festgestellt, dass es sich bei Normen um präskriptive Anteile von Geschlechtsstereotypen handelt. Es werden beispielsweise nicht nur diese präskriptiven, sondern auch deskriptive Anteile von Geschlechtsstereotypen als negative Einstellungen dem weiblichen Geschlecht gegenüber verinnerlicht (siehe K5). Da verinnerlichter Sexismus hier subjekttheoretisch betrachtet wird und die Subjektivierungstheorie den Fokus auf Normen nahelegt, will die vorliegende Arbeit dennoch die Verinnerlichung sexistischen Normen aus dem Material extrahieren. Die Kategorie K5.1 stellt daher den Versuch da, verinnerlichte Normen im Speziellen von verinnerlichten sexistischen Strukturen im Allgemeinen analytisch abzutrennen.

Auf diese Weise lässt sich die auf der Subjektivierungstheorie basierende Annahme der Verinnerlichung sexistischer Normen empirisch bestätigen. Es kann festgestellt werden, dass die befragten Cis-Frauen Normen und normative Erwartungen, die zunächst von außen an sie gerichtet werden, verinnerlichen, sodass sie selbst wiederum normative Erwartungen an sich selbst und andere Frauen richten. Es wird deutlich, dass die Norm sowohl von außen als auch in verinnerlichtem Zustand von innen wirkt. Auch hier ist es schwierig, beide Wirkungsweisen scharf voneinander zu trennen.

Als Ursache für die Internalisierung von Normen schreibt Judith Butler Anerkennung eine zentrale Rolle zu (siehe Kapitel 3.2.2). Das Individuum ist gezwungen, sich Normen zu unterwerfen, um in seiner Existenz anerkannt zu werden. So erreicht es den Status des Subjekts und damit soziale Existenz. Dementsprechend zeigt die Inhaltsanalyse der Gruppendiskussion, dass bei den Befragten der Wunsch nach Anerkennung vor allem von Männern besteht – früher mehr als heute. Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Kategorien legen die Vermutung nahe, dass dieser Wunsch nach männlicher Anerkennung ursächlich zu Verinnerlichung sexistischer Normen beiträgt. Gewünscht wird Anerkennung in Form einer positiven Bewertung der eigenen Person (siehe K5, K5.1). Es wird immer wieder die Erfahrung gemacht, anhand von sexisti-

schen Normen bewertet zu werden (siehe K2.1). Sexistische Diskurse vermitteln Wissen darüber, welche speziellen Normen als Bewertungskriterium herangezogen werden (siehe K4). Um nun Anerkennung zu erlangen, liegt es nahe, sich diesen sexistischen Normen zu unterwerfen und sie damit zu verinnerlichen, da dies zu positiver Bewertung und sozialer Anerkennung – nach Butler: zu sozialer Existenz überhaupt – führt.

Foucault schreibt dem Sehen bei der Verinnerlichung von Normen eine zentrale Rolle zu (siehe Kapitel 3.2.3). Die Disziplinarmacht subjektiviert mittels der hierarchischen Überwachung. Durch ein Beziehungsnetz pausenlos überwachter Überwachender verbunden mit der normierenden Sanktion stellt die Disziplinarmacht ein System dar, das von innen heraus wirkt. Das Subjekt weiß, dass es dauernd sichtbar ist und potenziell beobachtet werden könnte. Beobachtet wird es auf Normen hin. Wenn eine Normabweichung beobachtet wird, greift die normierende Sanktion – ein Mechanismus, der Normabweichung bestraft. Durch das Wissen darüber, dauerhaft gesehen werden zu können, ist kein äußerer Zwang notwendig, sondern das Subjekt antizipiert die Norm und die mögliche Strafe bei Nicht-Erfüllung. Somit verinnerlicht es die Norm und unterwirft sich dieser. Mit dem panoptischen Schema beschreibt Foucault dies besonders anschaulich (siehe Kapitel 3.2.4). Auch diese theoretische Erklärung der Internalisierung von Normen lässt sich auf das empirische Material übertragen. An mehreren Stellen beschreibt die Gruppe die Erfahrung damit, dass der eigene Körper bewertet und kommentiert wird (siehe K2.1). Das Kommentieren und Abwerten, das auf die Nicht-Erfüllung sexistischer Normen folgt, kann als normierende Sanktion betrachtet werden. Am Beispiel von Beinbehaarung lässt sich die Rolle der hierarchischen Überwachung und der normierenden Sanktion bei der Internalisierung sexistischer Normen besonders deutlich machen. Die Norm besagt: »Frauen sollen keine Beinbehaarung haben« (siehe K4.1). Leonie beschreibt, dass Beinbehaarung für sie in der Schulzeit noch keine Option gewesen wäre, weil das zu ständigen Kommentaren geführt hätte (siehe K4.1). Hier wird deutlich, dass Kommentare negativ empfunden und somit als Sanktion gesehen werden können. Die Abweichung von der Norm – also Beinbehaarung haben – hätte zur normierenden Sanktion geführt – dazu, dass die Beinbehaarung kommentiert worden wäre. An anderer Stelle (siehe K5.2.2) beschreibt Julia, dass es für sie eine positive Erfahrung war, sich ihre Beine nicht mehr zu rasieren. Trotzdem gebe es Momente, in denen sie sich die Beine erneut rasiert, zum Beispiel, um das Gefühl zu vermeiden, dass Leute sie ständig angucken und ihre Beinbehaarung potenziell kommentieren würden. Hier zeigt sich die hierarchische Überwachung im Sinne des panoptischen Schemas. Julia weiß darum, dass sie ständig gesehen werden kann, und antizipiert die normierende Sanktion – das Kommentieren ihrer Beinbehaarung durch andere Leute. Es braucht keinen Zwang von außen. Das potenzielle Gesehenwerden und die antizipierte Sanktion reichen aus, damit Julia sich der so verinnerlichten Norm unterwirft. Julia richtet damit innerpsychisch die Macht in Form der verinnerlichten Norm gegen sich selbst. Hier zeigt sich das von Butler attestierte listige Fungieren der Norm (siehe Kapitel 3.3.2).

Durch derartige Internalisierungsprozesse im Rahmen der Subjektivierung entsteht das, was Butler als Psyche der Macht (siehe Kapitel 3.3) und Foucault als Seele (siehe Kapitel 3.2.4) bezeichnet. Das Selbst wird bestimmt durch Machtverhältnisse. So zeigt sich auch im empirischen Material, dass die Internalisierung sexistischer Normen Einfluss auf das Selbst der Befragten nimmt (siehe K5.2). Die Seelen der vier Cis-Frauen sind geprägt durch Selbstzweifel, die mit der Verinnerlichung sexistischer Normen kommen, da es, wie in K4 festgestellt, gar nicht möglich ist den normativen Erwartungen zu entsprechen. Insbesondere das eigene Verständnis und Empfinden von Weiblichkeit ist determiniert durch das Wirken sexistischer Normen. Die Machtstruktur Sexismus wirkt somit mittels Subjektivierung bis in die Psyche der cis-weiblichen Personen hinein.

9.3 Folgerungen für die Beantwortung der leitenden Fragestellungen

Im Folgenden werden die zwei Teilfragen, die das Erkenntnisinteresse des empirischen Teils dieser Arbeit geleitet haben, auf der Grundlage der vorangegangenen Ausführungen beantwortet. Eine abschließende Beantwortung der Forschungsfrage, welche Relevanz der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierung zukommt, erfolgt dann in Kapitel 10.

1. Inwieweit werden sexistische Normen von cis-weiblichen Personen internalisiert?

Die vorangegangenen Ausführungen in den Kapiteln 8 und 9 haben gezeigt: Im Falle der untersuchten Gruppe kann die theoretisch naheliegende Vermutung bestätigt werden, dass cis-weibliche Personen sexistische Normen internalisieren. Insbesondere Schönheitsnormen werden verinnerlicht, sodass normative Erwartungen an andere weibliche Personen und vor allem auch an die eigene Person gerichtet werden. Diesen Prozess begünstigt der Wunsch nach (männlicher) Anerkennung ebenso wie das Wissen um ein ständiges, potenzielles Gesehenwerden und das Antizipieren von Sanktionen bei Nicht-Erfüllung der Normen. Es hat sich außerdem gezeigt, dass es sich bei den verinnerlichten Normen nicht um ein allgemeingültiges, unveränderliches System handelt. Vielmehr kann die Wirkung der verinnerlichten Normen beeinflusst und reduziert werden, was indes zu neuen, veränderten Normen führt, die nun Wirkung entfalten.

2. Inwiefern wirkt sich die Internalisierung dieser Normen auf das Selbst cis-weiblicher Personen aus?

In dem hier analysierten Fall wirken sich die verinnerlichten sexistischen Normen auf das Selbst der befragten cis-weiblichen Personen aus. Dies geschieht zum einen, indem das Wirken der verinnerlichten sexistischen Normen und der damit verbundenen Erwartungen, denen zu entsprechen unmöglich ist, zu intensiven Selbstzweifeln führt. Zum anderen bestimmen sexistische Normen das eigene Verständnis und Empfinden von Weiblichkeit. Da Weiblichkeit wiederum als identitätsstiftend erlebt wird, handelt es sich dabei um eine Verinnerlichung sexistischer Normen mit Auswirkung auf das subjektive Selbst.

Fazit und Ausblick

Um die in der Einleitung dieser Arbeit formulierte Forschungsfrage abschließend zu beantworten, werden im Folgenden die zentralen Punkte der gesamten Arbeit noch einmal zusammengefasst.

Dem Gegenstand wurde sich in dieser Arbeit, die eine Subjektivierungs- und damit eine Machtanalyse darstellt, zunächst theoretisch und darauf aufbauend empirisch genähert. Im theoretischen Teil wurden zentrale Konzepte beleuchtet, die für die Frage nach der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse relevant sind. Dazu wurde in Kapitel 3 die Subjektivierungstheorie im Sinne Althusser, Foucaults und Butlers erläutert und die Bedeutung der Internalisierung von Normen in diesem Kontext herausgestellt. In Kapitel 4 wurden ausgehend von der Diskussion um die Trennung von Sex und Gender (de-)konstruktivistische Geschlechtertheorien herangezogen, um das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Geschlecht als sozialem Konstrukt im Kontext von Machtverhältnissen deutlich zu machen. In Kapitel 5 erfolgte dann eine Bestimmung des Begriffs ›Sexismus‹. Sexismus wurde im Weiteren verstanden als spezifische Machtstruktur und sexistische Normen als ein Mittel, mit dem diese Machtstruktur Wirkung entfaltet. Kapitel 6 verknüpfte die zuvor ausgeführten Aspekte zu einem theoretischen Konzept der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse. Festgestellt wurde, dass sexistische Normen (oder auch Weiblichkeitsnormen) als ein Wirkungsmechanismus der Machtstruktur Sexismus den Bereich lebbarer bzw. sozial anerkannter Subjektivität in Bezug auf Geschlecht für cis-weibliche Personen begrenzen. Im Rahmen von Subjektivierungsprozessen unterwerfen sich cis-weibliche Personen der Machtstruktur Sexismus, indem sie sexistische Normen internalisieren. Zum einen konstituiert damit die sexistische Struktur die cis-weiblichen Subjekte. Zum anderen reproduzieren die Subjekte indes wiederum die Machtstruktur, durch die sie unterdrückt werden, und schreiben diese fort. Gleichzeitig kann erst in dieser Unterwerfung Handlungsfähigkeit erlangt werden – auch bezüglich Widerstands gegen die Struktur und deren Veränderung. Darin zeigt sich die Ambivalenz zwischen Unterwerfung und Ermächtigung, die der Subjektivierung immanent ist. Diese theoretische Grundlage zeigt die Relevanz der Internalisierung von Normen im Kontext von Subjektivierungsprozessen. Wird Sexismus als eine spezifische, subjektivierende Machtstruktur verstanden, liegt folglich die Vermutung nahe, dass die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse relevant ist.

Auf diese theoretische Grundlage aufbauend wurde sich einer Beantwortung der Forschungsfrage zudem empirisch angenähert, um die subjektive Sichtweise cis-weiblicher Personen im Sinne qualitativer Sozialforschung zu fokussieren. Es wurde festgestellt, dass die Internalisierung sexistischer Normen empirisch bislang kaum untersucht ist, sodass ein Forschungsdesiderat zu formulieren war. Um den Gegenstand empirisch greifbarer zu machen, wurde die Fragestellung in zwei Teilfragen unterteilt. Zum einen sollte untersucht werden, inwieweit sexistische Normen von cis-weiblichen Personen internalisiert werden. Zum anderen war von Interesse, inwiefern sich diese Internalisierung von Normen auf das cis-weibliche Selbst auswirkt. Kapitel 7 erläuterte das methodische Vorgehen ausführlich. Daten wurden im Rahmen einer Gruppendiskussion mit vier cis-weiblichen Personen erhoben und mittels der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. In Kapitel 8 wurden die so generierten Ergebnisse dargestellt und in Kapitel 9 diskutiert. Es konnten Erkenntnisse über die subjektiven Perspektiven der befragten Personen bezüglich ihres Verständnisses von sowie ihren Erfahrungen und ihres Umgangs mit Sexismus erzielt werden. Es zeigte sich, dass die Schilderungen der Befragten den theoretischen Ausführungen zur Definition und zu Erscheinungsformen von Sexismus in hohem Maße entsprechen. Zudem verdeutlichten die Ergebnisse, mit welchen sexistischen Normen sich die befragte Gruppe konfrontiert sieht. Es stach vor allem die Bedeutung von Normen heraus, die die optische Erscheinung weiblicher Personen betreffen. Weiterhin konnte empirisch festgestellt werden, dass die befragten Personen sexistische Normen (und auch andere sexistische Strukturen) internalisiert haben. Diese Internalisierungsprozesse werden durch einen Wunsch nach (männlicher) Anerkennung sowie Befürchtungen bezüglich Sanktionen bei Normabweichung begünstigt, was sich besonders gut mit Foucaults Ausführungen zur hierarchischen Überwachung und normierenden Sanktion erklären lässt (siehe Kapitel 9.2). Derartige Internalisierungsprozesse wirken sich auf das subjektive Selbst der Befragten aus, wie aus dem Material hervorging. So kommt es zu intensiven Selbstzweifeln und das eigene Verständnis und Empfinden von Weiblichkeit, das wiederum als identitätsstiftend erlebt wird, wird in hohem Maße durch sexistische Normen und deren Internalisierung bestimmt. Diese Auswirkungen auf das Selbst lassen sich etwa mit Foucaults Begriff der Seele oder Butlers Begriff einer Psyche der Macht erfassen. Eine Ergebniskategorie, die induktiv aus dem Material entstanden ist, hat darüber hinaus gezeigt, dass es bei den Befragten im Laufe der Zeit zu Prozessen der Befreiung von bestimmten sexistischen Normen kam, etwa durch Selbstreflexion mit dem Ziel der Selbstakzeptanz und durch das Entwickeln einer feministischen Haltung. Hier wird der Einfluss sexistischer Normen auf das Selbst indirekt fortgeführt, indem nun diese feministische Haltung, die in Abgrenzung von sexistischen Normen entsteht, als identitätsstiftend erlebt wird. Auffällig in diesem Kontext war, dass die ursprünglichen Normen nicht einfach abgebaut, sondern durch ›neue‹ Normen abgelöst werden. Diese ›neuen‹ Normen gehen etwa mit Erwartungen einher, dass sexistischen Normen gerade nicht entsprochen oder eine fe-

ministische Haltung gelebt werden soll. Den empirischen Teil abschließend wurde somit in Bezug auf die zwei Teilfragen festgestellt: Im Falle der Gruppe kann von einer Internalisierung sexistischer Normen durch cis-weibliche Personen gesprochen werden, die sich auf das subjektive Selbst auswirkt.

Auf der Grundlage der beschriebenen theoretischen und empirischen Ergebnisse wird die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit nachfolgend beantwortet.

Welche Relevanz hat die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse?

Zunächst ist zu sagen, dass die Ergebnisse dadurch limitiert sind, dass hier ein einzelner Fall Objekt der Untersuchung war. Die Fragestellung kann daher nicht abschließend und allgemeingültig beantwortet werden – dazu braucht es weitere Forschung. Die Fallanalyse hat jedoch gezeigt, dass die Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse im Fall der befragten Gruppe relevant ist. Indem sexistische Normen internalisiert werden, was theoretisch erklärbar und empirisch belegbar ist, wirkt die Machtstruktur Sexismus bis in das Innere cis-weiblicher Subjekte hinein. Damit ist die Internalisierung sexistischer Normen auf Mikroebene relevant. Sie bestimmt das subjektive Selbst, das Verhalten, das Befinden und die psychische Gesundheit der befragten Cis-Frauen. Aufgrund des fallanalytischen Vorgehens im Rahmen dieser Untersuchung stellt sich die Frage nach der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse. Es gibt Hinweise darauf, dass die hier erzielten Ergebnisse nicht ausschließlich für die untersuchte Gruppe gültig sind. Zum einen macht die umfassende theoretische Erklärbarkeit der beobachteten Prozesse eine Verallgemeinerbarkeit wahrscheinlich. Zum anderen handelt es sich beim untersuchten Fall nicht um eine einzelne Person, sondern um vier individuelle Personen, deren geschilderte Erfahrungen viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Darüber hinaus zeigt das Material, dass der Einfluss bestimmter Normen zwar von den Subjekten reduziert werden kann. Jedoch werden diese zugleich von anderen Normen abgelöst. So entsteht der Eindruck, dass Subjekte ununterbrochen unter dem Einfluss von (verschiedenen) Normen stehen. Auch das lässt eine allgemeinere Gültigkeit der Beobachtungen bezüglich der Wirkungsweisen von Normen wahrscheinlich erscheinen. Vorausgesetzt die Ergebnisse lassen sich tatsächlich über den Fall hinaus verallgemeinern, was weitere empirische Forschung noch bestätigen muss, ist der Internalisierung sexistischer Normen auch auf Makroebene Relevanz zuzuschreiben. Indem die Machtstruktur Sexismus von Subjekten verinnerlicht wird, wird sie aufrechterhalten. Denn wie in Kapitel 3 beschrieben, stehen Subjekt und Gesellschaft in Wechselwirkung miteinander und konstituieren sich gegenseitig. Somit tragen cis-weibliche Personen selbst zur Aufrechterhaltung der sie unterdrückenden, sexistischen Gesellschaftsstruktur bei.

Gerade diese Relevanz auf Makroebene entspricht den diese Arbeit einleitenden Worten von bell hooks, in denen sie im Kontext feministischer Befreiung die Bedeutung von Bewusstwerdungsprozessen der unterdrückten Personen betont. Es konnten neue

Erkenntnisse über die Wirkungsweisen internalisierten Sexismus erzielt werden, auf deren Grundlage Bewusstwerdungsprozesse gefördert werden können. Hierbei kann die Pädagogik eine zentrale Rolle spielen. Wie in der Einleitung dargestellt, handelt es sich bei der Vermittlung zwischen den Ansprüchen von Subjekten auf Handlungsmacht und Selbstbestimmung einerseits und den Ansprüchen der Gesellschaft auf sie reproduzierende, ihre Normen fortführende Subjekte andererseits um eine pädagogische Aufgabe. Dem Grundsatz der Gleichberechtigung aller Menschen folgend, muss aus ethischer Sicht im Falle von gesellschaftlichen Unterdrückungsstrukturen wie Sexismus der subjektive Anspruch auf Befreiung gegenüber dem gesellschaftlichen Anspruch auf weitere Unterdrückung bevorzugt werden. Mit den neuen Erkenntnissen bezüglich der Art und Weise, in der sexistische Normen von cis-weiblichen Personen internalisiert werden und diese mit fatalen, die seelische Gesundheit gefährdenden Auswirkungen auf das Selbstempfinden beeinflussen, kann pädagogisch etwa in der gezielten Bereitstellung von Bildungsgelegenheiten zu Bewusstwerdungsprozessen und damit zu feministischer Befreiung beigetragen werden.

Hier muss noch einmal betont werden, dass der Blick bei derartigen Befreiungsbestrebnungen nicht ausschließlich auf die Gruppe cis-weiblicher Personen verkürzt werden darf. Denn von Sexismus betroffen sind ebenso Trans*-, nichtbinäre, intergeschlechtliche und queere Menschen. Feministische Befreiung ist zum einen nur möglich, wenn alle in diesem Kontext unterdrückten Menschen einbezogen werden. Zum anderen muss darüber hinaus eine intersektionale Perspektive eingenommen werden, um die Wechselwirkungen von Sexismus mit anderen Unterdrückungsstrukturen wie Rassismus, Klassismus oder Ableismus zu berücksichtigen. Nur so kann sich dem Ziel der Gleichstellung aller sexistisch unterdrückten Menschen genähert werden, die oftmals zusätzlich intersektional durch andere Strukturen Unterdrückung erfahren.

Aus den vorangegangenen Ausführungen folgen Perspektiven für weitere Forschung im Kontext der Thematik. Zunächst sollte der Fokus, der in dieser Arbeit auf cis-weibliche Personen begrenzt war, auf weitere sexistisch unterdrückte Gruppen erweitert werden. Es sollten Prozesse der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext trans*-, intergeschlechtlicher, nicht-binärer und queerer Subjektivierungsprozesse untersucht werden. Zudem könnte eine Erweiterung der Perspektive über sexistische Normen hinaus weiteren Erkenntnisgewinn bringen. In dieser Arbeit hat sich gezeigt, dass nicht nur sexistische Normen internalisiert werden und so zur Aufrechterhaltung der Machtstruktur Sexismus beitragen, sondern auch andere Aspekte wie etwa deskriptive Anteile von Geschlechtsstereotypen. Die Ausführungen in dieser Arbeit und auch die bisher dargestellten Perspektiven auf weitere Forschung richten den Blick auf Prozesse, in denen Angehörige unterdrückter Gruppen Normen internalisieren und die Macht auf diese Weise gegen sich selbst richten. In der Einleitung dieser Arbeit wurde Meulenbelt zitiert, die betont, dass zum Verständnis von Unterdrückungsstrukturen Sozialisationsprozesse der dominierten, aber auch der dominierenden Gruppe relevant sind. In diesem

Sinne erscheint zudem Forschung dazu interessant, inwieweit cis-männliche Personen als Dominanzgruppe sexistische Strukturen internalisieren, welchen Einfluss dies auf deren Selbst hat und wie sie die internalisierten Machtverhältnisse weniger gegen sich selbst als gegen andere Menschen richten. Dies stellt einen besonderen Fokus für die Untersuchung von Männlichkeit dar, die im Kontext feministischer Forschung von Bedeutung ist. Eine weitere Forschungsperspektive, die sich aus dieser Arbeit ergibt, ist die Frage nach den Wirkungsweisen von Normativität insgesamt. Es ist aufgefallen, dass die befragten Cis-Frauen Prozesse der Befreiung von sexistischen Normen durchlaufen haben. In diesen Prozessen haben jedoch zugleich andere Normen mit anderem Inhalt (etwa bezüglich der feministischen Haltung oder der Nicht-Erfüllung sexistischer Normen) die ursprünglichen Normen abgelöst. Hier kann von einem zirkulären Prozess gesprochen werden, der den Anschein erweckt, dass Subjekte ständig unter dem Einfluss von Normen stehen. Weiterhin handelt es sich bei den »neuen« Normen wieder um geschlechtsspezifische Normen. In Kapitel 5.4 wurde festgestellt, dass es sich in einer Gesellschaft mit asymmetrischem Geschlechterverhältnis bei geschlechtsspezifischen Normen grundsätzlich um sexistische Normen handelt. Demnach folgen auf Befreiungsprozesse von sexistischen Normen neue sexistische Normen, die nun Wirkung entfalten. Diese Erkenntnisse werfen Fragen auf: Ist eine Befreiung bzw. eine Einschränkung der Wirkung von sexistischen Normen überhaupt möglich? Wie kann aus dem zirkulären Prozess ausgebrochen werden, in dem sexistische Normen sexistische Normen ablösen? Angenommen eine Befreiung von sexistischen Normen ist nicht möglich – welches Ziel kann in diesem Kontext stattdessen angestrebt werden?

Insgesamt konnte die vorliegende Arbeit neue Erkenntnisse bezüglich der Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse erzielen, die aber lediglich erste Einblicke in die hochkomplexe Thematik geben. Der Bedarf für weitere Forschung ist hoch. Entsprechend der Einleitung in diese Arbeit wird sie auch mit inspirierenden Worten von bell hooks geschlossen, die die herausragende Rolle von Solidarität zwischen sexistisch unterdrückten Menschen sowie deren enorme Macht in Bezug auf feministische Befreiung betonen und in Kombination mit den hier erzielten Erkenntnissen einen hoffnungsvollen Ausblick in die feministische Zukunft erlauben:

»We all knew firsthand that we had been socialized as females by patriarchal thinking to see ourselves as inferior to men, to see ourselves as always and only in competition with one another for patriarchal approval, to look upon each other with jealousy, fear, and hatred. Sexist thinking made us judge each other without compassion and punish one another harshly. Feminist thinking helped us unlearn female self-hatred. It enabled us to break free of the hold patriarchal thinking had on our consciousness« (hooks 2000, 14).

Literaturverzeichnis

- Altusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. In: Ebd. (Hrsg.): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: VSA. S. 108–153.
- Aristoteles (1948): Politik. Leipzig: Verlag von Felix Meiner.
- Arndt, Susan (2020): Sexismus. Eine Geschichte der Unterdrückung. München: C.H. Beck.
- Ashmore, Richard D.; Del Boca, Frances K. (1979): Sex Stereotypes and Implicit Personality Theory: Toward a Cognitive-Social Psychological Conceptualization. In: Sex Roles, 2/1979. S. 219–248. DOI: [10.1007/BF00287932](https://doi.org/10.1007/BF00287932).
- Baader, Meike Sophia; Rendtorff, Barbara (2024): Die Geschlechterordnung als strukturbildendes Moment in der Erziehungswissenschaft. In: Baader, Meike Sophia; Hofarth, Britta; Rendtorff, Barbara; Thon, Christine (Hrsg.): Erziehung und Bildung: geschlechtertheoretische Positionierungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 18–32.
- Bearman, Steve; Korobov, Neill; Thorne, Avril (2009): The fabric of internalized sexism. In: Journal of Integrated Social Sciences, 1/2009. S. 10–47.
- Becker, Julia C. (2010): Why Do Women Endorse Hostile and Benevolent Sexism? The Role of Salient Female Subtypes and Internalization of Sexist Contents. In: Sex Roles, 62/2010. S. 453–467. DOI: [10.1007/s1199-009-9707-4](https://doi.org/10.1007/s1199-009-9707-4).
- Becker, Julia C. (2014): Subtile Erscheinungsformen von Sexismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 8/2014. S. 29–34.
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Böhm, Winfried; Seichter, Sabine (2018): Wörterbuch der Pädagogik. 17. Auflage. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Bohner, Gerd; Ahlborn, Katrin; Steiner, Regine (2010): How Sexy are Sexist Men? Women's Perception of Male Response Profiles in the Ambivalent Sexism Inventory. In: Sex Roles, 62/2010. S. 568–582. DOI: [10.1007/s1199-009-9665-x](https://doi.org/10.1007/s1199-009-9665-x).
- Bohnsack, Ralf (1997): Dokumentarische Methode. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich. S. 191–212.
- Bohnsack, Ralf (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 5. Auflage. Opladen: Leske + Budrich. DOI: [10.1007/978-3-663-11431-4_8](https://doi.org/10.1007/978-3-663-11431-4_8).
- Bohnsack, Ralf (2007): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 6. Auflage. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, R. (2013): Gruppendiskussionsverfahren und dokumentarische Methode. In: Frieberthäuser, Barbara; Langer, Antje; Pregel, Annedore (Hrsg.): Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 205–218.
- Bohnsack, Ralf; Schäffer, Burkhard (2001): Gruppendiskussionsverfahren. In: Hug, Theo (Hrsg.): Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 2: Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 324–341.
- Bohnsack, Ralf; Przyborski, Aglaja; Schäffer, Burkhard (2006): Einleitung: Gruppendiskussionen als Methode rekonstruktiver Sozialforschung. In: Ebd. (Hrsg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 7–22. DOI: [10.2307/j.ctvddzp5w.3](https://doi.org/10.2307/j.ctvddzp5w.3).
- Brandt, Luisa (2025): Anhang zu Zur Internalisierung sexistischer Normen im Kontext cis-weiblicher Subjektivierungsprozesse. Kiel: Universitätsverlag. DOI: [10.38072/2751-1359/s1](https://doi.org/10.38072/2751-1359/s1).
- BRUST RAUS (2021): Warum »Not Like Other Girls« so toxisch ist... #PickMeGirL. <https://www.youtube.com/watch?v=0RnFWI3EV7o> (letzter Zugriff: 27.02.2024).
- Bublitz, Hannelore (2010): Judith Butler zur Einführung. 3. Auflage. Hamburg: Junius.
- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin Verlag.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2021): Das Unbehagen der Geschlechter. 22. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Das Zusammenrücken von Race und Gender ins Zentrum rücken. Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischer Politiken. In: Kelly, Natasha A. (Hrsg.): Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte. Münster: Unrast. S. 145–186.
- Cyba, Eva (2010): Patriarchat. Wandel und Aktualität. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate; Budrich, Barbara; Lenz, Ilse; Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula; Schäfer, Sabine (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS. S. 17–27.
- Dahlerup, Drude (1987): Confusing Concepts – Confusing Reality: a Theoretical Discussion of the Patriarchal State. In: Sassoon, Anne Showstack (Hrsg.): Women and the State. London: Unwin Hyman. S. 93–127.
- De Beauvoir, Simone (1992): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: Rowohlt.

- Degele, Nina; Winker, Gabriele (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. DOI: [10.15480/882.382](https://doi.org/10.15480/882.382).
- Döring, Nicola (2023): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der empirischen Sozialforschung. In: Ebd. (Hrsg.): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. 6. Auflage. Wiesbaden: Springer. S. 31–78. DOI: [10.1007/978-3-662-64762-2_2](https://doi.org/10.1007/978-3-662-64762-2_2).
- Durkheim, Emile (1972): Erziehung und Soziologie. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Eckes, Thomas (2010): Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate; Budrich, Barbara; Lenz, Ilse; Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula; Schäfer, Sabine (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS. S. 178–189. DOI: [10.1007/978-3-531-92041-2_21](https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_21).
- Engels, Friedrich (1946): Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Berlin: Verlag Neuer Weg.
- Färber, Corina (2022): Subjektivierung und politische Handlungsfähigkeit. Althusser, Foucault und Butler. Bielefeld: transcript.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (2019): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Ebd. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 13. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 13–29.
- Foucault, Michel (1979): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1987): Das Subjekt und die Macht. In: Widerspruch, 14/1987. S. 5–7.
- Foucault, Michel (1997): Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2021): Subjekt und Macht. In: Defert, Daniel; Ewald, François (Hrsg.): Michel Foucault. Analytik der Macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 240–263.
- Fritzsche, Christopher (2021): Antifeminismus als »Männerproblem«? Eine sozialpsychologische Diskussion. In: ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung, 2/2021. S. 242–255.
- Fuhr, Thomas (2012): Normen. In: Horn, Klaus-Peter; Kemnitz, Heidemarie; Marotzki, Winfried; Sandfuchs, Uwe (Hrsg.): Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. S. 447–448.
- Fuß, Susanne; Karbach, Ute (2019): Grundlagen der Transkription. Eine praktische Einführung. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich. DOI: [10.36198/9783838550749](https://doi.org/10.36198/9783838550749).
- Füty, Tamás Jules Joshua (2019): Gender und Biopolitik. Normative und intersektionale Gewalt gegen Trans* Menschen. Bielefeld: transcript.
- Geimer, Alexander; Amling, Steffen; Bosančić, Saša (2019): Einleitung: Anliegen und Konturen der Subjektivierungsforschung. In: Ebd. (Hrsg.): Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 1–15. DOI: [10.1007/978-3-658-22313-7_1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-22313-7_1).
- Geipel, Karen (2022): Zum Subjekt werden. Analysen vergeschlechtlicher Positionierungen im Sprechen über Zukunft. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI: [10.1007/978-3-658-37731-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-37731-1).
- Gerhard, Ute (2019): Patriarchat – Patriarchalismus: Kampfpapare und analytisches Konzept. In: Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer. S. 221–230. DOI: [10.1007/978-3-658-12496-0_17](https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_17).
- Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate; Budrich, Barbara; Lenz, Ilse; Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula; Schäfer, Sabine (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS. S. 137–145. DOI: [10.1007/978-3-531-91972-0_17](https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_17).
- Gildemeister, Regine (2019): Geschlechterforschung (gender studies). In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Iris (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 13. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 213–223.
- Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika (1995): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. 2. Auflage. Freiburg: Kore. S. 201–254.
- Grisard, Dominique; Maihofer, Andrea (2016): Sexismus – ein umstrittener Begriff. Plädoyer für eine Neuaneignung. In: Scheidegger, Christine (Hrsg.): Sexistische Botschaften in Sprache, Text, Bild, Werbung und Film. Wettingen: eFeF-Verlag. S. 13–37.
- Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: Feministische Studien 2/1993. S. 68–78. DOI: [10.1515/fs-1993-0208](https://doi.org/10.1515/fs-1993-0208).
- Hammond, Matthew D.; Overall, Nickola C.; Cross, Emily J. (2016): Internalizing sexism within close relationships: Perceptions of intimate partners' benevolent sexism promote women's endorsement of benevolent sexism. In: Journal of Personality and Social Psychology, 110/2016. S. 214–238. DOI: [10.1037/pspi0000043](https://doi.org/10.1037/pspi0000043).
- Hannover, Bettina; Wolter, Ilka; Zander, Lysann (2018): Entwicklung von Selbst und Identität. Die besondere Bedeutung des Jugendalters. In: Gniewosz, Burkhard; Titzmann,

- Peter F. (Hrsg.): Handbuch Jugend: psychologische Sichtweisen auf Veränderungen in der Adoleszenz. Stuttgart: Kohlhammer. S. 237–255.
- Hannover, Bettina; Wolter, Ilka (2019): Geschlechtsstereotype: wie sie entstehen und sich auswirken. In: Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer. S. 201–210.
- Haug, Frigga (1980): Opfer oder Täter? Über das Verhalten von Frauen. In: Das Argument 123/1980. S. 643–649.
- Heilig, Lilli (2021): Internalisierte Misogynie und wie sie jede*n von uns betrifft. <https://dienamenlose.blog/2021/03/08/internalisierte-misogynie-und-wie-sie-jeden-von-uns-betrifft/> (letzter Zugriff: 03.03.2024).
- Hillmann, Karl-Heinz (2007): Wörterbuch der Soziologie. 5. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Hirschauer, Stefan (1996): Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem. In: Eifert, Christiane; Eppe, Angelika; Kessel, Martina; Michaelis, Marlies; Nowak, Claudia; Schicke, Katharina; Weltecke, Dorothea (Hrsg.): Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 240–256.
- hooks, bell (2000): Feminism is for EVERYBODY. Passionate Politics. Cambridge: South End Press.
- Hornscheidt, Lann (2012): feministische w_orte. ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung. gender studies und feministische linguistik. Frankfurt am Main: brandes & apsel verlag.
- Hornscheidt, Lann; Sammla, Ja'n (2021): Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht? Ein Praxis-Handbuch zu Gender und Sprache. 2. Auflage. Hidden-see: w_orten und meer.
- Hurrelmann, Klaus (1983): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung 3/1983. S. 91–103. https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN513648887_0003.
- Hurrelmann, Klaus; Bauer, Ullrich (2018): Einführung in die Sozialisierungstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. 12. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Intersexuelle Menschen e.V. (2020): Fakten zu Intergeschlechtlichkeit. Mit welcher Identität und mit welchem Personenstand leben intergeschlechtliche Menschen? <https://www.selbstverstaendlich-vielfalt.de/wp-content/uploads/2020/07/faktenpapier-1-imev.pdf> (letzter Zugriff: 15.01.2024).
- Kerner, Ina (2009): Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Frankfurt am Main: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2000): Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius. S. 65–104.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: Soziale Welt 40/1989. S. 86–96.
- Knorr-Cetina, Karin (1997): Konstruktivismus als »Strategie der Weltentfaltung«. In: Bardmann, Theodor M. (Hrsg.): Zirkuläre Positionen. Konstruktivismus als praktische Theorie. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 19–38. <https://www.jstor.org/stable/40878042>.
- König, René (1974): Materialien zur Soziologie der Familie. 2. Auflage. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerstützung. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Lamnek, Siegfried (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. 2. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Lerner, Gerda (1991): Die Entstehung des Patriarchats. Frankfurt am Main: Campus.
- Loos, Peter; Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske + Budrich.
- Manne, Kate (2020): Down Girl. Die Logik der Misogynie. Berlin: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayring, Philipp (2019): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 13. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 468–474. DOI: [10.1007/978-3-658-37985-8_43](https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_43).
- Mayring, Philipp (2022): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 13. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp (2023): Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken. 7. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp; Fenzl, Thomas (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 691–706.
- Meder, Stephan (2013): Familienrecht: von der Antike bis zur Gegenwart. Köln: Böhlau. DOI: [10.36198/9783838539010](https://doi.org/10.36198/9783838539010).
- Meißner, Hanna (2012): Butler. Stuttgart: Reclam.
- Meulenbelt, Anja (1988): Scheidelinien: Über Sexismus, Rassismus und Klassismus. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Micus-Loos, Christiane (2004): Gleichheit-Differenz-Konstruktion-Dekonstruktion. In: Glaser, Edith; Klika, Dorte;

- Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. S. 112–126.
- Mills, Sara (2008): *Language and Sexism*. Cambridge: Cambridge University Press. DOI: [10.1017/CBO9780511755033](https://doi.org/10.1017/CBO9780511755033).
- Misoch, Sabina (2015): *Qualitative Interviews*. Berlin, München, Boston: De Gruyter Oldenbourg. DOI: [10.1515/9783110354614](https://doi.org/10.1515/9783110354614).
- Peuckert, Rüdiger; Scherr, Albert (2010): Sozialisation. In: Kopp, Johannes; Schäfers, Bernhard (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 10. Auflage. Wiesbaden: VS. S. 268–272.
- Reckwitz, Andreas (2016): Subjektivierung. In: Gugutzer, Robert; Klein, Gabriele; Meuser, Michael (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie*. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 125–130. DOI: [10.1007/978-3-658-04136-6_21](https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6_21).
- Roig, Emilia (2023): *Das Ende der Ehe. Für eine Revolution der Liebe*. Berlin: Ullstein.
- Rosenwasser, Anna (2021): Internalisierte Misogynie. Die Frauenfeindlichkeit in uns drin. <https://www.goethe.de/prj/zei/de/art/22556586.html> (letzter Zugriff: 03.03.2024).
- Schiff, Anna (2019): *Sexismus*. Köln: PapyRossa.
- Schmitz, Sigrid; Papenburg, Bettina; Lucht, Petra (2023): Hinweischilder und Anknüpfungspunkte: Zur Verschränkung von Feminist Science and Technology Studies mit Post- und Decolonial Studies. In: Degele, Nina; Schmitz, Sigrid; Backhaus, Wibke; Fritzsche, Bettina; Heckemeyer, Karolin; Rosenzweig, Beate (Hrsg.): *Feminist Science Technology Studies treffen Postcolonial Studies*. Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien, 29/2023. S. 5–20. DOI: [10.3224/fzg.v29i1.01](https://doi.org/10.3224/fzg.v29i1.01).
- Schughart, Anna (2021): Verinnerlichter Sexismus: Britney Spears ist nicht deine Feindin. <https://www.rnd.de/ge-sellschaft/verinnerlichter-sexismus-britney-spears-ist-nicht-deine-feindin-MTOYXUDIMZQBH6DSY6B4UIRZY.html> (letzter Zugriff: 03.03.2024).
- Sezgin, Hilal (2014): Auch Frauenbeine sind zum Laufen da. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 8/2014. S. 10–12.
- Steinke, Ines (2019): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. 13. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 319–331.
- Swim, Janet K.; Aikin, Kathryn J.; Hall, Wayne S.; Hunter, Barbara A. (1995): Sexism and Racism: Oldfashioned and Modern Prejudices. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 2/1995. S. 199–214. DOI: [10.1037/0022-3514.68.2.199](https://doi.org/10.1037/0022-3514.68.2.199).
- Thon, Christine; Rendtorff, Barbara; Hoffarth, Britta; Baader, Meike Sophia (2024): Einleitung. In: Ebd. (Hrsg.): *Erziehung und Bildung: geschlechtertheoretische Positionierungen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 9–15.
- Thürmer-Rohr, Christina (2010): Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS. S. 88–93. DOI: [10.1007/978-3-531-92041-2_11](https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_11).
- Tougas, Francine; Brown, Rupert; Beaton, Ann M.; Joly, Stéphane (1995): Neosexism: Plus ça change, plus c'est pareil. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 8/1995. S. 842–849. DOI: [10.1177/0146167295218007](https://doi.org/10.1177/0146167295218007).
- Villa, Paula-Irene (2019): Sex – Gender. Ko-Konstitution statt Entgegensetzung. In: Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (Hrsg.): *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer. S. 23–33. DOI: [10.1007/978-3-658-12496-0_4](https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_4).
- Vogl, Susanne (2014): Gruppendiskussion. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 581–586. DOI: [10.1007/978-3-531-18939-0_41](https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_41).
- Weber, Marianne (1907): *Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung*. Eine Einführung. Tübingen: Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (1976a): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 1. Halbband. 5. Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (1976b): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 2. Halbband. 5. Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- West, Candace; Zimmermann, Don H. (1987): Doing Gender. In: *Gender and Society*, 2/1987. S. 125–151. DOI: [10.1177/0891243287001002002](https://doi.org/10.1177/0891243287001002002).